Friedrich v. Matthisson's

Literarischer Nachlaß

nebst einer

Auswahl von Briefen seiner Freunde.

Ein Supplement

zu allen Ausgaben seiner Schriften.

Vierter Band.

Berlin,
bei August Mylius.
1832.

Inhalt.

		Seite
Briefe von:		
XXV.	Buhle	3.
XXVI.	A. Hirt	11.
XXVII.	Böttiger	19.
XXVIII.	Amalia von Imhof	27.
XXIX.	J. G. Jacobi	32.
XXX.	F. Hartmann	36.
XXXI.	A. G. Eberhard	45.
XXXII.	Sömmering	57.
XXXIII.	Meyer	62.
XXXIV.	K. L. Wurstemberger	68.
XXXV.	Wilhelm Müller	76.
XXXVI.	Fouqué	80.
XXXVII.	Adelheid von Stolterfoth	93.
XXXVIII.	Einzelne Briefe von:	
	G. C. Lichtenberg	103.
	G. F. Hoffmann	104.
	Eschenburg	106.
	Seume	109.
	Lorenz Leopold Haschke	111.
	A. M. Sprickmann	113.
	Göckingk	116.
	F. J. Bertuch	120.
	K. F. Cramer	122.
	A. G. Meißner	124.
	J. K. F. Manso	129.
	Valerius Wilhelm Neubeck	133.

	Seite
Karl Müchler	135.
J. D. Gries	137.
Friedrich Rochlitz	141.
G. L. Spalding	144.
K. W. Justi	147.
Weißer	150.
Karl van Eß	153.
Reinbeck	156.
von Berenhorst	159.
d'Alton	161.
Pestalozzi	165.
J. G. Müller	167.
Abraham Jakob Penzel	171.
Pölitz	177.
Blumenbach	180.
F. Weinbrenner	183.
Füßli	185.
Ewald	188.
Wagenseil	190.
Elisa von der Recke	193.
Therese Huber	196.
J. R. Wyß	198.
Friedrich Kind	201.
Wilhelm Hauff	204.
Friedrich Mosengeil	207.
Schorn	209.
August Schumacher	212.
Karoline Pichler geb. v. Greiner . . .	216.
Gustav Schilling	221.

Briefe.

(Fortsetzung.)

XXV.

Buhle.

1.

(Nach Magdeburg.)

Göttingen, den 3. May 1794.

Ich hoffe, mein liebster Matthisson, daß dieser Brief Dich noch in Magdeburg treffen werde, und wärest Du auch schon abgereist, so wirst Du doch wol eine Anweisung zurückgelassen haben, wohin er Dir nachgeschickt werden soll.

Mein Rückweg nach Göttingen war über alle Beschreibung angenehm. Die Reize der Jah=

reszeit und das herrliche Wetter hast Du auf Deiner Reise gewiß so gut, wie ich, empfunden, aber ich zweifle, daß die Gegenden zwischen Braunschweig und Magdeburg so anziehend und unterhaltend sind, wie zwischen Braunschweig und Göttingen, und überdem war der Genuß mehr in meiner Willkür. Wer gleich Dir die Natur in der Schweiz, wie eine Braut an den Busen gedrückt hat, der hat ein Recht die Natur in unserm Niedersachsen mit gleichgültigerm Auge zu betrachten. Auch meine kleinen Reiseabentheuer haben mir Vergnügen gewährt. Ich begegnete dem Braunschweigischen Korps aus Mastricht, und traf mehrere Offiziere an, die mich kannten und voll Freundschaft und Liebe begrüßten. Mittags und Abends war ich in Gesellschaft von Menschen, die ich zum Theile sehr schätzte, deren Umgang ich lange vermißt hatte, und die ich wiedersah. Du kennst ja das Wort Wiedersehn! Den letzten Tag kehrte ich Mittags zu Echte ein, eine Meile vor Nordheim. Mein Rock hatte durch den Staub fast seine Farbe verloren, und ich mochte aussehn, als ob ich nichts Rechts wäre. Die Wirthin weigerte sich also, nachdem sie mich von unten bis oben betrachtet hatte, mir etwas zu essen zu geben, und ich war schon im

Begriffe weiter zu gehn, als mir aus dem zweyten Stockwerke der Professor Schulze aus Helmstädt (Verfasser des Aenesidemus) ein Willkommen zurief. Er war in Göttingen während der Ferien gewesen, und wollte nun nach Helmstädt zurückgehn. Außer ihm fand ich noch den Professor Pfaff, einen trefflichen Mathematiker, und meinen Kollegen, den Professor Stäudlin, der Dich in der Schweiz gekannt haben wollte. Die Wirthin wurde nun ungemein höflich. Ich blieb und aß mit den Herren. Wir waren sehr fröhlich. Dulce est desipere in loco.

In Göttingen ist, während der Ferien, ein förmlicher Philosophenkonvent gewesen. Reinhold hat mich besuchen wollen und hat noch dazu auf die Karte geschrieben, er bedaure daß er mich nicht zu Hause angetroffen habe. Das ist zuviel Ehre für mich, und könnte mich beynahe verführen, mir künftig auf meine Philosophie etwas einzubilden. Allen meinen Kollegen, die mit Reinhold zusammentrafen, hat er sehr gefallen. Der Aenesidemus hat ihn nicht mehr in Göttingen erreicht und das ist Schade. Ich weiß nicht, ob Du den Reinholdismus und die Skepsis des Aenesidem genau genug kennst; aber man darf den Aenesidem nur gesehen haben,

um seine vereitelte Absicht, mit Reinhold persönlich anzubinden, zu beklagen. Wären sie beyde an einander gerathen, das müßte für die philosophischen Zuschauer ein Fest ohne Gleichen gewesen seyn. Auch die Bekanntschaft des Hofraths Tiedemann habe ich verfehlt. Aber ich entbehre das Alles gern; habe ich doch in Braunschweig sehr vergnügte glückliche Tage gelebt, und, was meinst Du, ob Musarion wol lieber bey mir in Gesellschaft mit einem der genannten Weltweisen, oder bey mir, dem zweyten Phanias, in Gesellschaft mit meinem Freunde Matthisson, auf dem Wege nach Wolfenbüttel vorlieb genommen hätte? Ich denke doch, sie wäre mit nach Wolfenbüttel gegangen, sollte sie auch wer weiß wie müde dabey geworden seyn.

Meine kleine Ausgabe der Poetik des Aristoteles ist unterdessen fertig geworden. Sie verdient einen Platz in Deiner Bibliothek! nicht meinetwegen, sondern als Ausgabe von der Urkunde der Theorie des Geschmacks bey den Griechen, die das Ideal des gebildeten Geschmacks unter den Völkern des Alterthums allein mit sich herumtrugen. Vielleicht kann die Zueignungs-Epistel an Ebert Dich in der Folge an unser frohes Beysammenseyn im Hause des jugendlichen Greises angenehm erinnern. Ebert

wirst Du in der Epistel, wie ich mir schmeichle, nicht ganz ungetroffen finden. Nur mußt Du nicht vergessen, daß die Komplimente der Römer Komplimente von Republikanern waren, gerade und einfach, aber darum desto gewichtiger, und daß ich, da ich Römisch schreiben wollte, auch meine Höflichkeiten, die ich zu sagen hatte, Römisch ausdrücken mußte.

Adieu, theurer Matthisson! Ich liebe Dich wie meinen Bruder. Es ist ein sehr freundliches Bild, das von Dir in meiner Seele lebt und unveränderlich darin fortleben wird. Der Deinige,

Buhle.

2.

(Nach Bern.)

Göttingen, den 18. Junius 1794.

Wahrscheinlich, liebster Matthisson, bist Du itzt schon wieder in der Schweiz, und deswegen will

ich diesen Brief an die Orell=Füßlische Buchhand=lung richten, da Du vergessen hast, mir Deine Adresse fürs Künftige mitzutheilen.

Unser Bürger ist in der vorigen Woche ge=storben. Er war, wie ich Dir in Braunschweig sagte, von der Krankheit, in welcher Du ihn besuch=test, ziemlich hergestellt, und noch in den ersten Wochen meines Hierseyns nach den Ferien ist er fast täglich ausgeritten. Inzwischen konnte seine so sehr zerrüttete Gesundheit nicht von Dauer seyn. Er bekam ein Recidiv, das ihn ins Grab brachte. Kurz vor seinem Tode habe ich ihn nicht gesehen, und kann Dir also darüber nichts erzählen. Althof, sein Arzt, versicherte mich, er sey sehr ruhig und heiter, und mit Besonnenheit bis auf den letzten Augenblick dem Tode entgegengegangen. Seine Kinder sind bey seinen Verwandten untergebracht.

Wer die neue Ausgabe von Bürgers Gedich=ten besorgen wird, weiß ich noch nicht. Die mei=sten sind ungeformt, und die Mängel der übrigen hat die Parze auf dem Gewissen. Vielleicht ist Bürger's wahre Muse nicht einmal unzufrieden damit; denn ich bin überzeugt, daß nicht Alle Bür=ger's Verbesserungen für Verbesserungen halten werden. Ich freue mich daß **** nicht hier ist,

sonst würde gar diesem das Loos zu Theil werden, der Herausgeber zu seyn. Auch **** ringt nach dieser Ehre, und Heyne ist sehr für ihn, ich weiß nicht warum. Ich hoffe daß Lichtenberg eine bessere Veranstaltung treffen werde. Außer den verbesserten und manchen noch ungedruckten poetischen Stücken hat Bürger auch seine Lebensgeschichte und einige andere Aufsätze hinterlassen.

Dietrich ist durch Bürger's Tod nicht sowol in Betrübniß als in Verlegenheit gesetzt worden. Der Dichter ist unglücklicherweise, wie der alte Böhmer vermuthlich den casum ausdrücken würde, in articulo Calendarii Musarum Gottingensis gestorben. Um des Verlegers willen möchte ich nichts thun. Aber der Musenalmanach darf nicht zu Grunde gehen um Göttingens willen. Ich interessire mich also sehr lebhaft und angelegen dafür, und da ich auf die Wahl der Stücke entschiedenen Einfluß habe, wenn ich auch nicht die Rolle des Herausgebers übernehmen werde, so bitte ich Dich, mein bester Freund, das dem seligen Bürger gegebene Versprechen nun auf mich zu übertragen, und die Stücke, welche Du für unsern Almanach bestimmt hast, mir zuzusenden. Willst Du mich recht glücklich machen, so verschaffe mir auch etwas vom Herrn von Sa-

lis, den ich in seinen Kunstwerken und in seinem Freunde von ganzer Seele liebe. Du und Herr von Salis sollt in guter Gesellschaft seyn, dafür stehe ich mit meiner ganzen Kritik ein, soweit diese möglicherweise unerbittlich seyn kann. Das Honorar hoffe ich Bürger's Kindern für dieses Jahr vindiciren zu können, zumal wenn Bürger's und meine Freunde mich nicht mit ihren Beyträgen verlassen.

Ich lebe in einem Getümmel von Geschäften, das wirst Du diesem Briefe wol ansehen. Doch geht es mir gut. Adieu, lieber, lieber Freund! Ich bin ewig der Deinige.

Buhle.

XXVI.

A. Hirt.

1.

(Nach Parma.)

Rom, den 15. Oktober 1795.

Ich sehe das Zutrauen, welches die hohe Person, in deren Gesellschaft Sie reisen, mir schenken will, als eine besondere Ehre an. Zwar wird es mir schwer werden, die gute Meinung zu rechtfertigen, welche derselben vorläufig von mir gegeben

worden ist. Indessen soll es an meinem Bemühen keineswegs fehlen, das möglichste beyzutragen, daß sie die Merkwürdigkeiten dieser Stadt aus den richtigsten und interessantesten Gesichtspunkten betrachten möge.

Es ist sehr wohl gethan, sich so bald wie möglich Rom zu nähern, denn diese Stadt allein kann den Maaßstab geben, das übrige Italien auf die zweckmäßigste Weise zu bereisen.

Die von mir bestellte Wohnung ist auf Piazza di Spagna nella Locanda di Sermiento. Ich nahm dieselbe nur auf einen Monat. Sollte sie recht seyn, so kann sie um den nämlichen Preis für die andern Monate beybehalten werden.

Empfehlen Sie mich der Gnädigsten aufs Beste. Herzlich freue ich mich auf den Augenblick, Sie persönlich kennen zu lernen, und in Ihnen den wakkern Dichter eben so innig in der Nähe zu verehren, wie ich es seit dem Bekanntseyn mit Ihrem poetischen Genius, aus der Ferne that.

Die Fürstin wird hier in ihrem Inkognito so ungenirt leben können, als sie verlangen wird.

Mehrere wackere Landsleute, die ein dauerhaftes Andenken an Sie von den Alpen her bewahren, freuen sich mit mir Ihrer Ankunft.

Empfangen Sie indeß meine besten Wünsche für die glückliche Fortdauer Ihrer Reise. — — — — — — — — — — — — — —

A. Hirt.

2.

(Nach Wörlitz.)

Berlin, den 14. Oktober 1797.

Mit dem Händedrucke wahrer Freundschaft danke ich für Ihren letzten Brief. Es würde vergeblich seyn, Ihnen mit Worten schildern zu wollen, wie sehr es mich freut, Sie jetzt in Ihrer neuen Lage und Stimmung zu wissen.

Es ist schön, daß sie wieder so eifrig zur Arbeit greifen. Niemand kann ein günstiger Vorurtheil für das unternommene Werk haben, als ich. Der Genius der hohen Roma möge über Ihnen walten bis ans Ende!

Ihre „Briefe", die ich noch nicht las, werden mir in der neuen Ausgabe sehr willkommen seyn. Ich hoffe, daß Sie in den Zusätzen und Vermehrungen doch auch etwas über Italien sagen werden, und ich würde mir, ohne Schmeicheley, mehr davon versprechen, als die meisten unsrer Vielschreiber hierüber gesagt haben. Versuchen Sie es: gewiß wird es wohl gelingen, und so werden Sie dem Publikum, das mitunter doch auch gerecht seyn kann, Freude bereiten. Es ist ja nicht nöthig vollständig zu seyn, sich an strenge Ordnung zu binden, Beschreibungen von ganzen Museen und Gallerien zu geben, nein! man schreibt itzt von diesem, itzt von jenem Kunstwerke, itzt von dieser, itzt von jener Naturscene, man betrachtet einzelne Gattungen oder einzelne Epochen der Kunst, stellt da und dort einzelne Studien der Künstler in den gehörigen Gesichtspunkt und erhellet den klassischen Boden durch neue Ideen und neue Zusammenstellungen. Haben Sie Zweifel, ist Ihrem Gedächtnisse oder Ihrer Aufmerksamkeit dieses oder jenes entflohen, so überschicken oder bringen Sie mir das Manuskript, und was aus meinem Vorrathe Ihnen dienen kann, darüber dürfen Sie disponiren und als ein braver Nachbar zusprechen.

Meinem Aufenthalte in Dessau verdanke ich der schönen und guten Stunden gar viele. Nächstes Frühjahr werde ich trachten, es möglich zu machen, dort einige Wochen zuzubringen. Die Bekanntschaft mit Rode achte ich für einen wahren Gewinn. Auch die mit Tischbein. Grüßen Sie doch diese wackern Männer, besonders auch Herrn von Erdmannsdorf, dem ich nächstens schreiben werde.

In den „Horen" ist ein Aufsatz von mir über das Kunstschöne, den Schiller wider meinen Willen abdrucken ließ, indem derselbe noch unvollendet ist, und noch überdem durch ärgerliche Druckfehler entstellt ward.

Ich liege itzt mit Goethe in Streit über Laokoon. Ich gab ihm diesen Sommer meinen Aufsatz über die berühmte Gruppe, den Sie kennen, zu lesen. Er schrieb seitdem ebenfalls Bemerkungen über das nämliche Kunstwerk. Ich habe bereits meine Erörterungen darüber zu Papier gebracht, um sie ihm nebst seinem Aufsatze zu senden. Er ist auf der Rückreise von Zürich begriffen, und wird gegen Ende Oktobers wieder in Weimar seyn.

Sehr angenehm ist es mir zu hören, daß Fernow sich zum Antiquar bestimmt. Meinerseits werde ich gewiß allen Wallfahrern nach der heiligen

Roma, die sich Raths halber an mich wenden sollten, den wackern Mann eifrigst empfehlen. Ich bin vorläufig überzeugt, daß er seinem gewiß con amore erwählten Berufe alle Ehre machen werde. — — — — — — — — — — — — — — — —

A. Hirt.

3.

(Nach Wörlitz.)

Berlin, den 2. Oktober 1807.

Ich habe auf Ihr freundliches Schreiben vom August noch nicht geantwortet. Allein Sie wissen schon aus Erfahrung, daß ich kein rüstiger Briefschreiber bin, und lassen mir hoffentlich Nachsicht und Entschuldigung angedeihen. Ich nahm mir gleich damals vor, Ihrem Rathe zu folgen und nicht eher an die Publikation meines architektonischen

Werks zu denken, als bis wir einer sichern Zukunft entgegensehen dürfen.

Zur Beendigung Ihrer lyrischen Anthologie meinen Glückwunsch! Es ist ein schönes Monument Deutschen Geistes, und ich greife nicht selten bald nach diesem, bald nach jenem Bande, um meine Nebenstunden zu erheitern. Noch fehlt uns ein Werk über das Eigenthümliche und Charakteristische unsrer vornehmsten Prosaiker. Vielleicht dürften wir hiezu nicht viel über ein Dutzend rechnen. Aber schön wäre es, diese nebeneinander in einer kritischen Gallerie aufgestellt zu sehen. Meine Liste wäre (mit Uebergehung der gewiß nur sehr Wenigen, die sich meinem Gedächtnisse gerade nicht vergegenwärtigen), etwa folgende: Klopstock, Winkelmann, Lessing, Mendelssohn, Engel, Wieland, Lavater, Sturz, Goethe, Friedrich Jacobi, Thümmel, Johannes Müller, Georg Forster und Herder. Glauben Sie nicht, wenn die Schreibart und der Geist dieser Männer, nach der nämlichen Weise, wie Cicero, Quintilian und Dionys von Halikarnaß die Redner charakterisirten, näher zergliedert und die Eigenthümlichkeiten eines jeden derselben in das angemessenste Licht gestellt würden, daß eine solche

Schrift sehr belehrend und dem ganzen Publikum sehr willkommen seyn müßte? Es wäre eine schöne Winterarbeit in Ihrer Einsiedeley. Sie werden vielleicht über meinen Einfall und über meine Zumuthung lächeln, aber darin immer die treue Anhänglichkeit und wahre Anerkennung Ihres Talents von Seiten Ihres Freundes wahrnehmen.

A. Hirt.

XXVII.

B ö t t i g e r.

1.

(Nach Wörlitz.)

Weimar, den 18. Oktober 1797.

Der Götterbote, mein verehrter Freund, mag Ihnen selbst auf einem seiner Durchflüge eine Verneigung mit seinem Friedensstabe machen, daß Sie seine monatliche Sendung mit einer so lieblichen Musengabe versehen wollten, als Ihr Brief umschloß. Sie soll das Novemberstück schmücken und die Anmerkung erhalten, die Sie wünschen. Der

brave Köpken bindet in diesen Blumenkranz auch einige Stachelrosen. Aber wie es einem geschickten ςεφανοπλοκος ziemt, mit Verstand und Feinheit. Wen sie stechen, der mag sich melden.

Sie hätten nur sehen sollen, wie sehr ich den Kopf hing, als ich bey meiner Rückdurchreise durch Wörlitz vergeblich an Ihre Hausthür gepocht hatte. Ein edler Kaledonier, Macdonald, Ossian's Lehrjünger war bey mir, und wünschte auch Ihre Bekanntschaft zu machen. Dazu beunruhigte uns die Nachricht, daß Sie gefährlich krank wären, die erst Vater Gleim in Dessau durch seine Aussage widerlegte.

Nur kärglich genossene Augenblicke wurden mir bis itzt in Ihrem Umgange zu Theil. Aber Sie haben mich auf immer zu einem der Ihrigen gemacht. Wie klein ist der Zwischenraum zwischen Dessau und Weimar! Also sahen wir einander gewiß nicht zum letztenmal. Und ich möchte es wol darauf anlegen, Sie mit allen Netzen zu bestricken, die junge Freundschaft flechten kann. Da fällt mir bey, daß ich eben angefangen habe, einige Erinnerungen an die Berliner Kunstwelt zu Papier zu bringen. Vielleicht gewährt es Ihnen einige Unterhaltung einen flüchtigen Blick darauf zu wer-

fen. Nur bitte ich mir den Aufsatz recht bald, mit Ihren Randglossen und Zusätzen zurückzuschicken. Finden Sie etwas darin, was der edlen Fürstin, an die ich nie ohne wahre Verehrung denke, mitgetheilt werden könnte, so thun Sie es auf Ihre Gefahr und Verantwortung.

Vielleicht entsteht so unter uns ein Umtausch von Ideen und Reisebemerkungen, und so bestrafen wir die neidische Zeit für ihre Tücke, daß sie uns nicht näher zusammenbrachte und früher zum Handschlage führte.

Für die zwey schönen, mit ihrer eigenthümlichen Würze duftenden Blumen im neuen Schillerschen Musenkranze danke ich auch für mein Theil. Der „Feenreigen" gehört zu dem Zartesten, Luftigsten was unsre Sprache aufzuweisen hat und kann sich kühn neben alles stellen, was wir im Tempest und Midsummernightdream in diesem Fache bewundern.

Was sagen Sie zu der neuen Balladenernte, die da zu finden ist? Man will diese Dichtungsart auf alle Nationen und Zeitalter ausdehnen und macht das schauerliche Grause, das Widernatürliche oder Uebernatürliche zum Hauptcharakter derselben. Alles

das hat man schon vor hundert Jahren ein Mährchen genannt. Ueber nichts sind die Meinungen getheilter als über Goethe's „Braut von Korinth.“ Während die eine Parthey sie die ekelhafteste aller Bordelscenen nennt und die Entweihung des Christenthums hoch aufnimmt, nennen andere sie das vollendetste aller kleinern Kunstwerke Goethe's. Aecht genialisch nenne ich Schiller's „Handschuh“ und Goethe's „Legende.“

Und was sagen Sie zu „Hermann und Dorothea?“ Athmet auch Ihnen der Geist der Odyssee in diesem bürgerlichen Epos? Dringen Sie doch überall darauf, daß es vorgelesen werde.

Der wackere Knebel ist ganz häuslich in Nürnberg geworden, und dürfte sobald wol noch nicht zu uns zurückkehren. Unsere Sappho-Imhof dankt freundlichst für Ihr Andenken. Ihre romantische Erzählung „Abdallah und Balsora“ in sechs Gesängen finden sie im achten Stück der „Horen“ dieses Jahres abgedruckt. Sie lebt und webt ganz in der nordischen Mythologie, in der Edda und den Suhmschen Kämpfer-Romanen, woraus ihr Iduna manchen Apfel brechen wird.

Eben kommt die Frau von der Recke auf ihrer Reise nach Töplitz hier an, und sagt mir, sie

werde an die Fürstin schreiben, und diesen Brief einschließen.

Mit unveränderlicher Hochachtung Ihr

Böttiger.

2.

(Nach Wörlitz.)

Weimar, den 20. November 1797.

Hier kommt das gewünschte Merkurstück, das durch Herrn von Köpke's Vermächtniß-Epistel an Sie eine so ausgezeichnete Zierde erhielt. Vater Wieland ist sehr dankbar dafür, meint aber, ob Sie selbst nicht einmal ihm etwas für den Merkur beysteuern wollten.

Jtzt muß ich aber gleich eine Frage an Sie thun, die jüngst im Zirkel der Herzogin, wo wir von jenem Gedichte des Herrn von Köpken sprachen, niemand beantworten konnte, und um deren Auflösung ich versprach, mich an Sie selbst zu wen-

den. Wer war der Oheim, durch dessen Liebe Sie ihm, wie der Dichter singt, schon früh theuer wurden?

Mich freut es, daß Sie meinen guten Willen in Mittheilung einiger Bruchstücke meiner Reiseerinnerungen so freundlich aufgenommen haben, und, mir wenigstens einige verbessernde Fingerzeige gaben, ob Sie es gleich viel häufiger zu thun im Stande gewesen wären. Ich könnte Ihnen noch Verschiedenes schicken, besonders über den Ihnen so nahe liegenden Park. Allein Sie müßten dann schärfer mit Ihrer Kritik verfahren.

Aber theilten Sie keinem Ihrer Freunde je einiges aus den Tagebüchern Ihrer transalpinischen seligen Wanderungen mit? Wäre es zudringlich, wenn ich Sie um diese Gunst båte? Sie haben die freundschaftliche Güte, mir eine Gelegenheit zur Reise dahin zu wünschen. Sehen Sie, mein Freund, so können Sie die Reise mich auf Ihre Unkosten machen lassen, und mich zu Ihrem fortdauernden Schuldner verbinden.

Sollten Sie aber dies nicht wollen oder können, so erzählen sie mir doch wenigstens in einer Stunde, wo Sie sich gerade zu nichts anderm gestimmt fühlen, die Art, wie Sie zu Ihrer allerliebsten

sten Vasensammlung gekommen sind. Bey dieser Gelegenheit erführe ich denn gewiß auch Ihr Kennerurtheil über die schönen Sammlungen dieser Art zu Neapel. Ich erinnere mich sehr wohl, daß mir Hirt sagte, Sie wären zu einigen dieser Vasen auf eine recht abenteuerliche Art gekommen. Aber ich habe es leider bey der Menge auf mich eindringender Gegenstände wieder vergessen.

Freuen Sie sich: Ich habe durch meine Verbindungen mit dem diensgefälligen Millin in Paris, Conservateur du Musée national des antiques, und mit dem gelehrten Französischen Gesandten Caillard in Berlin Aussichten, sehr wichtige Notizen und Zeichnungen von Vasen in Frankreich zu erhalten.

Haben Sie oder die vortreffliche Fürstin Nachrichten von der Angelika aus Rom? Wie geht es der Hartgeprüften itzt?

Goethe kommt noch diese Woche mit dem Maler Meyer hier an, und bringt eine herrliche Kopie von der Aldobrandinischen Hochzeit mit. Welchen Eindruck dieses in seiner Art einzige Gemälde auf Sie machte, wäre ich eben so neugierig zu wissen, als hundert andere Dinge. O wann werden wir uns einmal satt schwatzen können!

Ich lege Ihnen, der die Dichterblüthen aller Sprachen pflückt und liebt, ein ächt Tibullisches Gedicht von meinem Freunde, dem Kirchenrathe Döring in Gotha, bey.

Mit unwandelbarer Hochachtung und Freundschaft Ihr

Böttiger.

XXVIII.

Amalia von Imhof.

1.

(Nach Wörlitz.)

Weimar, den 3. November 1797.

Wie vielen Dank bin ich Ihnen für Ihren gütigen Brief schuldig, lieber Freund, und wie gern erfüll' ich die Pflicht, welche Ihre Freundschaft mir auflegt! Denn ob ich gleich, wie Sie sich ausdrükten, das Dintefaß nie als Thermometer derselben betrachtet wissen möchte, so bin ich doch der Mei=

nung, daß es ein gutes Mittel ist, um sie vor dem Gefrierpunkte zu bewahren, und als ein solches ist es doch nicht zu verachten.

Sie hätten schon früher von mir gehört, wenn nicht ein großer Auszug mich Ende dieses Monats beschäftigt hätte. Meine Mutter hat ein Haus gekauft, welches wir nun mit unsrer Großmutter bewohnen. Es ist um vieles comfortäbler als dasjenige, wo Sie uns mit Knebel zuerst besuchten, und hat eine freundliche, heitere Aussicht auf das Leben und Weben der Menschenkinder.

Haben Sie den besten Dank für die schöne Ausgabe Ihrer Dichtungen. Sie sind gar gut, daß Sie sich auch hiedurch mir wieder nähern wollen. Aber ich werde nicht hinter Ihnen zurückbleiben, und diesen Winter soll unter Meyer's Leitung die schönste transparente Mondscheinlandschaft zu Stande gebracht werden, die Sie in stillen Abendstunden hoffentlich erfreuen wird.

Unter der Nebelhülle dieser letzten düstern Tage habe ich eine kleine melancholische Romanze gedichtet, die dem Ossian, den ich itzt Englisch lese, ihr Daseyn verdankt. Sie hat seinen Nebelhorizont und seine Wehmuth, aber nicht den hohen poetischen Charakter dieses unsterblichen Barden. An den bey=

den letzten Strophen sind noch einige Aenderungen zu machen, die mir die Zeit itzt nicht erlaubt. Sie erhalten daher das Gedicht erst später und mit ihm noch allerley Nachrichten, die dies Blättchen nicht mehr aufnehmen kann. Nur noch die Versicherung, daß ich auf immer bin, Ihre Freundin

Amalia v. Imhof.

2.

(Nach Wörlitz.)

Weimar, d. 26. November 1797.

Sie erhalten hier, lieber Freund, ein kleines Gedicht, aber nur unter der zwischen uns festbestimmten Bedingung, daß die strengste Kritik darüber ergehe. Die Wahrheit aus dem Munde des Freundes ist immer willkommen, und wie nothwendig zugleich, da so viele trügende Stimmen das Ohr umgeben! Wie werde ich mich glücklich preisen,

wenn jene zwey Himmelstöchter, die so selten den Sterblichen erscheinen, Hand in Hand zu mir herniederschweben und meinem Pfade die Weihe geben, Wahrheit und Freundschaft, die hohen verschwisterten Gestalten, welche die täuschenden Zwielichter des Irrthums siegend verscheuchen.

In dem neuesten Musenalmanache werden Sie mein Gedicht „die Schatten" nicht gefunden haben. Ich habe, troß dem Widerspruche Schiller's, meinen Willen durchgesetzt, sie, wenigstens für's erste, noch in der Dunkelheit der Regionen zu lassen, denen sie angehören. Mein erster Eintritt in die literarische Welt sollte so still als möglich seyn, und Sie werden am besten fühlen, daß ein Gedicht, schon als Handschrift bekannt und gelesen, dieser Stille sehr entgegen gewesen wäre. Dennoch ist, meinen Wünschen völlig zuwider, Ihre Prophezeyung nur zu sehr eingetroffen, und die Weimarische schöne Welt hat nun doppelt von dem Almanache zu sprechen.

In diesen trüben Novembertagen, wo die Stürme des Herbstes unsre Fenster umsausen, läßt es sich so behaglich von einem mildern Himmel und einer glücklichern Natur träumen und dichten!

Goethe ist mit Meyer wieder hier. Der Letztere hat viel Schönes mitgebracht, woran ich mich erfreuen und unterrichten werde.

Leben Sie wohl, lieber Freund, und gedenken Sie Ihrer treuen Freundin

Amalia v. Imhof.

XXIX.

J. G. Jacobi.

1.

(Nach Stuttgart.)

Freyburg im Breisgau, den 25. Februar 1802.

Ihren Brief, lieber Matthisson, las ich gewiß mit eben dem Herzen, womit Sie ihn schrieben, und ich wußte nicht ob ich mehr über die Beylagen oder den Inhalt desselben mich freuen sollte; denn auch jene sind mir ein rührender Beweis Ihrer Liebe. Auf meine Bitte griffen Sie wieder nach der Leyer, und der Wunsch, mir ein Geschenk zu machen, begeisterte Sie zu der „Hel-

denskolie", die, nach meiner Empfindung, zumal als Lied, unter Ihre Gedichte vom ersten Range gehört. Die Griechen in ihrem goldnen Zeitalter wären stolz darauf gewesen, und ich bin es, daß ich Ihren Genius dazu aufforderte.

Außerdem gaben Sie mir den Ihnen sicher theuern Nachlaß Ihres Freundes Gotter, und auf Ihr Fürwort gestattete mir Haug, unter seinen in der glücklichsten Laune verfertigten Stücken zu wählen. Von diesen erhalten Sie nur drey zurück, mit den herzlichsten Grüßen an den Verfasser und meinem innigsten Dank.

Die Reliquien von Gotter, ganz im Charakter des eben so tief fühlenden als gefälligen Sängers, werden insonderheit meinen Leserinnen ein willkommener Beytrag seyn.

Inliegend die gewünschte Abschrift meines „Aschermittwochsliedes." Welch' eine kleine Gabe für das, womit Sie, mein Theuerster, mich beschenkten! Und ist es nicht vielmehr Belohnung für meine Muse, daß dieses Lied ein Plätzchen in Ihrem Archiv einnehmen soll?

Von Friederike Brun bekam ich ein schönes prosaisches Stück im Idyllentone und zwey liebliche Gedichte. Unserm Salis habe ich, auf Ihr Wort,

sogleich geschrieben, in der Hoffnung, daß er um Ihretwillen meinen Wunsch erfüllen werde.

Leben Sie wohl, liebster Matthisson! Meine Frau, mit der ich oft von Ihnen rede, grüßt Sie auf das herzlichste, und ich umarme Sie, als Ihr ganz eigener

Jacobi.

2

(Nach Stuttgart.)

Freyburg im Breisgau, den 19. März 1802.

Schließen Sie ja nicht, theurer Matthisson, von meiner Langsamkeit Ihnen zu antworten, auf den Eindruck, welchen Ihr herzlicher Brief und die köstliche Beylage desselben auf mich gemacht haben! Ich war mitten in einer Arbeit, die keine Unterbrechung zuließ, und die ich erst gestern vollendete. Wie aber kann ich auch jetzt meine volle Freude und meinen vollen Dank Ihnen ausdrücken? Sie hätten an dem Morgen, da ich Ihr Paket erhielt, den Jubel sehen sollen, mit dem ich nicht allein meiner Frau, sondern selbst meinem Kleinen es ankündigte;

hätten sollen dabey seyn, als ich die „Borromäischen Inseln" las, und, außer meiner eignen Wonne, diejenige fühlte, die den Lesern der „Iris" bevorsteht. Wie konnten Sie nur einen Augenblick Bedenken tragen, unter ein so schönes Ganzes, das von Anfang bis zu Ende ein so lebhaftes Interesse einflößt, Ihren Namen zu setzen? Daß Sie mit Ihrer Prosa überhaupt nicht zufrieden sind, darin haben Sie Unrecht. Hat das Publikum Ihre prosaischen Schriften nicht mit entschiedenem Beyfall aufgenommen?

Zu Ihrer vorhabenden Reise in Ihre vaterländischen Gegenden wünsche ich Ihnen Glück und Segen. Dem alten Deutschen Brocken gönne ich die Ehre von Ihnen beschrieben zu werden, und Vater Gleim die seligen Stunden, die er mit Ihnen zubringen wird.

Von meiner Frau die besten, freundlichsten Grüße, und von mir diese treue Umarmung!

J. G. Jacobi.

XXX.

Ferdinand Hartmann.

1.

(Nach Wörlitz.)

Rom, den 14. November 1798.

Ihr Brief hat mir unbeschreibliche Freude gemacht. Ich wollte Ihnen schon lange schreiben, und Ihnen, weil ich glaubte noch diesen Winter Rom verlassen zu müssen, Nachricht von meiner Abreise geben, um, im Fall Sie etwas aus Rom zu haben wünschten, es Ihnen mitbringen zu können. Es ist mir nun um so lieber, daß Sie meiner Anfrage zuvorgekommen sind, weil es mir zwar nie an guten Vorsätzen, aber bey meiner immerwährenden Zerstreuung sehr oft an der

Ausführung derselben fehlt. Wegen der verlangten Marmorproben bin ich sogleich zu einigen hiesigen Steinschneidern gegangen, habe aber keine fertige Sammlung finden können. Die Franzosen haben noch vor der Aufhebung des päpstlichen Papiergeldes alles, was sie von dergleichen Sachen auftreiben konnten, damit aufgekauft. Ich habe jetzt doch einen gefunden, der mir versprochen hat bis zu Ende dieses Monats eine Sammlung fertig zu machen, für die ich zwölf Skudi halb in Silber- halb in Kupfergeld mit ihm akkordirte. Wohlfeiler ist es jetzt nicht möglich sie zu bekommen. Ich habe letzthin für ein einziges Stückchen Verdi di corsica, das ich nach Neapel zu schicken hatte, eine Zechine bezahlen müssen, und dies ist noch gar nicht die theuerste dieser Marmorproben. Ich hoffe diese Sammlung soll zu Ihrer Zufriedenheit ausfallen. Ich will mir auch alle Mühe geben, durch öfteres Nachsehen das Meine dazu beyzutragen. Auch verspreche ich Ihnen nach Ihrem Verlangen einige ächte Proben von Aegyptischem Obelisken-Granit zu schicken, ich habe schon von Zoëga ein Stückchen von dem Obelisken auf der Piazza navona erhalten, und von Visconti sind mir noch andere versprochen. Wenn Ihnen sonst noch etwas einfallen sollte, was Sie

von hier zu haben wünschten, so schreiben Sie mir es bald, wenn es nichts ist mit dem Sie Eile haben, so kann ich es dann selbst mitbringen oder mit meinen Sachen versenden. Ich habe diesen Winter dazu bestimmt, mir im Zeichnen tiefere Kenntnisse zu erwerben und mich besonders mit dem Studium der Anatomie zu beschäftigen. —

Wenn Sie sonst noch etwas von hier zu erhalten wünschten, so schreiben Sie mir bald oder lassen Sie mich es durch meinen Bruder wissen, denn ich werde vermuthlich meine Sachen, um sie gleich in Stuttgart anzutreffen, einige Monate vor meiner Abreise wegschicken.

Ferdinand Hartmann.

2.

(Nach Wörlitz.)

Dresden, den 11. Julius 1803.

Zuerst meinen besten, herzlichsten Dank für die viele Güte und Freundschaft die Sie während meines Aufenthalts in Wörlitz für mich hatten, und

für die schönen, herrlichen Stunden, die mir Ihre Gesellschaft und Ihre gütige Begleitung in der dortigen himmlischen, mir ewig unvergeßlichen Gegend gewährte. Ich rechne meinen Aufenthalt bei Ihnen zu der schönsten Zeit meines Lebens und die Erinnerung daran wird ein ewiger Genuß für mich bleiben. Diese Erholung war wirklich für meine Gesundheit und meinen Geist von der wohlthuendsten Wirkung. Mit neuem Eifer und neuer Liebe habe ich wieder meine Arbeit begonnen, und ich fühle, daß ich nicht nur frischen Muth, sondern auch frische Kraft geschöpft habe. In ungefähr drey Wochen hoffe ich mit meinem Eros und Anteros fertig zu werden. Ich arbeite jetzt wieder beständig mit Fleiß und Liebe daran, und freue mich bey dem Gedanken ihn bald vollenden und der Fürstin zuschicken zu können. Ich habe schon einige Versuche gemacht, Beyträge zu Ihrer poetischen Blumenlese zu bekommen, und hoffe auch einiges von der hiesigen Bibliothek zu erhalten, was Ihnen vielleicht noch nicht bekannt seyn dürfte. Rupert Becker, Richter und Winkler sind wirklich nicht hier, aber Kuhn und Seyfried habe ich schon gesprochen. Ich lege Ihnen hier einige Ballieder bey, die Langbein und Seyfried vor einigen Jahren für

einen gesellschaftlichen Zirkel drucken ließen. Die mit S. bezeichneten sind von Seyfried, dem Verfasser der „Fremdlinge", die andern alle von Langbein.

3.

(Nach Wörlitz.)

Dresden, d. 11. Junius 1808.

Ihr lieber Brief, den Sie mir vor Ihrer Abreise aus Wörlitz schrieben, hat mir als ein Zeichen Ihres gütigen Andenkens ein herzliches Vergnügen gewährt, wenn er schon einen meiner schönsten Plane vernichtete, nämlich den, Sie diesen Sommer wieder in Wörlitz zu besuchen. Ich hatte mir nämlich vorgenommen, unserer hochverehrten Herzogin meine drey Marien selbst zu überbringen, indem ich fürchtete, daß sie durch ungeschicktes Auspacken, Aufspannen und Firnissen leicht Schaden leiden könnten, und ich auch sehr dabei interessirt bin, daß das Bild einen guten Platz und ein gutes Licht erhalte. Auf jeden Fall wird es Ihnen einleuchten, daß diese Beweggründe wenigstens ein

herrlicher Vorwand zu einem Besuche gewesen wären, und ich gestehe Ihnen, daß ich eine wahre Sehnsucht habe, Sie und unsere vortreffliche Herzogin einmal wieder zu sehen. Die kleine Hebe habe ich zu diesem Endzweck auch vollendet, sie trägt mir auf, sie ihrem künftigen Besitzer bestens zu empfehlen. Wenn nur einigermaßen Neid in meinem Character läge, so würde ich Sie recht um das Glück beneiden, wieder an den schönen Ufern des Genfersees zu verweilen, an die mich Ihre Muse so oft im Geiste geführt hat. Ich war schon mehr als einmal auf dem Punkte, mich auf ein zehn oder zwölf Jahre dem Teufel zu ergeben, und in Rußland oder wo es sonst möglich zu machen wäre, mir ein Kapitälchen zu ermalen, um es dann auf einer Reise durch die Schweiz nach dem geliebten Italien wieder durchbringen zu können, aber wenn man so lange, wie ein Pferd am Pflug gezogen, oder gedroschen hat, so verliert man allen Sinn für etwas Höheres, und wird stumpf und gemein, und so fielen mir die goldenen Worte des Apostels bey „was hülf's dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele“ und so bleibe ich ruhig im Deutschen Vaterlande. Zudem habe ich bey aller Sehnsucht Italien wieder zu besuchen,

eine heimliche Furcht davor. Es könnte mir jetzt leicht damit gehen, wie es einem manchmal mit Jugendfreunden zu gehen pflegt, die man so recht innig mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele geliebt hat, und denen man so lange mit der wärmsten Freundschaft zugethan bleibt, bis man sie nach langer Trennung wieder sieht, und findet, daß sie kalt, steif, oder vornehm geworden sind, kurz daß aus der schönen vielversprechenden Blüthe eine taube schlechte Frucht geworden ist. Alles was ich jetzt von dort von bessern Anstalten, größerer Ordnung, besserer Polizey (die doch nur meist in Auf- und Zugräumen bestehen mag) höre, will gar nicht in meinen Kram passen. Ich habe zwar nie Gebrauch von der schlechten Polizey dort gemacht, inzwischen gestehe ich, daß mir die Zwanglosigkeit, der natürliche Gang der Dinge, die Sitten und Gebräuche des Landes, ja selbst manche Mißbräuche, sehr wohl gefielen, und ich möchte von alle dem, was ich dort kennen lernte, nichts missen, als das Ungeziefer, das ich alles denen auf den Hals wünsche, die den Apoll und die Musen von dort entführt haben. Es ist gewiß eine der schönsten und treffendsten Bemerkungen der Frau von Staël, womit sie ihre Delphine eröffnet, daß man oft Menschen mehr ihrer Schwä-

chen und Eigenheiten halber liebgewinne, als ihrer guten Eigenschaften wegen, dies mag mir in manchen Dingen so mit Italien gehen. Bey Gelegenheit der Frau von Staël muß ich Ihnen doch erzählen, daß ich kürzlich die Bekanntschaft dieser interessanten Frau gemacht habe, und daß sie mir sehr wohl gefallen hat. Da es einmal allgemein bekannt ist, daß jeder Künstler seine gute Portion Eitelkeit besitzt, und ich die meinige gar nicht abläugnen will; so darf ich Ihnen auch wol sagen, daß sie mir sehr viel Schönes über meine Arbeiten geäußert hat, und daß ihr besonders mei[illegible] Marienbilder wohl gefallen haben. Sie ver[illegible] sogar, daß unter allen Werken neuerer Kunst, die sie in Frankreich, Italien und Deutschland gesehen habe, keines ihre Phantasie und ihr Gefühl so sehr in Anspruch genommen habe als dieses; auch sprach sie in mehreren Gesellschaften, besonders bey dem Russischen und Französischen Gesandten mit so vielem Enthusiasmus von diesem Bilde, daß ich nachher von dem ganzen, sich hier befindenden Corps diplomatique mit Besuchen beehrt wurde. Kurz vor ihrer Abreise gab sie Böttiger den Auftrag, mir das Bild feil zu machen, da ich es aber gleich vom ersten Anfange an für Wörlitz bestimmt hatte, so

konnte ich ihr nur eine Kopie davon anbieten lassen, deren Bestellung inzwischen noch nicht erfolgt ist.

Ach, könnte ich doch einmal wieder mit Ihnen zusammen seyn, um uns der schönen in Rom verlebten Tage zu erfreuen! Sind Sie nächsten Sommer wieder in Wörlitz und weiß ich es nur einigermaßen möglich zu machen, so besuche ich Sie dort, und mache dann eine kleine Wanderung nach Stuttgart, meinen Vater und meine Geschwister wieder zu sehen, wonach ich ein heißes Verlangen fühle! Auch ist es mir in jeder Hinsicht nöthig, wieder einmal eine Reise zu machen, um unter meinen hiesigen alltäglichen Umgebungen nicht ganz zu verspießbürgern.

Ferdinand Hartmann.

XXXI.

A. G. Eberhard.

1.

(Nach Leipzig.)

Halle, den 11. November 1807.

Ich kann meinen Brief an Mahlmann nicht absenden, ohne Dir wenigstens einen Gruß noch im Fluge nachzuschicken. Deine vorübergehende Erscheinung hat mich ganz uneins mit mir selbst gemacht. Ich möchte gern mit Dir zanken, daß Du das arme, gute Halle nicht eines längern Aufenthalts werth

gehalten hast! und doch kann ich vor Dankbarkeit nicht dazu kommen, weil Du mich in der Eile so freundlich herausgriffest, um mir eine festliche Stunde zu bereiten. Ich bin die ganze übrige Hälfte des Tages in einer exaltirten Stimmung gewesen. Wie viel die Ueberraschung mit welcher mich die Frau Herzogin beehrte, daran Theil hat, magst Du selbst ermessen, da Du mich, wenn auch nur seit kurzer Zeit, doch hoffentlich hinlänglich kennst, um zu wissen, daß ich auf der einen Seite zu bescheiden bin, als daß ich nicht hätte sehr überrascht werden sollen, und daß es mir auf der andern Seite nicht an dankbarem Sinn fehlt, um die Güte einer Fürstin, die ich immer auf das innigste verehrt habe, gehörig zu würdigen. Es ist ein Hauptzweck dieses Briefes, Dich nochmals zu bitten, ihr dies in meinem Namen zu sagen, aber wenn Du Dich an mir nicht versündigen willst, mußt Du es ihr in einem Tone sagen, der sie überzeugt, daß hier von keinem Schellengeklingel einer gewöhnlichen Schmeichelrede, sondern von einer sehr wahren und tiefen Empfindung die Rede ist.

Beynahe hätte ich Dir dies in Leipzig noch einmal selbst gesagt, denn ich wollte heute hinüber kommen. Schade, daß nichts daraus geworden

ist! Ich habe dadurch einen herrlichen Abend verloren.

Lebe wohl, und bleib der Freund Deines Freundes.

A. G. Eberhard.

2.

(Nach Wörlitz.)

Halle, d. 2. Februar 1808.

Mit einer sehr warmen, dankbaren Erinnerung an meinen Aufenthalt in Wörlitz bin ich am Sonntag Nachmittag wohlbehalten wieder hier angekommen. Nochmals mach' ich es Dir recht dringend zur Freundespflicht, der Frau Herzogin in meinem Namen alles zu sagen, was ihre beschämende Güte mir zum Bedürfniß macht, laut werden zu lassen. Ich freue mich aufrichtig darauf, von Frau von der Recke einmal wieder über diese ihre verehrteste Freundin bey ihrer Zurückkunft eine recht warme Herzensergießung zu hören. Lob und Verehrung dem sie gebühren!

Die durch mannichfaltigen Genuß für mich so herrlich gewordenen Stunden, die ich mit Dir ver-

lebt habe, werde ich nie vergessen. Hätte der Garten noch obenein im Frühlingsschmuck geprangt: so wäre mir gar nichts zu wünschen übrig geblieben. Aber man muß auch nicht alles auf einmal verlangen.

Hier endlich schicke ich Dir das rechte Stück des Prediger-Journals. Als ein kleines einfältiges Geschenk leg' ich Dir meinen Lafleur mit bey. Es ist ein höchst konfuses Buch, das keine Kritik erträgt. Es war bloß als Manuskript für einen fröhlichen Kreis in Dresden, mit dem ich eine angenehme Reise von drey Tagen gemacht hatte, bestimmt. Ein Freund hier in Halle war Schuld, daß ich es drucken ließ. Possen und tiefgefühlter Ernst wechseln in so schneidenden Kontrasten miteinander ab, daß Eins das Andere verdirbt. Dir schicke ich es bloß in Beziehung auf unsere neuliche Tischlektüre. Herr *** erinnert mich lebhaft an Herrn Lafleur, obgleich beyde ein paar ganz verschiedene Laffen sind. Du siehst wenigstens, daß ich schon früher einen empfänglichen Sinn für die Würde der Deutschen Livreedienerschaft gehabt habe.

Leb' wohl, und vergiß nicht, mein Freund zu bleiben!

A. G. Eberhard.

3.

3.

(Nach Wörlitz.)

Halle, d. 6. Februar 1808.

Du wirst das Päckchen mit dem Prediger-Journal und meinem Lafleur am vorigen Posttage hoffentlich erhalten haben. Dein vorgestern angekommener, lieber Brief thut mir die Ehre an, auch die übrigen Werklein aus meiner Feder, die Du noch nicht hast, zu verlangen. Du erhältst daher heute von mir noch nachgeliefert: 1) drey Bändchen gesammelte Erzählungen, wovon Du das Meiste schon wirst im Beckerschen Taschenbuche gelesen haben. Versuche ja nicht Alles zu lesen, besonders nicht im ersten Bändchen. Amor's Maskenspiel ist ein ganz schülerhaftes Machwerk aus einer noch viel frühern Zeit als der Lafleur. List um List wird mir deswegen immer ein wenig merkwürdig bleiben, weil ich mir damit vor dreyzehn Jahren den Schmerz über den plötzlichen Ruin eines ganganzen schönen Lebensplans aus dem Gemüth hinwegschrieb. Von dieser Seite betrachtet sind die Funken von leichter Laune darin wirklich fast zu bewundern.

2) Ferdinand Warner. Das Buch hat viele Fehler, vorzüglich die: einer ungleichen Oekonomie in der Ausführung (woran das unmittelbare Wandern des Manuskripts aus meiner Hand in die Druckerey bey den wichtigsten Partien die Ursache war) und eines zu tragischen Ausgangs. Aber ich wollte nun einmal mit keinem Hochzeitjubel endigen, und ein trübes Gefühl, das in mir lag, ausgießen. Dessen ungeachtet hat mir dieses Buch viele Freunde erworben, was mir ein Beweis ist, daß, was aus dem Herzen kommt, auch wieder zum Herzen geht.

3) Federzeichnungen. Darin findest Du allerley Ernst und Scherz. Luise ist dem Andenken an ein köstliches Kind, das in mir erst den lebendigen Sinn für die Lieblichkeit der reinen Kindernatur geweckt hat, und leider an einem Scharlachfieber in meinen Armen starb, gewidmet. Was für Engel stiehlt uns der Tod! und was für Hanswurste, Schufte und Fratzen, läßt er uns auf dem Halse! Die Kammerjungferbriefe sind eine Art von Seitenstück zu der Lafleuriade. Das Opiat für den Postmeister ist leider keine Bestätigung meiner Prophetengabe geworden; aber ich kann nichts dafür! Dies Stück hat das ganze Buch zu Kontrebande gemacht; ich lasse es nicht mehr verkaufen,

und bitte daher auch Dich, damit vorsichtig umzugehn. Du mußt beim Lesen die Zeit nicht übersehn, wo es geschrieben wurde.

4) Die Wittwe. Ein ganz verunglücktes dummes Ding! Die nicht üble Idee fuhr mir einmal schnell durch den Kopf; ich schrieb schnell darauf los, ließ eben so schnell darauf los drucken, und als ich das Gedruckte wieder las, erschrak ich, wie breit und langweilig der possenhafte Stoff mir unter den Händen geworden war. Ich hätte können etwas Gutes daraus machen. Sieh wie wenig eitel ich bin, daß ich Dir so ohne Rückhalt alles, alles schicke. Was Du so herrlich kannst! feilen, das hab' ich fast nie geübt, aus Eile, Flatterhaftigkeit und Nachläßigkeit. Das ist der Hauptfehler meiner Arbeiten.

Mit diesem Sündenbekenntnisse nimm denn alles hin. Behalt, was Dir nicht ganz mißfällt! Das übrige gebrauche zu Fidibus. Ein unerwarteter Besuch zwingt mich zum schnellen Abbrechen. Lebe wohl, und bleib mein Freund, wie ich der Deine!

A. G. Eberhard.

4.

(Nach Stuttgart.)

Halle, d. 6. April 1817.

In einer vergnügten Stunde hier in Halle (Gott weiß vor wie vielen Jahren) sagte ich Dir, daß ich Lust habe, einmal eine Sonnenaufgangsfeyer vornehmer Leute zu beschreiben, welcher Einfall Dich sehr anzusprechen schien. Jetzt habe ich diese kleine Arbeit mit in das beykommende Bändchen aufgenommen; daher bin ich so frey, Dir dasselbe zur Erinnerung an jene vergnügte Stunde zu überschicken. Nimm es freundlich an, und kritisire es nicht zu scharf! Die Nummern 3, 4, 5 und 7 habe ich diesen Winter, als rheumatischer Stubengefangner, geschrieben, um mir die Grillen zu vertreiben. Wenn mich das Schicksal plagt, mag ich gern thun, als merkte ich nichts davon.

Ich habe lange, lange von Dir selbst nichts gehört und gesehn; aber ich lasse keine Gelegenheit vorbeygehn, wo ich mich nach Dir erkundigen kann. So hörte ich denn noch im letzten Herbst zu Nöpenitz im Hause des Geheimen Rathes von Thümmel, von dem Herrn von Münchhausen aus

Stuttgart, daß Du Dich noch wohl befändest, und daß Deine Frau Gemahlin in unveränderter Liebenswürdigkeit blühe. Daß mich das herzlich erfreut hat, brauche ich nicht zu versichern. Möchte ich nur einmal die Bestätigung von Dir selbst erhalten! So Gott will grüße ich Dich noch einmal von Angesicht zu Angesicht unweit des Neckar, um mit Dir von der Saale zu sprechen.

Vale! fave!

A. G. Eberhard.

5.

(Nach Stuttgart.)

Halle, d. 15. Januar 1824.

Mit dem beykommenden kleinen Buche entrichte ich Dir eine kleine Kopfsteuer die ich Dir, zur Vergeltung von Gaben aus Deiner Hand, doppelt und dreyfach schuldig bin. Nimm sie nachsichtsvoll an und denke dabey freundschaftlich des Verfassers, der Deiner unverändert freundschaftlich denkt!

Recht vieles und frohes Geschwätz von Dir habe ich mit Friedrich Kuhn getrieben, bey einem Glase Wein, im Schatten einer selbst ge-

pflanzten Akazie, als er mich, bey der Rückkehr von seiner vorjährigen Reise, mit einem Besuch erfreute. Aber am lebhaftesten hat doch im vorigen Sommer mein Herz nach Dir hingeschlagen. Damit ging es mir aber sonderbar.

Einer meiner hiesigen Freunde hatte eine dringende Familien-Angelegenheit in Gmünd abzuthun, die er, rathsuchend, mit mir besprach, und bey der mein persönliches Mithandeln ihm sehr wünschenswerth war. Im Augenblick dacht' ich an Dich, an Haug, und manchen andern Ehrenmann, den ich längst in dem schönen südlichen Deutschland zu begrüßen gewünscht hatte, und auf der Stelle war ich zum Mitreisen entschlossen, und, mit der Karte in der Hand, war alsbald ein herrlicher Reise- und Freudenplan fertig. Der Zufall wollte freylich, daß nach zwey Tagen Frau von der Recke und Tiedge, als lange erbetene Gäste in unser Haus einziehen sollten; allein F. v. d. Recke hatte uns geschrieben, daß sie durchaus nicht länger als acht Tage bey uns bleiben könne, weil sie dann einen Besuch ihrer Nichte, der Herzogin von Sagan, in Dresden erwarte. Mein Freund entschloß sich also, seine dringende Reise noch um zehn Tage zu

verschieben, und so war Alles bestens eingeleitet, und ich machte schon die nöthigen Vorbereitungen zu der fest bestimmten, schönen Wallfahrt. Unterdessen führten wir mit unsern lieben Gästen ein immer innigeres, vergnügteres Leben, und bedauerten nichts, als daß es nur acht Tage dauern solle. Auf einmal tritt F. v. d. Recke mit einem eben erhaltenen Briefe zu mir und meiner Frau, erzählt uns freudig, daß ihre Nichte Sagan fürs erste noch nicht nach Dresden kommen werde, und daß sie selbst also nun noch acht Tage länger bey uns bleiben könne. Fast gleichzeitig mit diesem Briefe traf auch noch der Bräutigam unserer ältesten Tochter aus Hamburg zum Besuch bey uns ein; was blieb mir da anders übrig, als mein schönes Reiseprojekt aufzugeben, und meinen Freund, der keinen Tag länger weilen konnte und durfte, allein in den Wagen steigen zu lassen! Du glaubst nicht, wie lange ich an dem Unmuth über diese verdorbene Freude gewürgt habe! Ich kann nicht eher ruhig sterben, als bis ich den Neckar und den Vierwaldstädter See rc. rc. gesehen habe! Hilf mir also beten, daß ich hinkomme, ehe ich zu dick und zu engbrüstig werde!

Grüße Deine liebenswürdige Frau Gemahlin und Deinen Freund Haug (der mir einen Brief

schuldig ist) bestens von mir. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß Ihr Alle so wohl und heiter seyn möget, als ich es mit Frau und Kindern bin, die Dich Alle zu einem baldigen längern Besuche bey uns ermahnen, als Dein letzter war.

Dein

A. G. Eberhard.

XXXII.

Sömmering.

I.

(Nach Stuttgart.)

München, den 16. September 1814.

Indem ich mich, verehrter Freund, mit besonderem Vergnügen der Güte erinnere, womit Sie mich im vorigen Sommer aufnahmen, wage ich es mit einer Bitte zu erscheinen, deren Erfüllung ich Sie gelegentlich zu besorgen ersuche. Gar zu gern möchte

ich das Gehirn eines Känguruh selbst untersuchen. Vielleicht daß Ihr, die Wissenschaften ehrender und liebender Monarch, Ihnen wohl gestattete, meinen Wunsch, einen frischen Hirnkasten mit dem Gehirne, von einem zufällig abgängigen solcher Thiere zu erhalten, vorzutragen.

Ich brauche weder das Fell, noch den ganzen Schädel oder Kopf, sondern bloß den hirnfassenden Theil desselben.

Die Witterung bleibt nun wol kühl genug, so daß der Kopf, wenn er in Kamillenblumen gelegt wird, durch den Postwagen noch frisch genug zur Untersuchung für mich ankommen kann.

In jedem Falle verzeihen Sie meine Zudringlichkeit. Sr. Majestät dem Könige kostet es ja nur ein befehlendes Wort.

Die Jakobi's schienen ungemein erfreut über Ihre Schilderung von Pempelfort.

Nächstens werde ich das Vergnügen haben mit der Abbildung und Beschreibung eines unfern Sohlenhofen gefundenen fossilen Gavial (Lacerta gangetica), den ich Crocodilus priscus taufe, aufzuwarten. Herr von Schlottheim schreibt in Leonhard's Taschenbuch, daß man unter den Palmenwälder=

Resten zu Kanstatt auch Krokodile finde. Ich hörte davon nichts bey Ihnen, und ließ Herrn von Schlottheim wiederholt um seine Autorität darüber befragen, allein bis jetzt konnte er nichts näheres darüber unter oder in seinen Papieren finden. Ist Ihnen etwas davon bekannt, so werden Sie mich durch gütige Mittheilung sehr verbinden, und ich diese Notiz mit Dankbarkeit noch für meine Abhandlung, die eben gedruckt wird, benutzen können.

Sömmering.

2.

(Nach Stuttgart.)

München, den 18. May 1815.

Ihr gütiges Schreiben habe ich richtig erhalten und dem gemäß meines Sohnes Schilderung seines Zuges nach dem Pariser Jardin des plantes an Herrn Haug geschickt, aber bis jetzt kein Sylbchen Antwort erhalten. Sollte der Aufsatz für ihn nicht geeignet seyn, so schickt er mir ihn ja wol bald zurück.

Unter den Papieren aus der Verlassenschaft meines Bruders (Stadtraths zu Thorn) fand ich auch beyliegendes Blatt. Vielleicht daß dieser, vor einem Jahrhundert, als die Deutschen Fürsten Preußen's Ihren Ministern noch nicht Französische Verhaltungsbefehle ertheilten, geschriebene (wie ich nicht zweifle) ächte Brief gerade jetzt öffentliche Bekanntmachung z. B. im Morgenblatte verdiente.

Aus Wien habe ich nebst vielen andern Sachen auch das prächtige Gerippe eines Känguruh, leider aber ohne Schädel, bekommen.

Herr Leibarzt von Froriep, an den ich mich nun auch noch gewendet habe, wird, wie ich hoffe, gewiß von mir Bestätigung seiner Entdeckungen im Gehirn dieses Thieres wünschen, und mir dazu helfen.

Ich besitze seit gestern über alles mächtige Zambonische Säulen, die im Augenblick das Strohhalm-Elektroskop auf einen Winkel von vierzig Grad spannen, und fast bey Tage sichtbare Funken sprühen. Herrn Ramis Uhr, ein wahres perpetuum mobile, zu dessen Fertigung ich gern das Meinige beytrug, findet allgemeinen Beyfall.

Sagen Sie gelegenheitlich Herrn von Froriep, daß ich bis auf's Cerebellum, welches mir

nur aus einem kleinen Körnchen zu bestehen scheint, das noch nicht untersuchte Gehirn vom Proteus anguinus salamanderähnlich gefunden habe. Aufrichtigst

Ihr

Sömmering.

XXXIII.

M e y e r.

1.

(Nach Stuttgart.)

Hamburg, d. 24. April 1816.

Einen solchen Brief, wie, mein Verehrter, der Ihrige, in diesem Augenblick erhaltene, auch nur einen Tag unbeantwortet liegen zu lassen, ist mir nicht möglich. Auch Ihr Bild steht lebhaft vor den Augen meiner Seele. Was ist Raum und Zeit, wenn man sich einmal so begegnete?

Mein unbekannter wellwisher Haug hat mir vor Kurzem Herrn Eßlair vorläufig auch schon empfohlen, und ich bin nun nach Empfang Ihres Briefes, aufs äußerste auf die persönliche Bekanntschaft dieses trefflichen Künstlers und Mannes gespannt. In diesen Tagen habe ich Herrn Haug geantwortet. Ersuchen Sie ihn, Ihnen diese Antwort, vertraulich unter uns drey, mitzutheilen. Ich wünsche innigst Herrn Eßlair in Hamburg, und recht herzlich gern auch in meiner Familie zu sehen, und werde alles thun, um dies mit der Zeit einer vorhabenden kurzen Familienreise zu vereinigen. Wenn ich nur recht bald die Zeit seiner Herkunft erfahren könnte!

Dreyfachen Dank gebe ich Ihnen, mein Theurer, zurück, für den mannigfachen Genuß Ihrer Reisetagebücher, die unter allen Formen worin Sie solche bekannt gemacht haben, von mir verschlungen wurden; führten Sie doch so manche herrliche Ansichten mir wieder vor die Seele, die noch immer, und auf immer das Fest meiner Phantasie sind!

Ich freue mich herzlich Ihres Wohlseyns und Ihrer Zufriedenheit. Möchte nur der Horizont des Landes wo Sie leben wolkenreiner seyn! möchte Deutschland überhaupt reinere Resultate der wieder=

errungenen Freyheit geben und so unsern bessern Erwartungen mehr als wie bisher entsprechen!

Furchtbare, vielleicht die furchtbarsten, Zeiten hat Hamburg erlebt und ich mit ihm, aber sie auch überstanden. Vergessen ist nun alles Leid. Das Grab hat uns verschont, und ich bin, seit dem Moment der wiedererlangten Freyheit, um zehn Jahre verjüngt daraus erstanden, lebe und webe wieder in meinem alten theuren Wirkungskreise, und kann mir jubelnd sagen, gegen alle das Ungeheure was uns umlagerte und verdarb, wenigstens den Stamm vieler herrlichen Blüthen und Früchte, unsere patriotische Gesellschaft, gerettet, erhalten und itzt in seiner vorigen Kraft hergestellt zu haben.

Herr Eßlair wird Ihnen einst manches Interessante von meiner Kunstsammlung sagen können.

Viel lieber aber wäre es mir, Sie, edler Mann, selbst sie noch einmal bey und mit mir genießen zu lassen, und Ihnen dann, in dem Kreise einer guten und glücklichen Familie, Beweise meiner unwandelbarsten Hochschätzung und Freundschaft darzubringen.

Innigst ergeben
Meyer.

2.

(Nach Stuttgart.)

Hamburg, den 2. Julius 1816.

Herzlichen Dank, mein verehrter Freund, für Ihre lieben, theuren Zeilen durch das brave Künstler-Paar Lembert; als solche und als liebenswürdige Menschen mir und meiner Familie sehr lieb und werth. Das hiesige Publikum, wenig geeignet den individuellen Werth und die persönlichen Verdienste zu würdigen, ist mit Vergleichungen gewöhnlich zur Hand. Und da mögen den wackern Künstlern die Vorgänge der Devrient und der hochherrlichen Catalani etwas im Licht gestanden seyn. Bey gediegenern Freunden der Kunst haben jene ihnen nicht geschadet, und nur nach dem Beyfall solcher strebt der wahre Künstler. Von meinem Innern werden sie Ihnen manches sagen können, das meinen gütigen theilnehmenden Freund interessiren wird. — Der Eingang Ihres lieben Briefs erschreckte mich, da er von Herrn Eßlair's verändertem Reiseplane spricht: doch berichtigte das spätere Datum seiner Briefe an mich und die Direktion,

die Sache, die seitdem zwischen ihm und der letztern ins Reine gebracht ist. Ich habe seinetwegen eine Sommerreise verschoben, oder vielleicht bis künftiges Jahr versetzt, und freue mich recht sehr ihn zu sehn, da alle Stimmen über sein hohes tragisches Talent der Wiederhall der Ihrigen sind, die für mich ohnehin entscheidend war. Die Stätte soll dem Künstler bereitet werden, durch vorangesendete Winke an unser Publikum, das in diesem Sommer übrigens mit Gastrollen übermäßig bewirthet wird. Und Sie kennen seine Vorliebe, die wir nicht tadeln können, für schöne Natur und Genuß des Landlebens, der Thaliens Tempel nicht günstig ist.

Der Umschlag dieser Zeilen wird Ihnen unsere erste Bekanntschaft vergegenwärtigen können, und da er Sie dadurch an Hamburg erinnert, nicht ganz gleichgültig seyn. Ich erhielt einige Abdrücke dieses wohlgerathenen Blatts aus der Verlassenschaft des in dieser Manier sehr ausgezeichneten und für die Kunst zu früh dahin gegangenen Deutschen Künstlers, der es im Jahre 1800 verfertigte.

Die Abdrücke wurden bey ihm schnell vergriffen durch Bestellungen aus England, wo diese Manier besonders beliebt war, und leider ist dieser keiner der ersten mehr, obwol noch immer erträglich.

„Ein schwaches Bild ist doch immer ein Bild." Erwiedern Sie, mein Theurer, es einmal mit dem Ihrigen, und glauben übrigens fest und wahr, daß Ihr geistiges auf immer in meinem Herzen ist.

Ganz der Ihrige.

Meyer.

XXXIV.

K. L. Wurstemberger.

1.

(Nach Stuttgart.)

Bern, den 12. Julius 1820.

Theurer Freund, denn Sie müssen mir es schon erlauben Ihnen diesen Namen zu geben, welche Freude haben mir Ihre wenigen Zeilen aus Zürich gemacht! Und welch ein Genuß war es für mich zu ersehen, daß meine Verse, die kein anderes Verdienst haben, als aus dem Innersten meines Herzens geflossen zu seyn, Ihnen angenehm gewesen sind!

Wenn Sie mich und meinen Bruder mit einem Wohlwollen beehrten, das für uns so schmeichelhaft ist, und das wir, wir wissen es wohl, durch keine Thaten verdienen, so haben Sie doch, dieses darf ich bezeugen, Ihr Wohlwollen, Ihre Freundschaft weder Undankbaren, noch Gefühllosen geschenkt, sondern Männern, die Ihr Andenken fest in der Seele bewahren, und wenn uns die Vorsehung unser Leben erhält, stets darauf bedacht seyn werden, noch etwas zu leisten, was beweisen kann, daß wir der Freundschaft der Edlen nicht ganz unwürdig waren.

Ich habe jene Verse dem Professor Wyß für die „Alpenrosen" übergeben und die letzte Zeile geändert. Ich glaube sie sey nun besser; um aber kompetenter Richter zu seyn, sollte ich Ihr Gefühl und Ihre Kenntnisse hierüber besitzen. Es wird mich freuen, diese Veränderung als eine Verbesserung von Ihnen anerkannt zu wissen. Ich hätte Ihnen viel früher schon geschrieben, wenn nicht mein ältester Knabe sehr krank gewesen wäre. Wir haben seit Ihrer Abreise wegen dieser Krankheit eine sehr traurige Zeit zugebracht. Doch, Gott Lob, der Knabe ist nun beynahe wieder hergestellt, und befindet sich mit seiner Mutter zu Engistein, einem Mineralbade bei Worb, wo meine übrigen Kinder die

schöne Jahreszeit bey ihren Großeltern zubringen. Der Herzog *) hat uns während jener Krankheit die unzweydeutigsten Beweise von Theilnahme und Wohlwollen gegeben. Es gab Tage, wo er zwey Mal uns besuchte, und in das dritte Stockwerk stieg, wo der Kleine lag. Ich bin nun allein in der Stadt, wo mich einige Geschäfte zurückhalten; wir haben das prächtigste Wetter und alle Abende erscheinen unsere Oberländer Kolosse in ihrer ganzen Pracht. Ich hatte die Ehre den Herzog und die Herzogin auf den Belpberg zu begleiten. Wir haben dort beym Signal und bey der Pinte unter einem schattigen Baume einen schönen Tag verlebt. Ich habe oben beym Signal Klopstock's „Schön ist, Mutter Natur" deklamirt. Ich komme von Zeit zu Zeit nach der Mettlen, und ich kann wahrlich des Herzogs und der Frau Herzogin Güte gegen mich nicht genug rühmen. Das Gerücht geht, Bonstetten werde auf einige Zeit hieher kommen; mich würde es außerordentlich freuen. Ich habe ihn nie gesehen, und wünsche sehr seine nähere Bekanntschaft zu machen.

*) Herzog Wilhelm von Würtemberg.

Empfehlen Sie mich gütigst der Frau von Matthisson, und beglücken Sie mich bald mit einem Briefe. Die Adresse Ihres Billets war richtig, doch bedurfte sie noch zweyer Wörter; nämlich nach meinem Geschlechtsnamen diejenigen: allié Sinner; weil wir noch einen in der Familie haben, der Karl Ludwig heißt und auch Mitglied des großen Raths ist.

Ich weiß nicht recht, ob dieser Brief richtig überschrieben ist? Ich schreibe die Addresse nur aus dem Gedächtnisse, und wie sie mir gesagt worden.

Mit Hochachtung verharrend und mich Ihrer Freundschaft warm empfehlend, freue ich mich zum Voraus auf Ihre Handschrift.

K. L. Wurstemberger.

2.

(Nach Stuttgart.)

Bern, den 2. August 1820.

Eine wahre innige Freude hat mir Ihr Brief nebst der beygelegten Biographie gemacht. Es war ein für mich so angenehmes Gefühl zu denken, Matthisson hat auch mir seine Biographie ge-

geschickt, hält mich also sie zu besitzen werth, daß ich Ihnen nicht beschreiben kann, welch' ein Vergnügen ich empfand beym Oeffnen der Addresse, und bey der Herausnahme des Buchs. Meine Frau war sehr gerührt über Ihr Andenken und liest jetzt mit einer wahren Theilnahme Ihr Leben, welches im Dienste der Musen so schöne, immer reife, immer erquickende Früchte gebracht hat! Mein Bruder, welchem ich auch Ihren Brief mittheilte (meine Frau und meinen Bruder ausgenommen theile ich aber meine Briefe niemanden mit), läßt sich Ihnen sehr empfehlen und dankt Ihnen zugleich für Ihr so freundschaftliches Andenken.

Den Musen wollen wir schon getreu bleiben; wir könnten ihnen nicht untreu werden, wenn wir schon wollten. Dieser Trieb, ich weiß kein anderes Wort, ist stärker als wir selbst. Aber ob er uns Lorbeerreiser verschaffen wird, dies ist eine andere Frage. Ob er nicht vielleicht in uns arbeitet, um uns eher unglücklich als glücklich zu machen, und uns anreizt, nach etwas zu streben, das wir nie erreichen werden, dieses, dieses, theurer Freund, fürcht' ich oft in dunkeln, schweren Augenblicken! Wenn mein Ausdruck die Idee nie erfaßt, die mir vorschwebt, wenn das Gemachte nach einiger Zeit das Vergnügen

gen in mir nicht mehr hervorbringt, welches ich im ersten Momente des Erschaffens empfand, so glaube ich oft, dies Alles werde nur den Beweis liefern, daß wir Berner uns selten ungestraft dem Fuße des Parnasses nähern. Das Leben verfliegt und die Jahre häufen sich, und noch ist wenig geschehen! Hätte ich zur Zeit des Burgunder Krieges gelebt, so könnte ich hoffen in Müller's Geschichte zu leben; wär' ich 1798 schon Jüngling gewesen, so ruhte ich vielleicht auf den Höhen von Neuenegg oder im dunkeln Grauholz. Ich hätte gelebt!

Aber eben diese Denkart zwingt mich den Musen getreu zu bleiben. Es ist ja auch ein edler Kampf. Kein Sieg ohne Kampf!

Ja, theurer Matthisson, wenn ich Ihnen Ihr Geheimniß ablauschen könnte!

Wir haben letzthin in Kleinworb, wie es die Frau Herzogin nennt, bey meinem Bruder einige von Ihren Gedichten deklamirt. An Agathon, an Thomann, an Salis und mehrere Saphische und Alcäische. Mein Bruder spielte auf dem Klavier, hernach deklamirte ich eine Strophe, dann spielte er wieder, nachher nahm er die folgende Strophe u. s. w. Es that eine vortreffliche Wirkung. Es kam mir ganz antik vor.

Welch' ein schönes Leben wollten wir führen, wenn Sie hier wären!

Nun habe ich Bonstetten gesehen. Er hat mehrere Tage in der Mettlen zugebracht. Unser erstes Zusammentreffen geschah auf eine wahrhaft dramatische Weise. Ich fuhr nämlich nach der Mettlen und fand ihn allein im Wäldchen; wir kannten uns nicht, also mußte ich nach seinem Namen fragen und mich dann selbst vorstellen.

Er ist äußerst liebenswürdig und hat sowohl mir als meinem Bruder eine sehr freundschaftliche Theilnahme bezeigt. Ich sah ihn alle Tage und wünsche nur, daß er mit mir zufrieden seyn möge.

Ich hoffe, daß er überhaupt mit Bern ein wenig ausgesöhnt seyn wird. Ich legte ihm das Vaterland ans Herz mit jenem Gefühl, das in mir für dasselbe lebt, und er nahm es mir nicht übel. Soll es das Vaterland entgelten, wenn Leute in demselben leben, die unsere Feinde sind? Desto besser wenn diese Feinde uns nicht werth sind. Man kann sie ja verachten. Allenthalben ward Bonstetten mit vieler Freundlichkeit aufgenommen. Er hat uns in der Mettlen mehrere von seinen Briefen an Müller und an Frau von Staël vorgelesen. Ich kann nicht genug sagen, wie interessant er mir vor-

kam; er ist noch so lebhaft wie ein Jüngling. Einen solchen Landsmann hatte ich noch nicht gesehen; ich hätte vieles gegeben ihn hier festhalten zu können!

Ich danke Ihnen sehr, daß Sie Schiller's Büste nicht vergessen haben. Wenn ein solcher Abguß aber eine neue Form und also viele Arbeit erfordern würde, so will ich lieber von der Sache abstrahiren, und dem Herrn Danecker nicht ferner beschwerlich befallen.

Ich ersuche Sie sehr, theurer Freund, mich der Frau von Matthisson bestens zu empfehlen. Wie würde es uns alle freuen, Sie Beyde wieder an den Ufern der Aar zu sehen! Mit diesem Wunsche schließe ich und umarme Sie, theurer Freund!

Vale et me ama!

Wurstemberger.

XXXV.

Wilhelm Müller.

1.

(Nach Stuttgart.)

Dessau, den 15. März 1821.

Ihre gütige Aufnahme meiner kleinen Gedichtsammlung, und der Beyfall, den Sie meinen poetischen Versuchen, wie auch andern literarischen Erstlingen schenken, würde mich beschämt haben oder müßte mich eitel machen, wenn ich nicht glauben dürfte, daß die alte Anhänglichkeit an das Dessauer Land Sie für Alles, was von dort her zu Ihnen

gelangt, ein wenig besticht. Wie viel Theil nun aber auch Ihre Liebe für Dessau an Ihrer freundlichen Beurtheilung der Produkte eines Dessauer's haben möge, so eigne ich allerdings einen Theil mir selbst zu, und möchte diesen für eine lobpreisende Kritik in öffentlichen Blättern nicht hingeben, obgleich ich nicht Ursache habe, mich über Rezensionen zu beklagen. Das Publikum scheint meine Verse auch gern zu lesen; wenigstens ist die kleine Auflage beynahe ganz vergriffen, und ich denke noch in diesem Jahre eine zweyte, vermehrte zu veranstalten. Ihren Wunsch, Ihre Aufsätze über Italien unberührt in meiner Uebersicht zu lassen, habe ich nicht erfüllen können, da beym Empfang Ihres werthen Schreibens die Fortsetzung schon abgedruckt war. Es thut mir dies um so weher, da Sie vielleicht mehr und theilnehmendere Worte von mir erwarten mochten, als Sie werden gefunden haben. Seyn Sie mir darum nicht böse: Sie bedürfen ja des armseligen Reisebeschreiberruhmes nicht, und Ihre Aufsätze in den „Erinnerungen" selbst erheben sich durch ihre Form und Darstellung über den Bereich einer bloßen Reisebeschreibung. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wilhelm Müller.

2.

(Nach Stuttgart.)

Dessau, den 3. April 1822.

Ihre innige Theilnahme für meine Griechenlieder ist mir um so erfreulicher, da sie mir auch Ihre Theilnahme für die heilige Sache, der sie gewidmet sind, verbürgt, eine Sache, der ich mit ganzer Seele angehöre, die Sache des Christenthums, der Humanität, der Freyheit, gegen Heidenthum, Barbarey und Tyranney. Wenn ich je den Beystand der Muse mit Inbrunst angerufen habe, so ist es jetzt, und ich könnte wol das Shakespearische Motto über meine Griechenlieder setzen:

O for a Muse of fire, that would ascend!

Es ist mein Stoßgebet!

Unsere Freundin A. v. **** hat durch den Tod ihres greisen Vaters, dessen Pflege der schönste, fast einzige Beruf ihres Lebens war, einen schmerzlichen Verlust erlitten, den sie aber mit Standhaftigkeit und Ergebung trägt. Sie erwiedert Ihren Gruß.

Mich beschäftigt jetzt die Herausgabe einer Bibliothek Deutscher Dichter des siebzehnten Jahrhunderts, wovon Opitz in einer Auswahl

als erster Band zur Ostermesse erscheint. Das Feld worauf ich arbeite, ist Ihnen nicht fremd, und ich wage mich mit der Bitte an Sie, daß Sie erlauben mögen, daß ich, wo meine Hülfsmittel ausgehen, mich an Sie wende, um Nachweisungen einzuholen. Mit Weckherlin z. B. sitze ich sehr im Trocknen. Haben Sie vielleicht eine Ausgabe seiner Gedichte, oder wissen Sie, wo in der Nähe von Dessau eine Ausgabe des alten Dichters zu finden ist? In Berlin ist keine auf der Bibliothek; in Leipzig ebenfalls nicht.

In der Hoffnung, daß das beyliegende zweyte Heft meiner „Griechenlieder", Ihre Theilnahme für den Vorgänger nicht schwächen möge, übersende ich Ihnen diese Fortsetzung. Möge 1822 mir Themata zu tröstlichern Liedern geben!

Wilhelm Müller.

XXXVI.

F o u q u é.

1.

(Nach Stuttgart.)

Nennhausen, den 13. August 1826.

Es ist Erntefest draußen auf dem Hofe vor meinen Fenstern. Leute und Geigen jubeln im Tanze, kreischen auch wol mitunter ein wenig. Was schadet's? In dem allgemeinen Chorgesang vor dem Allgegenwärtigen, Allwissenden, Alliebenden bildet es dennoch eine selige Harmonie. Gestaltet sich die

ja doch sogar aus Kanonendonner und Musketen-feuer und Angriffsgeschrey Mensch gegen Mensch. Und mir ist es gegeben worden, solche Anklänge mit freudethränender Begeisterung herauszuahnen auf den Gefilden des Todes. Wie vielmehr noch mögen mir heute die Klänge des Friedens und der Freude störungsfrey hinziehen durch die liebewallende Brust! Und wie so ganz angemessen ist eben diese Stunde, um darin meinem edlen Freunde zu schreiben: dem adelnden Sänger ländlicher Freuden!

Und Sie, verehrter Freund, Sie wollen meinen, es töne kein Gesang mehr von Ihren Lippen?

Anfänglich, seitdem Sie mir es mündlich sagten, war ich in mir ganz bestürzt darüber. „Wie denn?" fragte eine bebende Stimme in mir, „so könnte denn wirklich eine Zeit kommen, wo der ächte Dichter aufhörte zu singen?" Und ich sah' in den Spiegel Ihres frommen Dichterauges und meinte: es kann nicht seyn! Der Matthisson muß fortsingen, so gewiß er athmet!

Seit Ihr lieber Brief vor mir liegt, das heißt: in Gedanken immer, in diesem Augenblick auch ganz real auf dem Ehrengeschenk Ihrer Gedichte, fühle ich:

„Und mag es so seyn, wie der edle Sänger es sprach, so ist ja doch sein Sprechen, sein Leben, sein

Athmen, sein ganzes Seyn Ein Singen. Wer möchte einen zarteren Liedesgruß aussprechen, als er aus Matthisson's Briefe mich anklingt! oder mich anstrahlt aus den Zeilen, die er mir vor seine Gedichte einweihend hingeschrieben hat. Wohl ist Rhythmus und Reim etwas gar Schönes. Ein Leser der Matthissonschen Lieder braucht das weder zu betheuern, noch erst umständlich zu erlernen! Das Nachmachen dagegen möchte ihm ziemlich bedenklich vorkommen. Aber wie die allerhöchste Begeisterung sich auch ohne Wort oder Bild im tiefsten Innern kundzugeben vermag, so auch die wahrhafte Poesie ohne Sylbenzählung und Reim. Brief und Gruß wie die Ihrigen, geliebter Freund, das sind ahnungsspendende Hauche von den Gipfeln des Pindus. Und man fragt dabey nicht erst: ergossen sie sich als Quellenduft, als Blüthengesäusel oder als Lüftestrahl! Es ist wie es ist!

Meinen innigsten Dank dafür! Den innigsten Dank meiner Frau für Ihren Gruß! Lassen Sie uns doch ja recht oft vernehmen, wie es Ihnen in Ihrem schönen Südlande ergeht. Und daß doch Dessau Sie abermal um Sommerzeit zu einem Besuche anlocken möchte, und Ihnen dann die Muse

ins Ohr flüsterte: „Dein Fouqué ist in Nennhausen Dir auch leiblich so nah!"

Und dann sollten Tage kommen wie.....

Nun, wer weiß! Die Muse hat mir schon so überviel bescheert. Sie kann mir nach Gottes seligem Rath auch noch das bescheeren. Die Reigen draußen klingen wieder so fröhlich drein! Gute Nacht, lieber Matthisson, und guten Morgen!

Ewig der Ihrige,

Fouqué.

2.

(Nach Stuttgart.)

Nennhausen, den 10. September 1826.

Mein innigst verehrter und geliebter Freund! Als Sie mir, während der goldnen Tage, welche mir Ihre Anwesenheit in Berlin schenkte, einmal sagten, die Muse besuche Sie selten oder nie mehr als eigentliche Liedesspenderin, war mir diese Botschaft das einzige Schmerzliche und eben deshalb nur halb Verstandne aus Ihrem lieben Munde. „Wie

soll es denn die Muse anfangen, ihrem Matthisson untreu zu werden!" dachte ich bey mir. „Und wie nur kommt der edelzutrauliche Matthisson dazu, dergleichen Arges von seiner Muse zu denken!"

Auch jetzt noch, verehrter Freund, möchte und mag ich in diesem Punkte nicht ganz mit Ihnen einig werden, uns Allen zum Besten, die wir in Deutschen und stammverwandten Landen uns des Gesanges freuen. Wem aber die Muse Briefe eingiebt, wie den, womit Sie mich im vergangenen Julius erfreuten, der hat wahrhaftig nicht über ihre Abwesenheit zu klagen. Eben so wenig als der erfreute Empfänger an den lieben ächten Dichterzeilen vermissen kann, daß sie just kein Lied geworden sind, sondern ein Brief.

Ihren lieben Brief bewahre ich einstweilen, bis es deren mit Gottes Hülfe mehr werden, in meinem Stammbuch, an derselben Stelle, wo eine allzuwohlwollende Tante (wenn man überhaupt allzuwohlwollend seyn könnte!) mir im Jahre 1794 aus großer Freude darüber, daß ich Kürassier-Kornet geworden war und ins Feld rückte, des edlen Salis Worte folgendergestalt variirt einschrieb:

„Ruhm und Unsterblichkeit sey Dein Geleit!
Zeichne mit Thaten die schwindenden Gleise

Unserer flüchtig entrollenden Zeit!
Den uns umschließenden Zirkel beglücken,
Nützen so viel als ein Jeder vermag,
O, das erfüllet mit stillem Entzücken,
O, das entwölket den düstersten Tag!"

Nun die durch gütige Tanten-Variation eingeschobenen Ruhmes- und Unsterblichkeitswünsche, damit wollte es in kriegerischer Hinsicht dem damaligen Kornet und jetzt invaliden Major eben nicht sonderlich glücken, wie kühn verlangend auch sein stolzes Herz nach dergleichen flammte. Aber Gottlob! gefochten hat er ehrlich, seine Feldherren haben ihn lieb und gestehen ihm wenigstens in der schriftstellerischen Berathung eine Stimme recht gern mit zu.

Daß aber nun Einer, welchem Matthisson einen Brief, wie den Ihrigen, schreibt, nicht völlig untergehn wird im ehrenden Andenken der Nachkommen, das empfand ich voll freudiger, gottpreisender Zuversicht, als ich Ihr Blatt neben die Stammbuchsworte meiner liebenden Tante legte. — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Fouqué.

3.

(Nach Stuttgart.)

Nennhausen, den 4. December 1826.

Lieber, lieber Matthisson!

Da begegnet nun Ihnen etwas, was Fürsten nie begegnen kann, wenigstens nach Rechten nicht: eine, sonder vorher eingeholte Erlaubniß, mit Vor- und Zunamen deutlich ausgesprochne Zueignung *). Nehmen Sie's gütig und liebevoll auf von

Ihrem

Fouqué.

Auf den Fall, daß Sie dennoch schelten möchten, leg' ich Ihnen das früher von Ihnen gewünschte Simultanwerk meiner Frau und des Herzogs von ***** bey. Das wird Sie von Damen- und Fürstenwegen zur Nachsicht mahnen. Aber Sie schelten ja überhaupt nicht, und überhaupt: wir gehören einander für Zeit und Ewigkeit, und sind Eins (o des seligen Stolzes, daß ich es hinschreiben darf!), Eins Matthisson und Fouqué!

*) Des Romans „Mandragora."

Will da nun das ehrwürdigere Ich das mindere begrüßen, so findet es solches für die nächsten Monde, will's Gott, wiederum in Berlin. Das Haus ist mir geweihet, wo Matthisson zu mir eintrat, und auch geweihet sind mir die Fenster der Stadt Rom, wo er mich zum letztern Mal umarmte.

4.

(Nach Stuttgart.)

Nennhausen, den 9. Junius 1827.

Innigst Verehrter!

Daß ich vor einigen Wochen noch hienieden lebte, und nimmer aufhören werde, Ihnen mit treuer Liebe ergeben zu seyn, hat Ihnen nun wol schon vorlängst ein edler freundlicher Bote berichtet; der treffliche Haug, der mich auch von Ihnen mit einem mündlichen Gruße erfreute. Es war in demselben Zimmerchen zu Berlin, wo Sie mir die Thräne der Begeistrung aus dem Auge lockten durch die so einfach klingenden, und so vielfach wiegenden Worte: „Ich heiße Matthisson!" Noch jetzt bebt mir fast die Hand, indem ich die theuren Worte wieder hinschreibe.

Lieber, verehrter Freund, es giebt Worte, welche ein ganzes Menschenleben vorbereiten helfen, durch Sehnsucht und Bemühen, Abirren und Wiederzurechtfindung, und welche uns denn auf Einmal den Kranz herniederthauen auf das freudeschwindelnde und dennoch seligklar anschauende Haupt. So jene Worte aus Ihrem Munde. Meine Frau empfindet das, wie ich, und grüßt den edlen Sänger der Religion und Minne herzlich. Haug sagt mir, Sie gingen nun nicht nach Nizza, vielmehr recht im Gegentheil nordwärts, unsern wiedererkämpften Rhein hinab bis in die Niederlande. Vielleicht findet Sie dies Blatt gar nicht mehr in Stuttgart. Ich bevollmächtige daher den Freund Haug zu dessen Eröffnung, damit er es Ihnen bald möglichst nachfluthen lasse; und auch alsbald meine herzlichsten Grüße für sich selbst herauslese, mit der Anfrage: Soll ich nun die Gedichte für den projektirten Musenalmanach direkt an ihn nach Stuttgart addressiren? Oder giebt es einen wohlfeilern und dennoch sichern Stapelplatz? Denn ich kann auf Begehren eine ziemlich starke, oder doch zahlreiche Flotte in See stechen lassen. Der erhabenen Prinzessin Mariane habe ich Ihr gütiges Brieflein an mich

mitgetheilt, und ihr viele Freude dadurch gemacht. Innigst ganz der Ihrige.

Fouqué.

5.

(Nach Stuttgart.)

Nennhausen, den 18. May 1828.

Verehrter und Geliebter!

Als Sie Ihren letzten begeistert begeisternden Brief an mich begannen, skandirten Sie den Anfang folgendergestalt!

„Ich möchte diesem Blatte
Des Lichtes Flügel wünschen!"

Aber ich skandirte anders, und sang weiter:

Ich möchte diesem Blatte des Lichtes
Flügel wünschen zu seinem Glanz,
Daß es, Kern eines Lichtgesichtes,
Ringsher wolkiger Blüthenkranz,
Freunden des Dichters und des Gedichtes
Allen erschien', und rein und ganz!
Ja das war mir ein Blatt des Lichtes!
Ja das war mir ein Lorbeerkranz!"

Also mein innigstes Grüßen und Danken für das Lichtblatt, welches mir auch zugleich ein Oelblatt war. Nicht als ob eine Sündfluth zwischen meinem stets dichterisch blühenden Matthisson und mir gebraust hätte; eben so wenig, als hätte es eines Friedenszeichens zwischen unsern Geistern bedurft. Aber das Oelblatt hegt ja auch, und ganz vorzüglich seine Bedeutung für die Ewigkeit. Und Gottlob: ewig ist unser Bund, mein theurer Matthisson. Das glüht mir in seliger Klarheit durch meine ganze Seele, vorzüglich in ihren der Ewigkeit verwandtesten Stunden. Auch ließe es sich allenfalls aus äußerlich mitfolgenden Zeichen errathen und bestätigen, falls es dessen bedürfte.

Aber nun winkt mir auch eine äußerliche Nähe, und verheißt mir noch manches Beysammenseyn mit dem verehrten Freunde. Und in welcher Umgebung! In dem blühenden Wörlitz, mir schon seit meinen Kinderjahren her ein Paradieses-Abbild! Dann auch darf Nennhausen hoffen, den Dichter der Liebe und Wehmuth in seine schattigen Haine aufzunehmen. Denn von hier bis Wörlitz ist es allerhöchstens nur drey Tagereisen, also auch von Wörlitz bis hieher, — (möge mir dies die reine sowohl, als die angewandte Geometrie bezeugen!) um

kein Haarbreit weiter. Sobald mir nun ein Saitenklang von Wörlitz ertönte, flöge ich hin, und mit dem edlen Harfner wieder um, nach einigen Tagen des Weilens im Wörlitzer Elysium und an seinen heiligen Malen, versteht sich, hieher zurück. Wie wird sich meine Frau erfreuen, den Sänger, der schon ihre zarteste Jugend mit Liedern des höhern Lebens anhauchte, hier zu bewirthen! O, jetzt nur recht bald, umgehend, wenn es irgend seyn mag, die Kunde: Wann darf man in der Zeitlichkeit auf eine solche Freude hoffen!

Ich hätte das Alles schon vor einigen Posttag geschrieben, und zwar vor meiner ländlichen Heimreise aus Berlin, hätten nicht Buchhändler und Buchbinder mich schier unverantwortlich hingehalten mit Fertigwerden einiger Exemplare meines neuesten Gedichtes, der Sängerkrieg auf Wartburg. Ein Dichterspiel in drey Abenteuern. Ich habe noch jetzt kein disponibles, aber mein Gefühl ließ mich dieses Blatt nicht länger zurückhalten, und so wird denn mein edler Freund schon doppeltes Postgeld tragen müssen, denn die Sänger kommen nun ohne Zweifel dem Briefe auf die Fersen nach. Dann sende ich auch der verehrten Prinzessin Mariane, die jetzt wieder am Rhein und

Mayn thront, zur Seite ihres heldenmüthigen Gemahls, nebst meinem Liede den gewiß ihr sehr theuern Matthisson = Gruß; oder vielmehr ich schreibe ihr den ganzen Matthisson = Brief ab. Nenne das Letztere Eitelkeit wer darf. Die Prinzessin wird es nicht thun, mein Freund Matthisson auch nicht, und so thut es eigentlich gar Niemand, denn höchst wahrscheinlich bleibt es unter uns Dreyen.

Mit Altkastilischem Gruße (die Ausdehnung, welche ich mir dabey erlaube ist dem Freunde gewiß recht) erwiedere ich:

Tuyo hasta la muerte y despues

L. M. Fouqué

XXXVII.

Adelheid von Stolterfoth.

1.

(Nach Stuttgart.)

Geisenheim im Rheingau, den 31. Oktober 1827.

Theurer und verehrter Freund, es war mir unmöglich Ihnen eher zu sagen wie sehr mich Ihre freundlichen, liebevollen Zeilen erfreut haben, denn wir waren diese ganze Zeit über immer unterwegs, oder von Gästen umgeben, so daß mir kein Augenblick ruhiger Muße übrig blieb, um das zu thun, wozu mich mein Herz trieb. Von unsrer Freundin Brun wurde mir durch meine Tante v. B•••• der beyliegende Brief übergeben. Leider sah' ich mit tiefer

Betrübniß daraus, daß in dem rauhen Klima, worin sie lebt, nur fortdauernde Leiden ihr Loos sind. Ich fürchte alles für die verehrte Frau, denn ihr Uebel endet oft rasch mit einem Nervenschlag, wenn der geschwächte Körper nicht mehr im Stande ist dieses Uebermaaß des Schmerzes zu ertragen. Die Kraft und Heiterkeit ihres Geistes bewundere ich. Man sieht recht klar hier ein, daß die Poesie eine himmlische Trösterin in Schmerz und Leiden ist; auch mir war sie es schon oft, denn welcher Mensch kann den Weg des Lebens ohne Prüfungen wandeln!

Was Sie, mein lieber Freund, an Ihren trefflichen Bonstetten von mir geschrieben haben, hat mich zugleich gerührt, erfreut und beschämt. Ich bin so gütiges Lob gar nicht gewohnt. Daß Sie mich bemerkt und genannt haben, macht mich dem Publikum bedeutender, als es durch ein Gedicht von zwanzig Gesängen geschehen wäre. Doppelten Dank weiß ich Ihnen, daß Sie „Alfred's" erwähnt haben. So wie ich nur noch etwas weiter gekommen bin, werde ich, wie Sie mir riethen, dem „Morgenblatt" einige Gesänge übergeben. Es wäre mein größter innigster Wunsch diesen ganzen Winter in der tiefsten Stille und Einsamkeit zu verleben, um endlich dieses Gedicht ungestört beendigen zu können. Sie

glauben nicht, theurer Matthisson, wie mich oft die Narrheiten der konventionellen Welt geniren und auf Monate lang zurückwerfen! Es macht mich oft ganz unglückselig, daß ich an Hüte, Hauben und Kleider denken muß, wenn ich einen „Ritt in das alte romantische Land" machen möchte. Und doch müssen solche Sachen seyn, denn Gott kleidet uns nicht wie die Lilien auf dem Felde. Zu alle diesem kommt noch ein Gewirre und Getöse von Personen und Begebenheiten, die mich nicht interessiren — Gesellschaften — artige, höfliche Redensarten — Kartenspiel, wobey ich einschlafe — Bälle, die mich schon mehrere Jahre nicht mehr interessiren, denn ich tanze nicht mehr. Es würde Sie gewiß erfreuen, wie schön jetzt die Glasmalereyen von meinem Onkel geordnet und aufgestellt worden sind. Ueberraschend aber ist das Bild „die Kreuztragung" geworden, welches Sie nur als Stückwerk sahen. Schade, ewig schade, daß uns das Schicksal so bald wieder trennte! Welchen unermeßlich schönen Genuß hätte es mir gewährt, an der Seite eines lange innig verehrten, und ich darf sagen, verstandnen, Freundes, einige der herrlichsten Punkte unserer Gegend zu durchwandlen! Ich will geduldig hoffen und harren, bis der Frühling wieder kommt, vielleicht

bringt er Sie uns wieder, aber dann kommen Sie nicht so schnell wieder fort als dieses Mal.

Die bey Orell und Füßli erschienene letzte Ausgabe Ihrer Schriften ziert nun meinen Schreibtisch. Leben Sie wohl und heiter, und gedenken Sie zuweilen Ihrer Freundin und Verehrerin

Adelheid von Stolterfoth.

2.

(Nach Wörlitz.)

Hannover, den 19. Februar 1829.

Kurz vor unserer Abreise von Geisenheim, in den letzten Tagen des vergangenen Jahres, erhielt ich, durch eine Bekannte von Maynz aus, Ihren lieben freundlichen Brief, theurer Matthisson! und gestern überrascht mich der zweyte von Ihrer lieben Hand, gerade als ob Sie geahnt hätten wie sehr ich jetzt einer so holden Erscheinung bedarf, um in eine bessere Seelen- und Körperstimmung zu kommen. Schon gleich nach Empfang Ihres ersten Briefes drückte ich der guten Brun meine Freude aus über die Hoffnung unsers Wiedersehens im Frühlinge. Daß ich Ihnen, lieber Freund, der mir die-

diese freundliche Hoffnung gegeben hat, noch nichts darüber sagte, sagen konnte, daran war leider mein anhaltendes Unwohlseyn Schuld. Unter so vielen schönen und herrlichen Erinnerungen aus der Schweiz habe ich Eine mitgebracht, die schlecht genug ist und mich vielleicht zeitlebens plagen wird. Ein, zuweilen sehr heftig werdender Husten als Folge eines Ganges auf den Montanvert. Bey glühender Hitze, und mit einem sehr starken Brustkatarrh, machte ich diesen etwas angreifenden Weg hin und zurück, und muß nun für den kleinen Eigensinn, nicht reiten zu wollen, etwas zu hart und zu lange büßen. Doch genug von mir und nun zu der Beantwortung Ihrer Frage, die mich mit unendlicher Freude erfüllt. Wir werden bis Anfang Aprils hier in Hannover bleiben, dann auf zehn bis vierzehn Tage nach Langsdorf, einem Gute meines Onkels (in der Wetterau gelegen), gehen und dann wieder zurück nach der geliebten Heimath ziehen. Ende May's also treffen Sie uns ganz bestimmt wieder dort an, vielleicht auch früher, doch würde ich Ihnen dieses noch schreiben, wie Sie denn überhaupt von hier aus noch von mir hören werden. Lieber, verehrter Freund! ich hoffe daß Sie bey Ihrem schönen Entschluß beharren werden, denn sie sind nun

eigner freyer Herr Ihrer Zeit. Sie glauben nicht, wie glücklich es mich macht, jetzt schon die Partieen zu entwerfen, die wir machen werden. Unser Rheingau ist so wunderschön nach allen Richtungen hin! wenn Sie es noch nicht genau kennen, versprech' ich Ihnen manchen herrlichen Genuß. Aber auch wenn Sie es kennen, wird dieser nicht fehlen. Tief im Gebirge, nahe bey dem Ihnen gewiß bekannten Wisperthale, hat mein Onkel ein Gut, Kammerberger Mühle genannt; dahin müssen wir wallfahrten. Das Haus ist klein und schlecht, nur eine Mühle, aber welche Umgebungen! Finstere Bergschluchten nach allen Seiten, liebliche grüne Wiesenthäler, rauhe starre Schieferwände an den Ufern der Wisper, und auf waldigen Höhen zwey alte Burgen, Kammerberg und Rheinberg, die Thäler beherrschend. Ich nannte es immer die Rheinische Schweiz, und nun, da ich in der wahren gewesen bin, ist mir der Name dieses Thales noch lieber geworden, wegen der Erinnerung an jenes himmlische Land. Ich trage in der Brust ein wahres tiefes Heimweh darnach. Es wird nur mit mir aufhören. Ihren trefflichen Freund Bonstetten habe ich in Genf besucht, und dieser liebenswürdige, heitre, geistvolle Mann hat einen unver=

gänglichen Eindruck auf mich gemacht. Bey ihm fand ich einen Bekannten aus meiner frühesten Jugendzeit, Herrn Meynier aus Erlangen, nun in Paris; seine jüngsten Schwestern waren meine Gespielinnen.

Unsere Reise dauerte drey Monate, und erstreckte sich bis Genua. Wie klopfte mein Herz als ich das Dampfschiff, nach Neapel bestimmt, abfahren sah! So ist der Mensch, weiter und weiter strebend, auch wenn er das Ziel seiner kühnsten Hoffnungen erreicht hat!

In Geisenheim wird Sie die jetzt sehr wohlgeordnete Sammlung der Glasmalereyen erfreuen. Meine Verwandte wünschen sehr sie Ihnen im Frühjahr zeigen zu können, und tragen mir die herzlichsten Empfehlungen an Sie auf, für Ihre gütige Erinnerung dankend. Sie fragen nach „Alfred", lieber Freund, und ich sage Ihnen, daß er schon vor unserer Reise hierher vollendet ist. Ach nein! und ich fühl' es, weit hinter meinem Ideal geblieben! Hier in diesem Treiben und Wirren ist gar nicht daran zu denken, daß ich die letzte Hand daran legen könnte, oder auch möchte. Wir sind hier zum Besuch bey unserm Verwandten, dem Minister von

Bremer, und verleben unsere Zeit ziemlich unruhig. Ich Aermste noch leidend dazu.

Adieu, lieber Matthisson! Sie und die Brun waren mir treue Begleiter in der Schweiz. Mit welchem Entzücken habe ich dort Ihre Gesänge gefühlt, und Ihr Andenken gefeyert!

Herzlich die Ihrige.

Adelheid von Stolterfoth.

XXXVIII.

Einzelne Briefe.

G. C. Lichtenberg.

Göttingen, den 21sten Februar 1794.

Ihren Geist habe ich heute bey Ihrem gütigen Besuch unmöglich verkennen können, aber mein Bediente ist Schuld daran, daß ich Ihren Namen verkannt habe. Ein Freund von mir sagt mir so eben, daß es Matthisson, einer unsrer Lieblingsdichter, war, den ich vor mir hatte. Ich bin es meiner Ehre schuldig, Ihnen, verehrungswürdiger Mann, dieses zu sagen, um mich bey Ihnen von dem Verdacht einer Ignoranz und Unbekanntschaft mit unsrer Literatur zu retten, die ich mir, so wenig ich mich auch sonst damit beschäftige, in diesem Falle zur größten Schande rechnen würde. — — — — — — — — — — — — — — —

G. C. Lichtenberg.

G. F. Hoffmann.

(Nach Wörlitz.)

Göttingen, den 27. Junius 1795.

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — So viel ich das mir übersandte Moos, aus einer so berühmten Gegend *), ohne Fruchthüllen, zu beurtheilen vermag, so ist es Trichostomum fontinalioïdes Hedw. (Stirp. crypt. Vol. III. T. 14), nach Linné ein Hypnum. Es findet sich aber weder bey Linné noch Dillenius. In Schottland und Kärnthen wird es auch angetroffen. Aus letzterer Gegend erhielt ich es vom Abt Wulfen, dessen Name berühmter zu seyn verdiente als es wirklich der Fall ist, da Wulfen unstreitig zu den

*) Vauklüse. Diese Moosart bekleidet in bedeutender Fülle die Felsblöcke, über welche die Sorgue aus der Grotte ihres Ursprungs sich herabstürzt.

ersten schon todten und noch lebenden Alpenflanzen-, Moos-, Insekten- und Mineralien-Kennern gehört.

Meine in der Societät gehaltene Vorlesung, welche durch die Anwesenheit eines Mannes von so feinem Gefühl des Schönen in der Natur noch immer darum merkwürdig ist, wird gegenwärtig abgedruckt und vielleicht von dem Buchhändler, wie mehrere Vorlesungen aus dem physikalischen Fache, einzeln verkauft. Jene Gegenstände der unterirdischen Flora suche ich nun über der Erde bekannter zu machen, und in einem besondern Werke: Vegetabilia Hercyniae subterranea iconibus illustrata, darzustellen. —

G. F. Hoffmann.

Eschenburg.

(Nach Stuttgart.)

Braunschweig, den 26. December 1802.

Wär' ich Ihrer gütigen Nachsicht, mein theurer Freund, nicht als Folge der liebreichen Gesinnungen gewiß, von denen Ihr letztes Schreiben mir ein so schätzbares neues Zeugniß gab; so würd' ich mich recht großer Entschuldigungen meiner so ungebührlich verspäteten Antwort für höchst bedürftig halten.

Mit dem größten Vergnügen erfüll' ich Ihre Wünsche, und haben Sie deren mehrere, so erfüll' ich sie eben so gern.

Aus Simon Dach's Gedichten wollt' ich selbst vor mehrern Jahren die bessern in die Fortsetzung der von Zachariä angefangnen Chrestomathie aufnehmen, und schrieb sie mir aus. Diese Fortsetzung unterblieb, und hier haben Sie mein Manuskript, um sich Eins oder Andres selbst zu wählen.

Von meines lieben seligen Schwiegervaters *) Gedichten und von meinen eignen leg' ich Ihnen gleichfalls einige lyrische Stücke bey. Mit den letztern bin ich selbst nichts weniger als zufrieden, und Ihr feiner Geschmack kann es eben so wenig seyn. Aber es soll Ihnen auch völlig frey stehen, ob Sie irgend Eins davon in Ihre Sammlung aufnehmen wollen. Lassen Sie Ihr Endurtheil darüber durchaus durch keine freundschaftliche Rücksicht bestimmen. Nos haec novimus esse nihil.

Unter Johann Elias Schlegel's lyrischen Gedichten find' ich nichts, was Ihrer Aufnahme sonderlich werth wäre; wol aber möchte unter Johann Adolphs Mehreres seyn. Haben Sie seine Gedichte nicht zur Hand, so will ich für Sie wählen und abschreiben.

Von Gärtner kenn' ich durchaus nichts Lyrisches, außer ein paar mittelmäßige Gelegenheitsgedichte. In keinem der Musen-Almanache kam je etwas von ihm vor.

Daß ich Sie doch einmal wieder umarmen könnte! Der Frühling bringt Sie uns näher; daß

*) Konrad Arnold Schmid.

der Sommer Sie zu uns herbrächte! Ihr Andenken ist mir äußerst theuer. Oft und viel redete ich mit der zu früh verstorbenen trefflichen Frau von S*** über Sie.

Meine vier guten Kinder lindern mir den nur mit meinem Leben endenden Gram über den Verlust, den ich vor vier Jahren erlitt. Sie sahen, was ich in meiner unvergeßlichen Frau besaß, und haben mich gewiß bedauert.

Die Hofräthin Ebert erwidert Ihr Andenken mit den besten Empfehlungen.

Mit herzlicher Ergebenheit ganz der Ihrige,

Eschenburg.

Seume.

(Nach Wörlitz.)

Leipzig, den Tag vor Pfingsten 1803.

Ihre Güte gegen mich läßt mich hoffen, es werde Ihnen nicht unangenehm seyn, wenn ich zwey braven, liebenswürdigen Franzmännern einige Introduktionszeilen bey Ihnen mitgebe. Sobald Sie Beyde nur ein halbes Stündchen kennen werden, sind sie wahrscheinlich selbst ihre beste Empfehlung. Der junge P**** ist nicht bloß reich, sondern auch vernünftig und bescheiden, und läßt für einen jungen Franzosen den Ausländern noch Gerechtigkeit genug widerfahren. Seinen Begleiter D*** kennen sie vielleicht von Weimar aus, wo er von den Choryphäen unsrer Literatur geschätzt ist. Beyde sind meine Freunde, und ich würde so glücklich seyn Sie mit ihnen zu sehen, wenn mich nicht einige diätetische Unbesonnenheiten mit einem furchtbaren Rheuma, das an Gicht gränzt, hier an die Kette

legten. Denken Sie nicht, daß ich mich mit dem Boëthius in der Hand trösten werde. Ich ziehe eine Nachtmütze über das Ohr, stülpe einen alten Kopfdeckel darüber, fluche etwas über mich und über die Aerzte, nehme meinen derbsten Knotenstock und lasse mich draußen vom Elemente kuriren. Mit dem Pflasterkasten im Stalle möchte man alle Lebenslust verlieren. Es giebt keine bessere Panacé als guter Schritt mit Sturm um die Ohren. Wären die Herren zu Fuße gegangen, so würde ich vielleicht noch von der Partie gewesen seyn. Es ist mir aber doch noch unendlich lieb, daß ich zwey schätzbare Fremdlinge mit einem unserm Vaterlande werthen Manne, auf einem der schönsten Plätzchen desselben bekannt machen darf.

Schnorr grüßt Sie, und es ist nicht bloß gelegentlich, daß ich Sie meiner wahren Verehrung versichere.

Seume.

Lorenz Leopold Haschke.

(Nach Wörlitz.)

Wien, den 25. Junius 1803.

Euer Wohlgeboren geben eine Deutsche Anthologie heraus, die nicht anders als erwünscht kommen kann, da Ihr durch eigne Dichtungen schon lange bewährter Geschmack die Blumen auswählt. Im „Freymüthigen" lese ich, bey Erwähnung Ihres so rühmlichen Unternehmens, daß von den noch lebenden Dichtern nicht leicht Einer in dieser Sammlung dürfte übergangen werden. Da nun auch mir von denjenigen, die mich gern necken wollen, dieses Prädikat zuweilen beygelegt wird; so könnte es doch wol kommen, daß Sie sich von Ihrer großmüthigen Unparteylichkeit verführen ließen, und etwa auch ein oder das andre Stück von meinen poetischen Versuchen aufnähmen. Wiederum könnte es kommen, daß Sie diese paar Stücke gerade aus meinen berüchtigsten, das heißt, für die von mir

noch am erträglichsten erklärten, herausgriffen, wodurch mir bey diesen Zeitumständen großer Nachtheil zuwachsen könnte. Ich glaube, auch ohne Ihre persönliche Bekanntschaft, von Ihrem Charakter überzeugt seyn zu können, daß Sie Niemandem, selbst einem erklärten Feinde nicht, wissentlich schaden wollen: darum werden Sie um so geneigter auf meine, Ihres hiermit erklärten Verehrers, Bitte achten, mich entweder (was das Beste wäre) gänzlich zu ignoriren, oder, wenn Sie das, der Vollständigkeit Ihrer Sammlung wegen, durchaus nicht könnten, mir zu erlauben, daß ich Ihnen selbst ein paar, nicht neue, sondern schon lange gedruckte Gedichte einsende.

Mit aller Hochachtung

Lorenz Leopold Haschke.

A. M. Sprickmann.

(Nach Wörlitz.)

Münster, den 2. Julius 1803.

Treuherzig, wie es bisher in diesem lieben Westphalen noch väterliche Art und Sitte war, schlage ich in die Hand, die Sie mir so freundlich reichen; drücke diese Hand an mein Herz, und sage Ihnen aus diesem Herzen innig und wahr: Ich verehrte Sie, als Dichter, vom ersten Augenblick Ihrer Erscheinung an, und liebte Sie nach der Physiognomie Ihrer Muse!

Auch mir ward früh die Liebe eines jener guten Mädchen vom Parnaß zu Theil; ach ja, es waren goldne Stunden, die ich mit der Holden verlebte! Aber der eigne, wahrhaft wunderbare Gang meines Lebens warf mich in eine Lage, in der ich die Trennung von der lieben Gespielin für Pflicht hielt, und da riß ich mich los, rasch, auf ewig!

Von Allem, was ich im lyrischen Fache gedichtet habe, besitze ich keine Zeile mehr, weder gedruckt, noch geschrieben. Das Gedruckte steht indeß in den Musen-Almanachen und im Deutschen Museum, und, wie ich glaube, Alles unter meinem Namen; nur das älteste Stück „An eine Rosenknospe" ausgenommen, welches, wenn ich nicht irre, in dem Musen-Almanache mit Ramler's Bildniß, unter dem Buchstaben S. P. abgedruckt ist.

Sollten Sie von diesen Versuchen noch irgend etwas für Ihren Blumenkranz brauchbar finden, so werde ich Ihnen für die Aufnahme danken. Die Erinnerung an die lieben Tage ihres Aufblühens ist mir auch itzt, unter diesem Schnee auf meinem Haupte, noch immer innigst werth.

Was ich meinen bürgerlichen Verhältnissen nach itzt bin, das weiß ich eigentlich selbst nicht. Ich war bisher Hof- und Regierungsrath, Lehnkommissarius, Professor der Reichsgeschichte und des Deutschen Staats- und Lehnrechts; aber seitdem Münster mit einem Theile des Landes an Preußen abgegeben wurde, sind wir Civilisten alle auf unsern Posten nur ad interim bestätigt. Am ersten September sollen wir organisirt werden, und was bey dieser Operation aus mir werden wird, das weiß

Gott. Zu meiner Beruhigung aber ist es genug, daß Er es weiß!

Indem ich nachlese, was ich hier geschrieben habe, und zugleich innigst fühle, wie gern ich Ihnen ein wenig werth seyn möchte, kann ich mir selbst nicht versagen, noch eine Note zu der ersten Seite dieses Briefes hinzuzufügen. Glauben Sie doch ja nicht, mein lieber Matthisson, daß es so eine Alltagsangelegenheit aus meinem häuslichen oder bürgerlichen Leben war, der ich meine Muse aufopferte; nein, ich hätte Schätze und Kronen ihr zu Füßen werfen können! Es war eine wahre [illegible] aus einem wahren Bedürfnisse meines innern Lebens!

A. M. Sprickmann.

G ö k i n g k.

(Nach Wörlitz.)

Leipzig, den 3. Julius 1803.

Sie werden sich wundern, eine so späte Antwort, noch mehr darüber, sie aus Leipzig zu erhalten, da ich Ihnen doch auf meiner Herreise in Dessau so nahe war. Das alles muß ich Ihnen erklären. Ihr Brief war in Berlin eingegangen, während ich auf meiner Reise nach Schlesien abwesend war. Bey meiner Zurückkunft fand ich es entschieden, daß ich, auf Verlangen des Erbprinzen von Oranien, auf ein Jahr nach Fulda gehen dürfe, um dieses Fürstenthum zu organisiren. Der Prinz hatte den König um die Erlaubniß dazu gebeten, und dieser sie bewilligt. Nun blieb mir kein Augenblick zur eignen Disposition mehr übrig, wenn ich alle Angelegenheiten im Regierungsdienste vor meiner so na=

hen Abreise noch vollenden wollte. Es hat mich sehr gedrückt, daß ich meinen Privat-Briefwechsel so lange ganz mußte still stehen lassen.

Am Freytage kam ich um fünf Uhr nach Dessau, und wendete die paar Abendstunden dazu an, meiner Familie das Landhaus Gustav Adolph zu zeigen, das ihr für den künftigen Sommer zum Aufenthalte bestimmt ist. Gestern früh reiste ich hieher, wo ich verschiedene Geschäfte abzumachen habe, die mich bis morgen Mittag hier aufhalten werden. Abends hoffe ich wieder in Dessau zu seyn, um am folgenden Morgen um fünf Uhr meine Reise fortzusetzen. Ich sehe voraus daß ich in Dessau abermals nicht so viel Zeit gewinnen würde, Ihnen antworten zu können, da Frau von H**** meiner Familie wegen dort ist, und mit uns zusammen logirt. Ich schreibe diesen Brief daher lieber hier und nehme ihn mit, damit Sie von Dessau aus ihn erhalten. Vielleicht ist meine Frau glücklicher als ich, vielleicht hat diese Sie in Wörlitz gesehen, während ich mich hier in Geschäften umhertreibe. Aber schon seit Jahren bin ich daran gewöhnt, auch nicht Einen Tag vom ganzen Jahre Herr meiner Zeit zu seyn. Desto mehr wächst aber meine Sehnsucht mit jedem Tage, in das ruhige

Privatleben zurückzukehren, für Weib und Kinder, für meine Freunde und die Musen zu leben. Wenn ich nicht in den nächsten drey Jahren sterbe, so hoffe ich werden wir für eine Zeit des Jahres Nachbarn werden, denn auch ich würde mich im Sommer einige Wochen lang in Gustav Adolph aufhalten, und dann zehnfach nachholen, was ich leider itzt versäumen muß.

Es kommt mir ganz sonderbar vor, mein verehrter Freund, daß irgend Jemand von meinen Gedichten noch Notiz nimmt, da ich glaubte, daß sie und ihr Verfasser längst vergessen wären, ob ich gleich immer wünschte, die „Lieder zweyer Liebenden" möchten sich länger im Andenken des Publikums erhalten, denn für diese habe ich noch itzt, meiner grauen Haare ohnerachtet, eben die Vorliebe als da ich fünfundzwanzig Jahr alt war. Alles Uebrige ist mir selbst fremd geworden, und was zerstreut von mir hin und wieder gedruckt worden ist, wüßte ich nicht zusammen zu suchen, wenn ich auch selbst die Zeit dazu hätte, denn von dem wenigsten weiß ich noch den Ort wo es zu finden seyn möchte. Ich besitze keinen einzigen Musen-Almanach. Es hat sich immer ein hübsches Mädchen gefunden, die mir mein letztes Exemplar abgeschwatzt hat. Ich weiß

mir nicht anders zu helfen, um Ihren für mich so schmeichelhaften Wunsch zu erfüllen, als daß ich mich an Klamer Schmidt in Halberstadt wende, den ich in Kurzem sehen werde. Diesen will ich bitten, Ihnen eine Abschrift von den verlangten Gedichten zu besorgen. Er ist mein Freund und hat Muße, daher hoffe ich keine Fehlbitte zu thun. Leben Sie wohl! Im künftigen Jahre um diese Zeit, wenn Sie dann anders in Dessau oder Wörlitz sind, verspreche ich mir die Freude, Sie bey meiner Rückkehr von Fulda zu sehen, und Ihnen die vollkommene Hochachtung persönlich zu bezeigen, mit der ich von jeher war und immer seyn werde Ihr ganz eigener

Göking k.

F. J. Bertuch.

(Nach Wörlitz.)

Weimar, d. 16. Julius 1803.

Hier, lieber Matthisson, kommt meine „Polyzena" von der ich noch ein paar Exemplare aufgefunden habe. Sie liegt schon seit drey Wochen auf meinem Schreibtische, weil ich ihr noch mehr mitgeben und etwas von meinen frühern Gedichten aufsuchen wollte, ohne daß ich dazu kommen konnte. Nehmen Sie also einstweilen mein Musentöchterchen freundlich auf, und sehen Sie, ob sie der Ehre werth ist, die Sie ihr und ihrem Vater anthun wollen. Meinen „Sprödenspiegel" haben Sie bereits. Finden Sie diese Ballade der Aufnahme werth, so wird es mir angenehm seyn. Ich wollte sie freylich noch einmal überarbeiten, aber ich habe keine Minute Zeit dazu; denn heuer geht es jämmerlich über mich her.

her. Aber ich vollende, und will dann auch genießen. Wenn auch mit grauem Kopfe, hoffe ich meinen lieben Musen noch manches Körnchen Weihrauch zu streuen.

Da fällt mir eben noch mein Säkular-Nachtwächterlied in die Hände, eine Schnurre, die ich für unsern Klubb machte, in welchem wir, eine Gesellschaft von mehr als hundert Menschen, das neue Jahrhundert bewillkommneten, und wo ich es durch unsern berühmten Nachtwächter Simon, der auch zugleich sein funfzigjähriges Amtsjubiläum feyerte, indem er mit seiner Knarre die Tanzmusik unterbrach, in der ersten Minute vom hohen Orchester herab absingen ließ, und einige Hände voll Exemplare in den Saal verstreute. Gefällt Ihnen dies Kind eines lustigen Humors, so machen Sie damit was Sie wollen.

Bekomme ich künftiges Jahr, wie ich hoffe, mehr Zeit und Muße, so veranstalte ich vielleicht eine Sammlung meiner kleinen Schriften, wobey denn auch die Kinder meiner Muse nicht vergessen werden sollen.

Nun Gott befohlen, Lieber! Ganz Ihr

F. J. Bertuch.

K. F. Cramer.

(Nach Stuttgart.)

Paris, den 6. Frimaire XII.
(November 1803.)

Um Ihnen, lieber Matthisson, als ein Deutscher Wort zu halten (es ist heute der 6. Frimaire, ich sahe Sie am 16 Brumaire und Sie bestimmten mir einen Monat) sende ich Ihnen denn die erste Lieferung meiner alten poetischen Sünden, die Sie verlangt haben. Ich will Ihnen das ganze Heft abschreiben, das ich Ihnen zeigte, und von nun an alle acht Tage einen ähnlichen Brief wie diesen, unter der mir gegebenen Adresse, an Sie abgehen lassen. Freylich wird es Ihnen einiges Postgeld kosten, mehr vielleicht als die Sachen werth sind; indeß hoffe ich, werden Sie sich bey Ihrem Buchhändler dafür schadlos halten können. Ich theile es lieber in mehrere Sendungen ab, im Falle des Verlorengehens auf

der Post. Wählen Sie nun unter diesen Sünden, was Ihnen, einem so kompetenten Richter, am wenigsten sündhaft scheint. Ich wiederhole Ihnen, daß ich selber mit dem vielen Inkorrekten und Unneuen darin so unzufrieden bin, als nur mein ärgster Feind seyn könnte. Die Kritik der spätern Jahre sieht wol was Jugendarbeiten mangelt; aber dann ist man zu träge, zu ekel geworden um zu feilen. Transeat also so wie es da ist! Ich fühle wol, daß einigen oder vielleicht allen diesen Dichtungen ein gewisses Etwas beywohnt, das ihnen Gunst bey schönen Seelen verschaffen kann: Empfindung; aber das ist auch ihr ganzes Verdienst.

Es war ein zu kurzer Traum für mich, Ihre Erscheinung in Paris! Ich hoffe aber, daß wir nächste Ostern in Leipzig wieder zusammentreffen werden. Leben Sie glücklich, und seyn Sie meiner herzlichsten Zuneigung versichert. Der Ihrige

K. F. Cramer.

A. G. Meißner.

(Nach Stuttgart.)

Prag, den 13. März 1804.

Ihre freundliche Zuschrift hat mir viel Vergnügen gemacht; und doch erhielt ich sie gerade in einem Zeitpunkte, wo ich mich mit allem was einem Vergnügen nur ähnelte, im stärksten Zwiste zu befinden schien! Zu einer Zeit nämlich, wo die halbjährigen Examinirungen (die Galeerenstrafe hiesiger Professoren!) angegangen waren, wo meine Lieblingstochter an einem Entzündungsfieber tödtlich krank lag, und wo mein eigner, oft sehr siecher Körper nur mit Mühe sich fortzuschleppen vermochte. Wenn man bey einem solchen Verein von Prüfungen sich doch noch über einen Brief freuen kann, so muß man gewiß den Schreiber desselben sehr lie=

ben und den Inhalt gern lesen! Schließen Sie hieraus auf meine Gesinnung gegen Sie, verzeihen Sie aber auch, wenn ich doch vielleicht ein paar Posttage später antworte, als Sie erwartet haben dürften. Ehehaften jener Art entschuldigen gewiß eine Verspätung.

Ueberdies liegt eine nicht unbedeutende Ursache des Verzugs in Ihrem Briefe selbst. Sie wünschen, Ihren Worten nach, die Abschrift eines „Hymnus an die Musik", der von mir in einem Oestreichischen Taschenbuche stehe. Hier waltet wahrscheinlich ein kleiner Irrthum, oder vielmehr eine kleine Mischung ob. Ich habe allerdings eine Kantate „Lob der Musik" betitelt, verfertigt, und räume ihr mit väterlicher Vorliebe einen der ersten Plätze unter meinen dichterischen Kleinigkeiten ein. Aber das Geburtsjahr derselben ist schon 1783. Sie erschien zuerst im Aprilhefte des Deutschen Museums von jenem Jahre, und kam von da, ohne mein Wissen, auch in andere Zeitschriften. Eine Tonsetzung von Schuster gab ihr stärkern Umlauf, und sie ist vielleicht damals auch Ihnen zu Gesicht gekommen.

In einem Oestreichischen Taschenbuche dieses Jahrs hingegen, das in der Pichlerischen Handlung erschienen, steht von mir eine „Hymne an die Gottheit",

die schon von Mascheck und Himmel gesetzt worden ist, und deren einige kritische Blätter mit Beyfall gedachten. Welche von beyden mögen Sie wol meinen? Darüber war ich einige Zeit ungewiß, und entschloß mich endlich zu dem sichersten Auswege. Das heißt, ich schrieb Sie Ihnen Beyde ab, und lege sie hier bey. Entscheiden Sie nun welche ein= und welche abtreten soll! Ich habe bey Abschrift der Erstern allerdings manche Fehler der Jugendzeit, zumal in Reimen und etwas schwankenden Ausdrücken bemerkt; habe auch verschiedne in Rezitativen geändert. Aber in Arien und Chören wagt' ich es, der einmal bestehenden Tonsetzung halber, nicht. Sie, so oft mit Musik begleiteter Dichter, wissen es ja wol längst, auch ohne mein Erinnern, daß in musikalischer Poesie einmal begangne Verstöße, einmal hingeschriebne Worte zu der Pilatusschrift gehören, die bleibt und bleiben muß, wie sie war. Dennoch geb' ich Ihnen alle mögliche Vollmacht, Besserung da anzubringen, wo Sie solche nöthig und nützlich finden.

Daß es mir angenehm seyn wird, wenn Sie noch mehrere von meinen Gedichten in die Anthologie aufnehmen, versteht sich von selbst, und ich habe daher gegen die Wahl, die Sie mit dem

„Sommerabend", „Julchen an der Toilette" und dem „Fels der Liebenden" getroffen, nicht das geringste einzuwenden.

Wenn Sie mich ferner fragen: ob ich vielleicht noch einige Günstlinge in Vorschlag zu bringen hätte, so handeln Sie zwar gegen mich in specie sehr gütig und zutraulich; aber fast möcht' ich, undankbar genug, Ihnen den Vorwurf machen, daß Sie hierbey Ihre Herausgeberpflicht überschritten. Ich habe schon oft, halb im Scherz und halb im Ernst, gegen gute Freunde die Bemerkung gemacht, daß die Natur ein gewisses Erkenntnißvermögen, welches sie den Löwen, Tigern, Katzen und andern Thieren verliehen, den Dichtern und Schriftstellern versagt zu haben scheine. Jene wissen genau, welches unter ihren Jungen das beste sey, und schleppen es im Bedrängnißfalle zuerst aus ihrem Neste. Diese wissen es von ihren Geistesgeburten selten, und behandeln oft gerade ihre schlechtesten Produkte mit Vorliebe, muthmaßlich weil sie die größere oder mindere Mühe des Hervorbringens zum Maaßstabe des Werthes annehmen. Billig daher, daß ein andrer unparteyischer Richter statt ihrer die Auswahl treffe! Nur soviel bemerk' ich: die bessern meiner Kleinigkeiten dürften wol im siebenten bis

zehnten Hefte des „Taschenbuchs für Dichter und Dichterfreunde", und vorzüglich in der Quartalschrift, die ich mit Kanzler unter dem Titel „für ältere Literatur und neuere Lektüre" herausgab, stehen.

Mit einiger, vielleicht allzunachsichtiger, Vorliebe, betrachtete ich: „An die Leichtgläubigkeit", „Der Jüngling und das Mädchen", „Meine Königin" und die Romanze „Die Jüdin und der Christ."

Wie gern schwatzt' ich noch ein Viertelstündchen mit Ihnen! Und wie manchen Stoff hätt' ich noch! Denn unter den dreißig oder vierzig Planen, die einst in Sachsen, bevor ich mich hieher verirrte, meinem Geiste vordämmerten, war auch der von einem ähnlichen Unternehmen, wie Ihr gegenwärtiges ist, und wiewol es in Ihren Händen gewiß besser sich befindet, so hatt' ich doch dabey einige Ansichten, deren Mittheilung Ihnen vielleicht nicht mißfiele. Doch ich habe nun schon vier volle Seiten mit meinem werthen poetischen Ich vergeudet, und möchte nicht gern gleich in meinem ersten Briefe für einen allzulange sprechenden Redner gelten. Nehmen Sie daher bloß noch die Versicherung meiner wärmsten Zuneigung an, mit der ich lebenslang bleiben werde Ihr A. G. Meißner.

J. K. F. Manso.

(Nach Wörlitz.)

Breslau, d. 21. Januar 1805.

Sie setzen mich in der That in einige Verlegenheit, mein verehrter Herr und Freund (Ihr freundliches Zuvorkommen rechtfertige oder entschuldige die letzte Benennung!), indem Sie mich auffordern, Ihnen die Stücke anzuzeigen die ich unter meinen lyrischen Gedichten für die gelungensten halte. Was ich der Aufbewahrung, oder vielmehr der Mittheilung an einige, denen ich gleiche Empfindung mit mir zutraute, werth geachtet habe, steht im ersten Theile meiner „Vermischten Schriften", und schon

itzt sehe ich ein, daß viel zu viel darin steht. Wer weiß, erscheint mir das Wenige, das ich heute noch billige, nach etlichen Jahren ebenfalls in einem ungünstigen Lichte! Um jedoch nicht den Verdacht der Ziererey auf mich zu laden, erlaube ich mir die Bemerkung, daß einige meiner „Elegien", „die Inseln der Seligen", „die Außenwelt" und „Selbstständigkeit" Ihrer Sammlung vielleicht nicht ganz unwerth seyn dürften. Indeß ist dies Urtheil für Sie nicht Vorschrift. Wählen Sie selbst. Man ist selten ein unbestochner Richter seiner eignen Versuche.

Die letzte Ausgabe von Meusel's gelehrtem Deutschland hab' ich nicht zur Hand. Aber in dem Nachtrage zur vorletzten finden sich wirklich einige Unrichtigkeiten. Ich bin 1759 (nicht 1760) den 26. May (nicht März) zu Zella im Thüringer Walde geboren und stehe itzt als erster Professor und Rektor am hiesigen Real-Gymnasium zu Maria Magdalena. Der treffliche Dichter der „Gesundbrunnen", Doktor Neubeck, lebt als Kreis-Physikus zu Steinau in Nieder-Schlesien.

Ich habe die schönen Gefilde von Wörlitz zweymal, zuletzt im August 1800 besucht, und beydemal nach Ihnen gefragt, aber vergeblich. Um so herzlicher freut es mich, von Ihnen so unerwartet

die Versicherung Ihrer wohlwollenden Theilnahme zu erhalten. Ich gehöre, so wenig wie Sie, zu irgend einer Partey. Aber einige Kritiken, die allerdings zu scharf und zu vorlaut waren, haben mich in den Verdacht gebracht, als ob ich zu einer gehöre. So gelte ich denn, sonderbar genug, im Auslande für einen Gegner, und hier im Orte für einen unmäßigen Bewundrer Goethe's und Schiller's. Selbst, daß ich des Letztern Trauerspiele einem Freunde vorlese, hat man neulich in der eleganten Zeitung als etwas Merkwürdiges drucken lassen. Wie vieles wäre nicht über den ganzen Gang unsrer poetischen Literatur zu sagen! Ich gestehe, daß ich unter den Deutschen Dichtern keine größern kenne, als die beyden genannten; aber so ungerecht macht und wird mich diese Ueberzeugung nicht machen, daß ich jedes andere Verdienst unbedingt verachten oder herabwürdigen sollte. Noch hat uns niemand im romantischen Epos bessere Werke geliefert, als Wieland. Ich, der diese Gattung so gut zu schätzen weiß, wie jeder andre, werde ihn wenigstens so lange für einen romantischen Dichter halten, bis er von einem höhern Genius verdrängt oder gänzlich verdunkelt wird. Doch

gewiß wird die Zeit auch hier ihr unparteyisches Richteramt verwalten und das Ungleiche ausgleichen. Wachen wir nur selbst über uns, um uns von dem Einflusse der Parteysucht frey zu erhalten!

Leben Sie wohl! Ganz der Ihrige,

J. K. F. Manso.

Valerius Wilhelm Neubeck.

(Nach Wörlitz.)

Steinau a. d. Oder, d. 19. Februar 1805.

Nur dem Bedürfniß meines Herzens, das sich die Freude nicht versagen konnte, seine Gefühle für Sie mit Worten auszudrücken, bin ich gefolgt, als ich einmal öffentlich meine Hochachtung gegen den Namen Matthisson an den Tag legte *).

Ihre zutrauliche Bitte um einige meiner jugendlichen Arbeiten, erfülle ich, obzwar gern, doch nicht ohne die gegründete Besorgniß, daß diese Versuche im lyrischen Fache zu unwichtig und unvollkommen sind, um die ehrenvolle Stelle, die Sie Ihnen zu-

*) Im didaktischen Gedichte: die Gesundbrunnen.

gedacht haben, zu verdienen. Eher wage ich es zu hoffen, daß eine oder andre der beygefügten Hymnen des Aufbewahrens nicht ganz unwürdig seyn dürfte. Das meiste Vertrauen habe ich noch zu der „an Hygiea", da sie im Ganzen lyrischer ist, als die „an Nemesis", welche für diese Gattung von Gedichten zu oft, wie mich dünkt, in den didaktischen Ton fällt. Die beyden andern können bloß als Belege dienen, daß meine Liebe zu den dreytausend Töchtern des alten Okeanos noch nicht rostet.

Der schönsten Najade in dem schönen Wörlitz meinen ehrerbietigsten Gruß, der ihr gewiß von dem Sänger des „Genfersees" und des „Klosters" lieber seyn wird, als wenn ich ihn selbst brächte.

Eben fällt mir noch ein, daß ich in Wieland's Merkur (Augustheft 1791) eine freye Nachbildung von Jerningham's Elegy written among the ruins of an Abby unter einem fremden Namen drucken ließ. Ich lege dies Gedicht, wiewol es kein Original ist, noch bey, weil es mir beynahe das Beste scheint, was ich in Reimen zu Stande brachte.

Von ganzem Herzen Ihr

Valerius Wilhelm Neubeck.

Karl Müchler.

(Nach Wörlitz.)

Berlin, den 28. Februar 1805.

Ihr gütiges Schreiben ist mir so unerwartet als schmeichelhaft gewesen, indem ich nie die entferntesten Ansprüche darauf gemacht habe, zur Zahl derjenigen gerechnet zu werden, deren poetische Versuche länger im Andenken des Publikums bleiben sollten, als andere ephemere Erscheinungen.

Ich ermangle nicht, Ihnen Alles, was ich in einem Zeitraume von zwanzig Jahren Lyrisches geschrieben, anbey zu übersenden, fürchte aber nicht ohne Grund, daß Sie, nach einer strengen Prüfung meiner Versuche, nur wenige der Aufnahme werth finden dürften. Jede Aenderung wird mir, als eine wahre Verbesserung, ein sehr angenehmer Beweis

seyn, daß Sie diesen Versuchen Ihre Aufmerksamkeit nicht haben versagen wollen, und ich würde mit dem größten Vergnügen zwey Drittheile davon aufopfern, wenn ich hoffen könnte, durch fortdauernde Feile den Ueberrest vor der Vernichtung zu bewahren. Daß es mir an gutem Willen nicht fehlt, werden Sie aus den beykommenden durchschoßnen Druckschriften sehen; aber seit geraumer Zeit fehlen mir Muße, heitrer Sinn und ein kritischer Freund, und so habe ich alles liegen lassen. — — — — — — — — — — — — — —

Karl Müchler.

J. D. Gries.

(Nach Wörlitz.)

Jena, den 19. Julius 1805.

Herr Frommann hat mir gesagt, daß Sie meinen „Phaëthon" in Ihre lyrische Anthologie aufzunehmen denken. Ihre Güte beschämt mich. Ich bin so weit entfernt, dies Gedicht eines solchen Platzes werth zu glauben, daß ich Sie herzlich bitten würde, es ja nicht einzurücken, wenn ich Ihnen dafür ein besseres anzubieten hätte. Allein ich bin seit langer Zeit, da höhere Geister meine Kraft in Anspruch genommen haben, vom Verfertigen eigner Gedichte zurückgekommen, und unter meinen jugendlichen Versuchen mag jener „Phaëthon" immer noch einer der leidlichsten seyn. Wenigstens hat er für mich in sofern einen Werth, als er die Veranlassung

zu meiner nähern Verbindung mit unserm unvergeßlichen Schiller war. Deswegen möcht' ich ihn, wo möglich, in einer würdigern Gestalt erscheinen lassen, als worin ich ihn zuerst darzustellen vermochte. Ich habe mir daher die, freylich undankbare Mühe gegeben, das Gedicht beynahe ganz umzuarbeiten, und ich bitte Sie, wenn Sie ja auf Ihrem Vorsatze bestehen, es nach der hiebey erfolgenden Abschrift drucken zu lassen.

Es ist mir sehr schwer geworden, mich aus der herrlichen Schöpfung des Ariost heraus, in diese mir fast fremd gewordne Welt zu versetzen. Gleichwol war ich von den großen organischen Fehlern meines Gedichts zu sehr überzeugt, als daß ich es noch einmal in so mangelhafter Gestalt erscheinen lassen konnte. Der Hauptfehler liegt ohne Zweifel in der Gattung selbst, die, weder auf dem Gebiete der Poesie noch dem der Philosophie recht einheimisch, vermöge ihrer Zwitternatur nie ein ganzes, ungetheiltes Interesse erwecken kann. Dann aber war es auch ein höchst unglücklicher Gedanke, die Idee, welche meinem Gedichte zum Grunde liegt, an eine Fabel zu knüpfen, welche durchaus unfähig ist jene zu versinnlichen. Denn in der That was hat das erhabne Streben nach

dem Unendlichen mit dem Phaëthon und seiner ungeschickten Sonnenfahrt gemein? Ganz konnte dieses Mißverhältniß nur mit dem Gedichte selbst getilgt werden, und dies wäre wol das Beste gewesen. Aber, ich gestehe es, manus cecidere paternae. Ich habe mich also bemüht, der Idee die Fabel wenigstens etwas genauer anzupassen; ich habe mich noch weiter, als vorhin, vom Ovid entfernt; ich habe endlich gesucht das Gedicht von manchen mythologischen Unrichtigkeiten und von manchen Fehlern des Ausdrucks und Versbaues zu reinigen, und so mag denn der arme Phaëthon noch einmal seine Sonnenfahrt antreten, ohne daß ich ihm eben einen günstigern Erfolg versprechen möchte.

Sie haben gewünscht, daß ich Ihnen noch andre Gedichte mittheilen sollte. Ich habe Ihnen, um diesen Wunsch zu erfüllen, noch Einiges aus der nicht geringen Zahl meiner größtentheils ungedruckten Gedichte abgeschrieben, obgleich ich nicht dafür stehen möchte, daß Sie diese Sachen der Aufnahme würdig finden werden. Vielleicht möchte sich die Zueignung, die ich dem ersten Theile meiner Uebersetzung des Tasso vorgesetzt habe, noch eher dazu eignen. Da Sie auch Nachbildungen ausländischer Poesien von Ihrem Plane nicht ausschließen, so habe

ich Ihnen auch die Uebersetzungen zweyer Italienischen Kanzonetten beygelegt, mit denen Sie vielleicht eher zufrieden seyn werden, als mit meinen eignen Gedichten. Uebrigens freue ich mich, daß diese Veranlassung mir Gelegenheit giebt, Sie meiner innigen Hochachtung zu versichern.

J. D. Gries.

Friedrich Rochlitz.

(Nach Wörlitz.)

Leipzig, d. 10. September 1803.

Ich habe acht Tage zu Hohenstädt in angenehmen Träumen verlebt, und Du warst auch ein Lieblingsbild in meinen Träumen. Wahrlich, ich werde Dir immer brüderlich ergeben bleiben! Nimm das Blättchen an, das ich, als es neulich goß und stürmte, für Dich beschrieb, und das Du unter beyliegenden Papieren findest.

Deine Aufträge erfülle ich, so gut ich kann. Das meiste, was ich in früherer Zeit gedichtet habe, ist, so viel ich weiß, verloren gegangen; wenigstens besitze ich fast gar nichts mehr davon, und weiß es auch nicht nachzuweisen. Ich habe nie etwas daraus gemacht. Von dem, was ich noch besitze, lege ich

einiges, roh wie es ist, und meinerseits auch wol bleiben wird, hier bey. Schalte und walte damit, wie Dir es gut dünkt. Du bemerkst schon selbst, daß ich diese Kleinigkeiten nur sende, um Dir zu zeigen, daß ich gern etwas für Deine Sammlung liefern möchte. Aber auf den „Lebenstag des Tonkünstler's" will ich Dich doch aufmerksam machen. Er steht am Ende des ersten Theils der „Glycine."

Nun willst Du auch Notizen aus meinem Leben. Ich komme mir gar wunderlich vor, indem ich von mir selbst reden soll. Für Deinen Zweck ist folgendes Dir wol genügend:

Ich bin der zweyte Sohn rechtschaffner Bürgersleute aus Leipzig, und geboren 1770. Auf der Thomasschule zu Leipzig bildete mich Fischer für Philologie, Doles für Musik; dann auf hiesiger Universität, Platner für Philosophie, Morus für Theologie. Mein Gewissen bewog mich, meiner damaligen Ansicht der Dinge nach, auf ein Predigtamt in Sachsen Verzicht zu leisten. Ich wurde Erzieher und habe als solcher einige treffliche Menschen gebildet. Dann überließ ich mich zunächst den Wissenschaften, wozu mich die Neigung zog: Pädagogik, Psychologie, Moral, Theorie der Künste, vornehmlich der Tonkunst, Poesie. Du weißt, daß, und

ohngefähr auch, was ich über alles das geschrieben habe. Seit einigen Jahren arbeite ich darauf hin, einmal als darstellender Historiker meine Schriftsteller Laufbahn beschließen zu können.

Benutze nun von diesen lockern Notizen, was Dir benutzbar scheint. Solltest Du von den hier beygelegten Gedichten etwas gebrauchen können, so lege ja die bessernde Freundeshand daran, wie auch bey denen in der „Glycine", die derselben bedürfen.

Ich armer Bedrängter bin itzt ganz außer Stande etwas für sie zu thun.

Du hast von mir einmal den ersten Theil meiner „Verwandten" freundlich angenommen; nimm itzt auch den zweyten; da auch hierin einige Lieder vorkommen. Die beyden, die Amanda singt, und die Französische Romanze, sind aber nicht von mir.

Hiermit lebe wohl, mein Freund! Ich muß nun fleißig seyn und die acht angenehmen Tage arbeitend abbüßen; darum glaube ich nicht, daß ich Dich in Wörlitz sehen werde. Dein

Friedrich Rochlitz.

G. L. Spalding.

(Nach Wörlitz.)

Berlin, den 8. Oktober 1805.

Ihrem Verlangen gemäß übersende ich hier eins der mir noch übrigen Exemplare von meiner „Elegie". Ich ließ dieselbe 1785 in Paris bey dem ältern Didot auf meine Kosten drucken, um sie zu verschenken. Hottinger hat sie in die Zürcher Bibliothek für Philosophie und schöne Wissenschaften, die er um jene Zeit herausgab, abdrucken lassen, am Schluß einer Recension über Fischer's „Florilegium latinum." Ohne mich zu fragen, ist sie auch von Mitscherlich aufgenommen in dessen „Ecloga recentiorum carminum latinorum", aber fehlerhaft; daneben noch andre Lateinische Stücke von mir, deren Aufnahme von dem schlechten Geschmacke des Herausgebers zeugt. Seitdem habe ich die=

diese Elegie hin und wieder verbessert und auch eine Nachbildung desselben Gedichts in Deutschen Alexandrinern erscheinen lassen, im „Versuch didaktischer Gedichte von G. L. Spalding." Ich habe aber die Unannehmlichkeit zu sehen, daß diese Sammlung so gut als gar nicht bekannt ist. Ein Exemplar derselben habe ich nicht zur Hand, und kann es also diesem Briefe nicht beyfügen.

Das Unternehmen Ihrer Anthologie ist mir durch ausführliche Anzeigen in gelehrten Blättern wohl bekannt und freut mich patriotisch. Ich erinnere mich nicht, ob Sie Cramer's „Luther" auch aufgenommen haben. Ich hoffe, Sie geben mir Recht, daß dieses ein rühmliches Besitzthum der Deutschen Literatur ist. So auch seine Ode „Auferstehung."

Geboren bin ich in Schwedisch Pommern zu Barth 1762. Mit dem zweyten Lebensjahre kam ich nach Berlin und habe gern und willig den Preußischen Patriotismus adoptirt.

Ihre Erinnerung an Bonnet hat mir sein edles Bild recht lebendig wieder erneuert. Bonnet als Mensch ist mir wahrhaft theuer. Als Philosophen kenne ich ihn wenig und würde ihn nicht zu beurtheilen wagen.

Daß ich Sie als Deutscher, dem jede Ehre seines Vaterlandes Freude macht, hoch und werth halte, ist sehr natürlich; also schmeichelt mir allerdings Ihre gütige Aufmerksamkeit.

G. L. Spalding.

K. W. Justi.

(Nach Wörlitz.)

Marburg, den 18. May 1806.

Längst schon habe ich Ihnen meinen warmen Dank für das große Vergnügen schriftlich sagen wollen, das mir Ihre lyrische Anthologie gewährt hat; immer aber hielt ein Heer von Berufsgeschäften mich vom Schreiben ab. Mir und manchem wackern Manne haben Sie durch Ihr Werk hohen Genuß bereitet. Ich habe Ihre Dichterliteratur, Ihre Auswahl und Ihre Feile bewundert. Ich kenne eine große Anzahl Deutscher Dichter, aber ich gestehe Ihnen offenherzig, daß Sie mich mit manchem, mir noch unbekannten, preiswürdigen Namen bekannt gemacht haben.

So eben habe ich den sechzehnten Theil der Anthologie aus den Händen gelegt, worin ich unter

andern meinen biedern Freund von Münchhausen finde. Ein geistvoller und ächter Kerndeutscher! Sein Geburtsjahr scheint Ihnen nicht bekannt gewesen zu seyn. Er wurde zu Oldendorf im Hessen-Schaumburgischen im Jahre 1759 geboren. Schon seit einigen Jahren ist er Major bey der Brigade leichter Truppen und lebt zu Ziegenhain in Kurhessen. Er hat einige schöne antiquarische und historische Beyträge zu meinen „Hessischen Denkwürdigkeiten" geliefert. Er lebt und webt in Nordischer Mythologie. Eins seiner vorzüglichsten poetischen Stücke „die Götter Thuiskon's" steht im Bardenalmanache, den er mit Gräter besorgte. Vor acht Jahren besang er meine Hochzeitfeyer in einer trefflichen Romanze. Vor vier Jahren besang ich die seinige in beyliegendem Gedichte.

Unlängst rückte ich ein Gedicht „die Aeolsharfe" in Wieland's Merkur ein. Da man es hier und da gütig aufnahm, so habe ich es noch einmal überarbeitet, und bin so frey, es Ihnen als einen kleinen Beweis beyzulegen, daß ich bey den Geschäften meines dreyfachen Amtes, den Musen noch nicht den Abschied gegeben habe. Zugleich erhalten Sie ein kleines Xenion, ein den Musen des Orients, denen ich so innig huldige, dargebrachtes Weihgeschenk.

Der Verleger ließ diesen Bogen aus „Schmidt's theologischer Bibliothek" besonders abdrucken.

Was macht die Fortsetzung Ihrer „Briefe"? Für die Ehrenstelle im zweyten Bande sage ich Ihnen, noch nach zwölf Jahren, den gefühltesten Dank! Denn laudari a viro laudato....

Unser gemeinschaftlicher Freund Wildungen freut sich jedesmal mit mir, so oft wir etwas von unserm lieben Matthisson lesen. Welch einen herrlichen Genuß bereitete uns Ihre „Alpenreise!"

Herzlichen Dank für das schöne Denkmal, das Sie meinem ewigtheuern Engelschall im sechsten Bande der Anthologie gestiftet haben! Molliter ossa cubent!

Das romantische Heidelberg habe ich nun auch besucht. Welch einen Eindruck es auf mich gemacht habe, werden Sie aus den (anonymen) „Bruchstücken aus einem Reisetagebuche" im Merkur, 1800 gesehen haben.

Gruß und Freundschaft!

K. W. Justi.

W e i s s e r.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, den 6. Julius 1808.

Ich fürchte beynahe, wenn Sie das beyliegende Büchlein gelesen haben, Sie werden es für ein Werk der „Ungenannten" *) erklären, deren Leben und Thaten es unter anderem beschreibt. Aber Sie haben mich einmal durch Ihre Nachsicht so kühn gemacht, daß ich auch dann bey Ihnen anklopfe, wenn mein Gewissen mir sagt, ich würde klüger handeln, wenn ich mich Ihren richterlichen Blicken zu ent-

*) „Leben und Thaten einer Ungenannten", das heißt enträthselt: Menschenhand. Dieser Aufsatz behauptet unter den vielen geistreichen, originellen und pikanten Ausstellungen Weisser's einen der ersten Plätze.

ziehen trachtete. Traurig genug, daß ich die Feder nicht weglegen kann, und noch trauriger, daß Sie nicht wieder danach greifen wollen! Im Ernst, länger kann man Ihrer Unthätigkeit unmöglich zusehen, und ich weiß gar nicht, was Sie vor dem Geizigen voraus haben, der seine Schätze der Welt entzieht. Er ist im Gegentheile weniger zu tadeln als Sie: denn sein Gold kommt wenigstens nach seinem Tode in Umlauf, wenn das, was Sie jetzt nicht nutzen, und was mehr werth ist, als Gold, mit Ihnen begraben wird. Wenn Klopstock, Wieland, Schiller und andere gedacht hätten, wie Sie, wie viel würden wir jetzt entbehren! Ich muß abbrechen, um mich nicht in einen förmlichen Groll hinein zu schreiben. Werden wir wenigstens die neue Ausgabe Ihrer Gedichte bald erhalten? Sorgen Sie doch dafür, daß Füßli sie auch in einem ihrer ganz würdigen Gewande erscheinen lasse! Besonders sind mir die allzukleinen Lettern und der enge Druck fatal!

Wie lange wird es dauern, bis Sie uns wieder auf zehn Minuten besuchen? Kann ich doch nicht fertig werden, mit Ihnen zu hadern, und am meisten bin ich über mich selbst ergrimmt, daß die ganze Litaney Ihrer Verschuldungen meiner gottlosen Freundschaft gegen Sie kein Ende machen kann.

Lesen Sie auch die „Zeitung für Einsiedler", und was sagen Sie dazu? Wer ist noch toll wenn diese Leute es nicht sind? Man muß sich wahrlich in literarischer Hinsicht noch mehr, als in politischer schämen, daß man ein Deutscher ist; denn welcher Nation kann man ähnliche Verirrungen vorwerfen?

Leben Sie recht wohl, und da es christlich ist, seine Feinde zu lieben, so lieben Sie auch mich ein wenig!

Weisser.

Karl van Eß.

(Nach Wörlitz.)

Huysburg, den 27. September 1807.

Ueberzeugt von Ihrer gütigen Theilnehmung an Allem, was zum Besten der Menschheit unternommen wird, darf ich erwarten, daß Sie die von mir und meinem Vetter Leander nun vollendete neue Testaments-Uebersetzung in beyliegendem Exemplar mit Wohlgefallen an- und aufnehmen werden.

Wir sind beyde Benediktiner, und haben unsere paar letzten Jahre vor der Aufhebung unserer Klöster und nun unsere Zeit nach derselben damit zugebracht, die heiligen Urkunden in ihren Grundsprachen zu studiren, und die besten Deutschen Uebersetzungen miteinander zu vergleichen, um zunächst unsern Glaubensgenossen in einer faßlichen Sprache

und in einer wohlfeilen Ausgabe die Lesung derselben möglich zu machen. Allmählig erweiterte sich unsre Aussicht, so daß wir nach Zurathnehmung eines gelehrten protestantischen Geistlichen es wagten, unsre Ausgabe für alle christliche Konfessionen zu bestimmen, und schon haben wir von bekannten und unbekannten Freunden der heiligen Schrift und des Christenthums so viel vernommen, daß wir der Erreichung unsrer Absicht gewiß sind. Wir bezwekken unter anderm dadurch auch, an dem Bestreben der besten und gelehrtesten Christen unserer Zeit, die Konfessionen zu vereinigen, Theil zu nehmen. Prüfen Sie nun, Werk und Absicht, und lassen Sie dann, nach Ihrer Würdigung derselben, unserm fernern Unternehmen, welches in beyliegender Ankündigung genannt ist, Ihren Beystand erfahren, zur Ehre des Herrn und zum Besten der Mühseligen und Beladenen. Vorzüglich will ich Sie, Verehrtester, bitten, Ihren Durchlauchtigsten Erbprinzen bey der gefälligst zu übernehmenden Ueberreichung des beyliegenden Packets, unsere Sache zur Erlangung eines milden Beytrags bestens zu empfehlen.

Sie werden um so geneigter seyn, mein Wollen zu vollbringen, wenn ich Ihnen aus Antriebe meines Herzens eröffne, daß die Lesung Ihrer Ge-

dichte meine Klause mir angenehm gemacht, den ersten Grund zu meiner Bildung gelegt und mein bischen Kraft zuerst geweckt haben. Sie waren vor achtzehn Jahren schon mein Freund, und mein Lehrer und ich Ihr Schüler und Verehrer.

Karl van Eß.

Reinbeck.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, den 18. August 1820.

Daß mir alle die herrlichen Nachrichten, welche ich von Dir durch Freund Haug erhalten habe, herzliche Freude gemacht haben, davon, hoffe ich, bist Du eben so sehr überzeugt, als daß ich es mit zum Glück meines Lebens rechne, Dich Freund zu nennen. Erato hat ihrem Priester den schönsten Preis ertheilt und inniger wird er jetzt das Glück belohnter Liebe besingen. Empfiehl mich Deiner Muse auf das angelegentlichste!

Du machst uns Hoffnung in dem Briefe, den uns Hofrath Lehr hat lesen lassen, daß wir Dich hier bald wieder umarmen dürften. — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wir haben hier einige interessante Besuche. Schelling ist bereits seit Monaten hier und hat einem auserwählten Kreise den herrlichen Riß seines philosophischen Palastes, in welchem etwas Feerey unverkennbar ist, vorgelegt. Wir verdanken ihm einen hohen Genuß. Hartmann der Maler, ich brauche Dir ja wol von dem Trefflichen nichts weiter zu sagen, als daß er hier ist. Leider bin ich so verstimmt, daß ich ihn nicht ganz so genießen konnte, als ich's so gern hätte. Morgen Abend ist er mit unserm Hartmann bey mir und da, hoffe ich, soll's recht vergnügt hergehen. Es ist meiner Frau Geburtstagsfeyer. Dein und Deiner Gattin Gesundheit sollen feyerlichst ausgebracht werden!

Auf die neue Ausgabe Deiner Gedichte, die Du uns verheißest, freue ich mich außerordentlich. Feile nur nicht gar zu viel und säume nicht zu lange damit!

Für Deine liebe Gattin lege ich hier noch ein bescheidenes Kränzchen von Winterblüthen bey. Bald naht die Zeit, wo Boreas, der dies Jahr überhaupt, wenigstens bey uns, voll Anmaßung war, alle Blüthen des schönen Wörlitz wegstürmt. Möchten ihr dann diese Winterblüthen nicht wie Todtenblumen duften.

Was hast Du denn gesagt zu dem Hinscheiden

der herrlichen Deutschen Königin? Hier hat ihr Tod allgemeine Sensation erregt und noch ist kein Auge trocken, wenn von ihr die Rede ist.

Wir haben hier eine herrliche Ohrenweide. Die berühmte erste kaiserliche Sängerin, geborne Milder, ist aus Wien hier und hat uns gestern mit ihrer Harmonika-Stimme entzückt. Da hörten wir einmal ächt Deutschen Herzensgesang ohne alle Seiltänzereyen.

Ich küsse Dich herzlich! Behalt ein wenig lieb

Deinen

Reinbeck.

von Berenhorst.

(Nach Wörlitz.)

Dessau, d. 20. März 1811.

Sie haben mir eine Bekanntschaft zugewiesen, für welche ich Ihnen schon vorläufig sehr danke. Herr v. B*** scheint mir ein, mein Mann, zu seyn. Er hat mir versprochen, jedesmal wenn er sich lange genug hier aufhält, um mich etwa Nachmittags nach drey Uhr mit seinem Zuspruch zu beehren, meiner zu gedenken. So etwas fehlt mir fast gänzlich in meiner gegenwärtigen Existenz, denn ich sage mit Goethen: Was man nicht bespricht, bedenkt man nicht recht.

Prinz H*** J***, den ich zwar schon längst verloren habe, werde ich mich nun auch entschließen müssen, mir bald in eine andere, — bessere Ordnung der Dinge übergegangen zu denken. Vater

im Himmel, erleichtere ihm sein Hinscheiden! Der verehrten und geliebten Herzogin gedenke ich wie immer, das heißt, stets mit denselben Regungen des Herzens und des Gemüths. —

von Berenhorst. *)

---

*) Verfasser der vortrefflichen, als klassisch anerkannten „Betrachtungen über die Kriegskunst.“

d'Alton.

(Nach Wörlitz.)

Tieffurth, den 25. September 1811.

Verehrter Freund! Sie haben mir erlaubt, wenn wir uns wiedersehn, Sie so zu begrüßen. Um dieses mir so theure Recht nicht der Vergessenheit zu überlassen oder dem Zufalle anheim zu stellen, jemals persönlichen Gebrauch davon zu machen, weihe ich diese Zeilen der Erinnerung jenes freudigen Mittags, wo mir bey meinem Freunde Knebel durch Ihre Bekanntschaft ein Gericht ward, das nur die Götter zu reichen vermögen.

Ich habe Ihren Auftrag an Goethe und den schmeichelhaften Antheil meiner eigenen Person keineswegs vergessen, und ging so wie ich versprochen den andern Tag zu ihm, allein er war nicht zu Hause, kurz darauf erhielt ich eine dringende Veran-

lassung zu einer Reise, nach deren Vollendung Goethe schon im Karlsbad war, wie ich ihn wieder sah, war er so unwohl, daß er in keiner solchen Verstimmung meines theuren Freundes gedenken sollte, und so hat sich die Zeit mit ihrer Breite zwischen mein Versprechen und dessen Erfüllung gelegt. Die erste günstige Gelegenheit soll Ihren Wunsch erfüllen.

Beyliegender Anfang meines Werks, das seiner prosaischen Natur nach, keinen Anspruch auf den Raum unter Ihren Büchern, den es seiner Unbehülflichkeit wegen einnimmt, zu machen hat, mag dazu dienen, Sie so lange an mich zu erinnern, bis ich etwas Erfreulicheres an dessen Stelle senden kann. Fast möchte ich Sie bitten, auch diese wenigen Bogen nicht eher zu lesen bis ich Ihnen die dritte Lieferung gesandt habe, wäre bey mir die Furcht von Ihnen vergessen zu werden nicht größer, als die Besorgniß für meinen Ruhm, so würde ich diese Lieferung noch zurückgehalten haben. In der Folge denke ich einige allgemein gültige Ideen über die Bedingnisse der Veredlung aller Thiere (naturhistorisch sind füglich die Menschen auch darunter zu zählen) aufzustellen, was mich auch veranlaßt hat das Ganze anzufangen. Sechs Lieferungen die etwa

vierzig Bogen Text und sechszig Kupfertafeln enthalten werden, sollen das Werk, was in zwey Theile zerfällt, in die Naturgeschichte und die Anatomie, ausmachen. In Erwägung, daß das Pferd das nützlichste und kostbarste unserer Hausthiere ist, glaube ich nichts Ueberflüssiges unternommen zu haben, denn das Verfahren bey der Zucht desselben ist das Unvernünftigste was jemals durch die Naturwissenschaft ist beschönigt worden.

Leider hab' ich mich genöthigt gesehen, dieses kostbare Werk auf meine eigne Rechnung drucken zu lassen, allein durch das gütige Zuthun meiner Freunde habe ich jetzt schon bereits eine Subskription zusammengebracht, daß ich ohne Gefahr von Schaden das Ganze nächstes Jahr noch vollenden kann, besonders da der größte Theil der Kupfer schon fertig ist. Der Buchhandel liegt so darnieder, daß ich mich ganz zurück gezogen, und bloß mit meinen Freunden und Bekannten in Verkehr stehe. Erlauben Sie mir, liebster Freund, Ihnen auch die folgenden Hefte zu schicken, und wollen Sie Eisen mit Gold bezahlen, so schicken Sie mir das Neueste von Ihren Schriften.

Vor einigen Wochen hatte der alte Wieland auf einer Fahrt nach Tieffurth das Unglück, um-

geworfen zu werden, und war in Gefahr sein Leben auf eine so unwürdige Weise zu beschließen. Seine Tochter die ihn begleitete, ist so beschädigt worden, daß keine Hoffnung zur Genesung ihr übrig ist.

Leben Sie wohl!

d'Alton.

Pestalozzi.

(Nach Stuttgart.)

Yverdun, den 7. März 1813

Es freute mich sehr, durch Ihre lieben Zeilen wieder einen Beweis Ihres unschätzbaren Andenkens zu erhalten, und ich hätte so sehr gewünscht, Ihrem Ansuchen entsprechen zu können. Dieses aber ist mir ganz unmöglich. Die besten, bey mir gebildeten Lehrer sind Deutsche, und da unsere Anstalt selbst eine Deutsche Anstalt ist, so sind wenige unserer Lehrer im Französischen wohl und keiner bis zur Fertigkeit geübt. Ueberhaupt hat die Bildung meines Hauses nicht nur einen Deutschen, sondern ich muß sagen einen für die Bedürfnisse einer ganz vornehmen Erziehung nicht genug gebildeten Zuschnitt.

Ich hoffe und bin sicher, die Vollendung unserer Bemühung muß zu einem befriedigenden Ziele

führen! Ich habe vor einem Jahre zwey sehr gute Lehrer nach Neapel gesandt, und man fordert nun von allen Seiten solche. Aber ich bin zu arm, um Lehrer wie sie auf meine Kosten bilden zu können und dann abzugeben, man sollte mir sich für den Erziehungsberuf auszeichnende Jünglinge senden, sie ein paar Jahre in meinem Hause lassen, und dann sie anstellen. Ich darf Ihnen sagen, daß unsere neue Anstrengung gelungen ist, aber ich kämpfte fortdauernd mit unbegreiflich vielen Hindernissen und Unannehmlichkeiten. Können Sie in Ihren Umgebungen etwas beytragen, die Aufmerksamkeit denkender und wohlwollender Menschen auf mein Thun zu richten, so danke ich es Ihnen sehr. Ich werde Ihnen auch in kurzem ein Memoire über die Armen-Erziehung zusenden, und Sie und Ihr Urtheil darüber, und wenn Sie meine Ansichten richtig, und der öffentlichen Aufmerksamkeit würdig finden, um Ihre Unterstützung zu meinen desfallsigen Zwecken bitten. Ihr Edelmuth sichert mich, daß Sie meine Freyheit nicht übel nehmen werden.

Leben Sie wohl und behalten Sie in liebendem Andenken Ihren, Ihnen mit Hochachtung ergebenen Freund Pestalozzi.

J. G. Müller.

(Nach Zürich.)

Schaffhausen, den 11. Julius 1813.

Ihre freundliche frohe Erscheinung, theuerster Freund, hat mir die größte Freude gemacht, und wird ein angenehmes Andenken auf lange zurücklassen. Es konnte mir nichts erwünschter seyn, als mit einem Manne wie Sie, der mich so ganz verstand, so vertraut und offen über die geheimsten Verhältnisse meines Bruders mich unterhalten zu können. Erlauben Sie mir, meine Bitte an Sie wegen Herrn von Bonstetten noch einmal deutlich wiederholen zu dürfen. Ich habe Spuren, daß Johannes, nachdem er den Winter 1784 bis 1785 in Valeyres, den folgenden Sommer auf Reisen in der Schweiz und das Ende des Jahres zu Bern

zugebracht, von wo er schnell nach Maynz abgerufen wurde, daselbst, zu Valeyres, wie er es verließ, mancherley Papiere zurückgelassen hat. Darunter war die Vue générale sur l'histoire du genre humain. Indessen könnten doch noch andere Papiere zu Valeyres liegen, die, besonders wenn Bonstetten einst die Welt verläßt, dort für Niemand weiter Interesse haben; hier aber kommen sie zu dem Müllerschen Nachlaß, für dessen Erhaltung auch nach meinem Tode gesorgt ist.

Unter anderm mangeln mir fast alle seine Briefe, die er von 1774 (wo er nach Genf kam) bis 1783 (wo er es für immer verließ) von Deutschen und Schweizerischen Gelehrten erhielt; ferner ein Manuskript über die Kirchengeschichte, welches er Bonnet vorlas, und was weiß ich mehr!

Herr von Bonstetten hat mich schon vor zwey Jahren freundlich eingeladen, selbst nach Valeyres zu kommen und Untersuchungen zu machen. Ich war zu Bern, mußte aber schnell wieder zurück. An seiner Billigkeit sowohl, als an seinen freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich zweifle ich keinen Augenblick. Er hat mir letztere seit meines Bruders Tode schon mehrmals bewährt. Und wenn ein solcher Fürsprecher, wie Sie, theurer Freund,

für

für mich sich verwendet, so hoffe ich um so vielmehr, einmal zu meinem unschuldigen und gerechten Zwecke zu kommen.

Es lebt gegenwärtig zu Valeyres ein junger Mann von hier, Franz Hurter, der mir ergeben, und ganz meines Vertrauens würdig ist. Er ist beym Pfarrer des Orts in Pension und wird im Herbst hieher zurückkommen. Diesem könnte Herr von Bonstetten, der, wie ich höre, im August dort seyn wird, alles zur Besorgung oder Versendung an mich ohne weitere Mühe übergeben. Bonstetten bitte ich meines Dankes und meiner Ergebenheit zu versichern. Sein Andenken wird mir gewiß zeitlebens theuer seyn. Sehr freut es mich auch, daß Sie mir beystimmen, daß das Verhältniß zwischen Karl Viktor und Johann, so, wie es nun im fröhlichsten Lichte vor der Welt und Nachwelt steht, stehen bleibe und weiter nicht berührt werde. Was gehen die Menschlichkeiten, die kleinen Flecken, die jeder als Mensch hatte, die Gaffer im Publikum weiter an?

Füßli hoffe ich bald zu sehen. Indessen bitte ich Sie ihn zu grüßen. Auch gegen ihn habe ich ein reines Herz, und es ist mir immer, als gehörte er zu meiner Familie. Gewünscht hätte ich, daß er

die Briefe des Johannes an ihn mir überlassen hätte; ich hätte ihn vollkommen entschädigt: aber nun können sie ja nicht in die Sammlung aufgenommen werden!

Nochmals danke ich Ihnen für Ihren gütigen Besuch; mit inniger Theilnahme habe ich Ihr Wohlbefinden gesehen und mich Ihres Glücks erfreut; mögen Sie es bis in die spätesten Jahre genießen und der Abend Ihres Lebens der heiterste seyn! Trübe, mit schwarzen Wolken umhüllt, ging meinem Johannes seines Lebens Sonne unter, nach anderthalb Jammerjahren, nach einer langsamen Abmarterung! Wie viel könnte ich Ihnen hierüber erzählen! Aber Διὸς ἐτελείετο βουλή! Er mußte diesen Weg. Nach dreyjährigem geheimen Widerstand von Seiten hoher Personen zu Kassel ist es mir endlich gelungen, ein einfaches Denkmal auf sein Grab setzen lassen zu dürfen.

Leben Sie wohl, und lassen Sie mich Ihrem gütigen Andenken immer empfohlen seyn! Mit herzlicher Achtung und Freundschaft

ganz der Ihrige.

J. G. Müller.

Abraham Jakob Penzel.

(Nach Stuttgart.)

München, d. 1. September 1813.

Ich schätze Sie zu hoch, um diese Zuschrift, zu der mich der Drang der Umstände zwingt, in denen ich mich befinde, mit leeren Komplimenten anzufangen, und Ihnen weitläuftig zu sagen, wie sehnlichst ich es lange gewünscht in Ihre nähere Bekanntschaft zu kommen; auch laß' ich es dahin gestellt seyn, ob Ihnen mein Name schon früher bekannt war, als bis Sie ihn am Ende dieser Zeilen erblicken: Sollte dies aber wirklich der Fall seyn, und ich bin eitel genug solches zu hoffen, so schmeichl' ich mir wenigstens, Ihnen auf keine ganz unwürdige Weise bekannt geworden zu seyn. Es wäre sehr viel von meinen Schicksalen zu erzählen, und um ganz offen=

herzig zu seyn, muß ich unverhohlen gestehen, daß ich hier in einem minder günstigen Lichte, als in Rücksicht meiner literarischen Kenntnisse erscheinen möchte. Uebrigens war das Feuer meiner Jugend verraucht (ich ward bereits 1750 geboren) und an der Lage, in welcher ich mich gegenwärtig befinde, bin ich wahrlich ganz unschuldig. Ich hatte ehemals in Laybach eben die Stelle bekleidet, der vor etwa zweyhundert Jahren Frischlin vorgestanden, und hatte wo nicht ganz Frischlin's, doch ein dem seinigen ähnliches Schicksal; ich ward 1798, aus Ursachen die hier anzuführen unnöthig wäre, entlassen. Nach dieser Katastrophe ging ich nach Triest, wo ich elf Jahre sehr vergnügt, ruhig, und, indem ich (wie Seume, der mich auf seiner Durchreise nach Syrakus besuchte, dem Publiko erzählte) den Deutschen Sprachmeister für die Italiener, und umgekehrt machte, auch, da meine Wünsche sehr beschränkt waren, mit einem mir völlig hinreichenden Auskommen lebte. Die Französische Besitznehmung von Triest warf mich ganz aus meiner Lage. Die Stadt ward von mehr, als der Hälfte ihrer Einwohner verlassen; die, so blieben, brauchten meinen Unterricht nicht, an Neuankommende war nicht zu denken, und so konnte denn, bey völ-

lig verschwundenem Verdienst, meines Bleibens dort nicht länger seyn. Ich stand damals in einer sehr freundschaftlichen Korrespondenz mit Herrn Schlichtegroll hier, der mich schon seit mehrern Jahren nach München gelockt hatte, der jetzund seine Versprechungen wiederholte, und mir die bestimmte Versicherung gab, daß ich sogleich, vom Tage meiner Ankunft in München an, bey der Bibliothek angestellt werden, und wenn ich Nebenverdienste suchen, ich dergleichen in Ueberfluß durch Vorlesungen über literarische Gegenstände, vorzüglich über Italienische Literatur hier finden würde. Ich kam hier an. Herrn Schlichtegroll's Gesinnungen gegen mich hatten sich nicht verändert, wohl aber sein Einfluß auf das Direktorium. Seine Freundschaft für mich, sein Eifer mich zu placiren, wurden mir nun gerade ein Stein des Anstoßes, und nach einem sehr langen Harren ward mir endlich jede Hoffnung, bey der Bibliothek angestellt zu werden, abgesprochen; und was die Nebenverdienste betrifft, so hatte Herr Schlichtegroll auch hier sein liebes München in einem viel zu rosenfarbenen Lichte gesehen. An literarische Vorlesungen war gar nicht zu denken, und ich habe nicht mehr als zwey Privatlektionen erhalten können. Banquier Pappenheimer, Se-

ligmann's Schwiegersohn, hat mir die sehr unerwartete Ehre angethan, Griechisch bey mir lernen zu wollen, und ich muß zu seiner und meiner Ehre sagen, daß er es, ohne ein α vom ω unterschieden haben zu können, in neun Monaten dahin gebracht, das Jacobsische Lesebuch in der Prosa ohne Anstoß interpretiren zu können. Ein Appellations-Rath nimmt Unterricht im Italienischen. Jeder zahlt seine Stunde mit einem Karolin für den Monat; und dies reicht freylich auf keine Weise zu, die Kosten meines hiesigen Aufenthalts zu bestreiten. Ich bin also gezwungen, so ungern ich solches auch immerhin thue, München zu verlassen und meinen Stab weiter zu setzen. In dieser Verlegenheit wende ich mich an Sie, um anzufragen: ob Stuttgart wol ein Ort wäre, wo ich mir durch literarischen Verdienst einen, auch noch so kleinen, nur vor Hunger schützenden Erwerb, zu verschaffen hoffen könnte? Meine Wünsche sind sehr beschränkt. Freylich wäre mir es am liebsten eine kleine Stelle, wenn auch nur die eines Tagschreibers, bey der Königlichen Bibliothek zu erhalten; kann aber auch dieses der Fall nicht seyn, so bin ich sehr zufrieden, wenn ich in Stuttgart auch nur so wie in Triest, d. h. als Sprachmeister leben könnte. Ich bin Katholisch, vielleicht ließe sich

in der Folge wol gar ein Plätzchen auf Ihrer neu angelegten Universität für mich ausfindig machen, doch davon ist es besser in Stuttgart als von hieraus zu sprechen, da ich unumgänglich mich noch im künftigen Monat von hier entfernen muß, wenn ich die wenigen Gulden, die mir noch übrig sind, nicht auf die allerunbesonnenste Weise, der Unthätigkeit und dem Zögern aufopfern will. Ich bin ein geborner Dessauer, und der Herzog, der mich schon zu verschiedenen Malen, und noch neulich hier in München mit Geld unterstützt hat, würde mich gewiß bey meiner Ankunft in Dessau nicht verstoßen; allein Empfindungen die ich nicht mit Worten ausdrücken kann, machen mir es unmöglich, diese Reise, wenn sie auch die Verhältnisse der Zeit verstatteten, jetzt zu unternehmen. Mit dem jetzigen Primas habe ich, als er noch Statthalter in Erfurt war, auf einem wirklich freundschaftlichen Fuß gelebt, und diese Bekanntschaft auch nachher bis zur Zeit der Revolution durch Briefwechsel fortgesetzt; allein das nämliche Gefühl das mir nicht erlaubt nach Dessau zu gehen, scheucht mich auch von diesem Hofe zurück, wiewohl ich im übelsten Falle, wenn ich nirgends unterkommen sollte, nach Frankfurt gehn, und von dort aus Gelegenheit suchen würde den Fürst Pri-

was an unsere frühere Verhältnisse zu erinnern. Jedoch verzeihen Sie dieses Geschwätz! Ich würde es gegen keinen andern Mann wagen, von dem ich mir aus seinen Schriften einen minder theilnehmenden Charakter und weniger Theilnahme an fremdem Mißgeschick abstrahirt hätte. In Erwartung einer baldigen Antwort habe ich die Ehre, mich, durchdrungen von den ausgezeichnetsten Empfindungen der Hochachtung, zu unterzeichnen

Abraham Jakob Penzel. *)

*) Verdienstvoller Uebersetzer des Strabo und Dio Kassius.

P ö l i z.

(Nach Stuttgart.)

Schmiedeberg, den 13. November 1813.

Heil Ihnen, Verehrtester, daß Sie vor den Stürmen, welche an der Mittelelbe auf mehrere Decennien hin allen häuslichen Wohlstand vernichtet haben, sich in einen milden Süden retteten! Doch haben Dessau und das freundliche Wörlitz nicht zum zwanzigsten Theile erlitten, was über Wittenberg kam! Man hatte leider, als Torgau Sachsens Festung werden sollte, die dreyhundertjährigen Wittenbergischen Wälle und Gräben gelassen, vor welchen schon Karl der Fünfte im Jahre 1547 stand. Diese Wälle wurden die Basis einer rasch ausgeführten Befestigung der Stadt, der Zersprengung der Universität, und eines zweymaligen Bombardements im April und September. Jetzt ist die

Stadt von neuem, und zwar von beyden Seiten blockirt; vielleicht daß der Rest derselben bald in Feuer aufgeht, und selbst Luther's und Melanchthon's Asche in der Luft zerstäubt, weil in ihrer Nähe das bedeutendste Pulvermagazin sich befindet.

Nachdem wir Professoren vom 23. Februar an mit einer Einquartirung gedrückt worden waren, die mich, den Miethsmann, bis zum Junius 400 Thaler kostete, erklärte Napoleon den Deputirten der Universität: „Die Universität könne nicht länger in Wittenberg bestehen." In stürmischer Eile mußte also das was uns gehörte, aus Wittenberg entfernt werden. Ich und der größte Theil meiner Kollegen leben daher jetzt, fünf Stunden von Wittenberg, in dem kleinen Schmiedeberg. In dieser Provinzialstadt steht der größte Theil meiner Bibliothek, d. h. über neuntausend Bände, in einem gemietheten Pferdestall, der schon zweymal von fremden Truppen erbrochen werden sollte; denn in meinem engen Lokale habe ich höchstens drey tausend Bände aufstellen können. Doch war dieser Transport meiner Bibliothek, so schwer mir auch die Kosten fielen, ein Glück; denn in den drey Septembernächten, in welchen Wittenberg bombardirt war, brannte das massive Haus nieder, in welchem

ich acht Jahre gelebt und gelehrt hatte. In welcher ökonomischen Lage wir uns befinden, darf ich Ihnen wol nicht erst sagen; denn nach jenen Bequartirungen und nach dem kostspieligen Transport unserer Sachen aus Wittenberg fehlt unsern acht, ganz erschöpften Dorfschaften jedes Mittel, uns unser Korn und unsere Zinsen zu entrichten. Ob wir nun gleich in Dresden, schon vor der Schlacht bey Leipzig, auf Verlegung an einen andern Ort angetragen, und namentlich Dresden, Meißen und Freyberg vorgeschlagen hatten; so haben doch die neuesten Vorgänge in unserm Staate diese Hoffnung in eine weite Ferne hinausgerückt. Wie drückend mir, nach neunzehnjähriger öffentlicher Thätigkeit in ununterbrochenen Vorlesungen zu Dresden, Leipzig und Wittenberg, die jetzige Lethargie ist, darf ich wol nicht erst schildern! — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Pölitz.

Blumenbach.

(Nach Stuttgart.)

Göttingen, den 20. Oktober 1814.

Vergelte Ihnen der Himmel die frohe Ueberraschung, die Sie, mein verehrter Freund, mir durch Ihre liebevolle Zuschrift gemacht haben! Sie kam zufällig zuerst in die Hände meiner jüngern Tochter, die auf den ersten Blick das Siegel erkannte und sie mir mit den Worten reichte: „Das muß ein Brief von Matthisson seyn." — So theuer mir das Andenken an die Tage bleiben muß, die mir im Februar 1794 Ihre persönliche Bekanntschaft verschafften, so herzlich erfreuen Sie mich nun durch die mir so wohlthuende Versicherung, daß auch ich bey Ihnen nach einem vollen Decennium immer noch unvergessen bin.

Daß ich Ihnen aber das erst jetzt sage, daran ist der unstäte Wandel Schuld, den ich im Spätsommer in Bädern und auf andern kleinen Reisen habe führen müssen, und nach der Hand hoffte ich Ihnen zugleich mit einer neuen Ausgabe des Handbuchs der Naturgeschichte aufzuwarten, die aber nun mit nächster Gelegenheit nachfolgen soll. Fertig ist sie, und froh bin ich, daß Ihre gütige Anzeige des abenteuerlichen, so lange permanent gebliebenen Schreibfehlers mir noch zeitig genug kam, um geschwind das Blatt umdrucken zu lassen, sonst wären wahrlich die widersinnigen Ferae allwieder stehen geblieben, wie Sie aus den beyliegenden Fragmenten ersehen können. Also herzlichen Dank für die bedeutende Emendation.

Von den „Abbildungen" sind zehn Hefte heraus. Wollen Sie mich wissen lassen, ob Ihnen noch welche davon fehlen, so erlauben Sie dann, daß ich sie dem für Sie bereit liegenden Handbuche beyfüge.

Wieder auf die Zeit zurück zu kommen, wo es mir so wohl ward, Sie bey mir zu sehen, so ist ein Göttingischer Lektionskatalog von 1794 jetzt zum großen Theil eine Art von Nekrolog, und ich bin als Mann von sechszig Jahren Senior aller hiesigen Professoren (versteht sich nicht an Alter, aber an

Dienstjahren) geworden. Sehen Sie die von mir innigst verehrte Frau von L***, so empfehlen Sie mich ihrem Andenken auf's aller angelegentlichste; und meinen jungen Freund Herrn von Blomberg grüßen Sie auf's herzlichste von mir. Er hat mir einmal einige Hoffnung zu einem Känguruh oder doch vielleicht zu einem oder dem andern besonders interessanten Theil davon gemacht. So würden mir zum Beyspiel Kopf und Becken des abenteuerlichen Geschöpfs gar sehr willkommen seyn.

Und nun vale, vir optime, et me amare perge,

Totum Tuum

Blumenbachium.

F. Weinbrenner.

(Nach Stuttgart.)

Karlsruhe, d. 26. Oktober 1815.

Mit vielem Vergnügen ertheile ich Ihnen die verlangten Nachrichten, über die von mir hier aufgeführten Gebäude, so wie auch die Skizze meiner künstlerischen Bildungsgeschichte, welche ich so gut ich konnte, in der Eile aufgesetzt habe. Da ich nicht weiß, wie weit Sie dieselbe zu Ihrem Zwecke gebrauchen wollen, so habe ich der Kürze wegen zwar nur die Hauptzüge aus derselben herausgehoben, allein wegen des Zusammenhangs, und weil die Umgebungen des Menschen größtentheils mit dessen individueller Bildung in Verbindung stehen, bin ich hin und wieder etwas weitläuftig geworden, und ich muß Sie deshalb bitten, das was Sie zu Ihrem

Zwecke gebrauchen können, auszugsweise herauszuheben.

Vor einigen Wochen hatte ich die Ehre vom Herrn von Goethe besucht zu werden. So wie es mir schien, haben ihm die hiesigen Gebäude, besonders aber der Bau des Theaters, sehr gefallen. Nach seiner Aeußerung gedenkt er im nächsten Sommer wieder hierher zu kommen und dann seine gewöhnliche jährliche Badekur in Baden-Baden zu nehmen.

F. Weinbrenner.

Füßli.

(Nach Stuttgart.)

Zürich, den 23. Januar 1817.

Sie können sichs denn doch kaum denken, theurer Matthisson! in welchem Maaße die neu zubereitete Ausgabe Ihrer Gesammtschriften mir Vergnügen macht, und wie sehr ich zumal, so wie einst in frühern Tagen, das edle Opfer verehre, welches Sie Ihren eignen strengen Forderungen an ewig bleibenden klassischen Werth nun zum zweytenmal zu bringen, fast zu großmüthig sind.

In einem Ihrer frühern Briefe an Herrn Hagenbuch scheinen Sie zu wünschen, daß ich, eben auch so, wie in unserer Frühlingszeit, Ihr Vorredner seyn möchte. Kaum darf ichs wagen, da mein Name in Deutschland zwar nicht zu den völlig dun-

keln, und noch minder zu den Dunkel verbreitenden, aber doch zu denen gehört, die sich in ganz andern Gebieten, als in denen des Parnasses einigen Ruf erworben haben. Doch wir wollen sehen, ob in den bevorstehenden Frühlingstagen mir ein kurzes Wort gelingt, das seines Gegenstandes nicht ganz unwürdig ist.

Sehr leid thut es mir, daß wahrscheinlich bis nach Ostern der Druck nicht beginnen kann; dann aber mit verdoppelter Schnelligkeit zum Ziele rücken soll; da wir nämlich noch ganz neuer Lettern erst um diese Zeit gewärtig sind.

Sollte ein schöner Frühling oder Sommer keine Versuchung für Sie seyn, Ihre theure Frau wieder einmal in unsere Berge und Thäler zu begleiten? Mittlerweile, ums Himmels willen! sagen Sie mir doch einmal ein kurzes offenes Wort, wie Sie leben, und ob der große Vorfall des Todes Ihres Königlichen Gönners entweder gar keine, oder doch nicht ungünstige Veränderungen in Ihren äußern Schicksalen zur Folge hatte. Noch ersuche ich Sie mich und die Meinigen ins Gedächtniß, zuvörderst der lieben Frau, dann auch gelegentlich in dasjenige des Herzogs und der Herzogin Wilhelm, und ebenso

der liebenswürdigen Demoiselle Hartmann zurück-zurufen.

Ich bin mit unveränderlicher Freundschaft, wie stets und auf immer

der Ihrige.
Füßli.

Ewald.

(Nach Stuttgart.)

Karlsruhe, den 6. April 1817.

Ich finde einen traurigen Anlaß, aber doch einen Anlaß, mein Andenken bey Ihnen zu erneuern, das wol schwerlich seit unserm kurzen Zusammentreffen in Martigny erneuert worden ist. Die Hinterlassenen des trefflichen Jung-Stilling meines dreyßigjährigen Freundes, haben mich gebeten, auch Ihnen, als einem Freunde des Seligen, den Tod ihres Vaters zu melden, der am zweyten dieses, Mittags um zwölf Uhr, in Folge von Alterschwäche und Ansatz von Brustwassersucht erfolgt ist.

Wer die Reinheit seines Sinnes, seine liebenswürdige Kindlichkeit und seine Wärme für das Eine, was ihm nöthig schien, kannte, der wird es

bedauern, daß er dem Kreise seines edlen Wirkens entrückt worden ist, sich aber für ihn freuen, daß endlich sein Heimweh gestillt ward.

Jung's Kinder, lauter gute, zum Theil treffliche Wesen, empfehlen sich Ihrem fernern gütigen Andenken, und verdienen es. Ich verdien' es nur durch die Achtung, die man dem Talent und Verdienst schuldig ist; und damit verdient man nichts. Ich kann also nur darum bitten.

Ewald, Ministerialrath.

Wagenseil.

(Nach Stuttgart.)

Augsburg, den 26. December 1820.

Sie erhalten jetzt in der Anlage einen Abdruck des Liedes „An die Freude", das Sie mit Ihrem gütigen Beyfall beehrt haben. Ich habe es in das hiesige „Abendblatt" gegeben und mir einige Abdrücke davon bedungen, außerdem aber ist gedachtes Abendblatt zu wenig bedeutend, als daß ich je weiter Theil daran haben möchte. Ob Sie mit der Vertilgung der gerügten „Sommersprossen" zufrieden seyn werden, muß ich erwarten; ich hoffe wenigstens nun alle vertilgt zu haben, damit doch die Hauptanstöße entfernt seyn möchten.

Es hat mich gefreuet, in Thümmels Leben von Gruner zu finden, daß Ihnen der alte Dichter-Patriarch so hold war, und wenn Sie seine Anhäng-

lichkeit nicht so sehr verdient hätten, so möchte ich Sie fast darum beneiden. Mir geht nichts in der Welt darüber, von einem solchen Manne geschätzt zu werden. Daß Gruner den St. Kilian noch einmal hat abdrucken lassen und sogar mit Varianten, damit werden Sie nicht zufrieden seyn; es hätte auch allerdings unterbleiben und dafür die Lebensgeschichte selbst etwas weitläuftiger an Thatsachen werden dürfen.

Sind Sie mit Voßens Vertheidigung nicht besser, als mit dem Aufsatz im Sophronizon einverstanden? Ich meine, er habe sich gegen den Vorwurf, das Heiligthum alter Freundschaft entweiht zu haben, ziemlich gerechtfertigt. Warum aber mag sein Styl so schwerfällig seyn? Mir scheint, er schrieb sonst eine geläufigere Prosa.

Ich möchte wol Ihr unparteyisches Urtheil über meine Gedichte lesen. Erlauben es Ihre Geschäfte, so schreiben Sie mir's, und zwar ganz freymüthig, was Ihnen gefallen und nicht gefallen habe und warum dies oder das. Der Salto mortale, sie noch einmal drucken zu lassen, ist freylich geschehen. Hätte ich das Vergnügen gehabt, Sie damals, als ich den Entschluß dazu faßte, schon persönlich zu kennen, ich hätte Sie mir zum Richter über meine

poetischen Kinder erbeten und wäre gewiß wohl dabey gefahren. Nun wird Ihr Urtheil zwar in dieser Rücksicht zu spät kommen, aber für mich immer von Nutzen seyn. Es wird mich demüthiger machen, wenn Sie sagen: ich hätte nie sollen Verse drucken lassen und wird mich freuen, wenn Sie glauben, ich habe mich nicht ganz invita Minerva in das heilige Chor gedrungen. Ihr herziges Gedicht „die Kinderjahre" hab' ich seitdem öfter wieder gelesen, und es bleibt unter Ihrem vielen Schönen bey mir das Schönste.

Leben Sie recht wohl und schenken Sie ferner Ihr gütiges Andenken Ihrem ergebensten

Wagenseil.

Eli=

Elisa von der Recke.

(Nach Stuttgart.)

Dresden, d. 23. November 1824.

Schmerzhaft fühle ich Ihren unersetzlichen Verlust, mein edler, mein tiefgebeugter Freund! Die Seele Ihrer Seele, der Engel Ihres Lebens ist Ihnen entrissen, und die Herrliche dankt es nun Gott im Kreise seliger Geister, daß der ewig Allweise vierzehn Jahre ihr Erdenleben durch Ihre Liebe beglückte, und daß diese sie so sanft durch die gefahrvollen Labyrinthe des irdischen Daseyns zu einer höhern Seligkeit vorbereitete. Sie aber, theurer Trauernder, durchwandern nun allein die verödeten Zimmer, und vermissen bey jedem Schritte den Engel, der Ihnen Ihre Wohnung zum Paradiese machte.

Wie dieser Gedanke mich und Freund Tiedge schmerzhaft und tief erschüttert, vermag ich nicht auszudrücken. Nur der fromm erhabene Sinn, mit welchem Sie Ihr unermeßliches Leiden ertragen, und der sich so schön und rührend in Ihrem Briefe an unsern Nostitz, und in Ihren wenigen, aber bedeutungsvollen Zeilen an mich ausspricht, beruhigt Tiedge und die, ihren Freunden so treu ergebene Elisa, wenn wir es uns denken, wie unserm Matthisson jetzt zu Muthe seyn muß, wenn der Theure durch seine verödeten Zimmer wandert! O! daß wir Sie zu uns herzaubern könnten! Dies aber muß Ihr Trost seyn, daß die theure Heimgegangene so glücklich an Ihrer Seite war! und das Andenken der Tugenden Ihrer nun Seligen wird schöne Erinnerungen in Ihrer trauernden Seele aufregen. Ja, diese Zuversicht beruhigt auch mich und Tiedge über Ihren jetzigen, so verlassenen Zustand. Verlassen? Nein! verlassen sind Sie nicht. Sie haben theilnehmende Freunde und ein schönes inneres Bewußtseyn! Der Geist Ihrer geliebten Seligen umschwebt Sie und Sie können deren Seligkeit noch erhöhen, wenn Sie, o Freund! dahin streben, den Rest Ihrer Tage in heiterm Andenken Ihres Engels fortzuleben.

Wird Ihr tiefer, doch Gott ergebener Schmerz, sanfte Wehmuth, dann besingen Sie die Tugenden Ihrer geliebten Luise!

Wie hier, so auch dort, wohin unsere unvergeßlichen Seligen uns vorangegangen sind,

Ihre

treue Freundin

Elisa von der Recke.

Therese Huber.

(Nach Stuttgart.)

Bayreuth, den 8. December 1824.

Sie würde nun zunächst um mich weinen, das war mein so natürlicher Gedanke, wie Ihr im Sommer uns verließet, und nun weine ich alte Frau um sie! Aber es ist recht schön so! Das war ein so seltenes Wesen, ein so seltenes Daseyn, es war eine Blume, die wir uns verblühend nicht denken konnten! der stille Tod mußte sie pflücken so wie sie war, in ihrer Geistes- und Lebensfülle.

Aber wir blicken ihr verwaist nach. Sie vor Allen. Wie werden Sie's ertragen? Bonstetten wird Sie bitten wie ich: Haben Sie ein bischen Geduld! Unser Leben ist jenseits, lieber Freund! Bedürfen Sie Theilnahme, die bietet Ihnen unser

Herz, bieten Ihnen viele Herzen überschwänglich; aber das wahre Leben ist dahin!

Der Friede Gottes sey mit Ihnen! Er und Luisen's Geist stärke, tröste, beruhige Sie!

Therese Huber.

J. R. Wyß.

(Nach Stuttgart.)

Bern, d. 20. März 1825.

Sie haben ein Füllhorn der Freude über mein Herz strömen lassen! Keines meiner Gedichte hat je mir so viel Glück gewährt, als dasjenige, von welchem Sie mit solcher Güte und Wärme sprechen. Es ist wahr, ich dichtete aus vollem Herzen, als ich einsam auf Rousseau's Insel blieb und dem hinschwebenden Schifflein nachsah, und die Insel mir vorkam wie der Erdball, und die Fortschiffenden wie Hingeschiedene, zur Ewigkeit Entschwebende. Wundersam, daß die paar Strophen nun erst vor Ihre Augen gekommen, da ich sie schon für verloren hielt, und sie eine Beziehung andeuten konnten, die mir im Augenblicke des Dichtens von ferne nicht in die

Seele kam! Jenes schönblühende Leben voll Huld und voll Güte war ja mit seltenem Gleichgewicht des innern trefflichen Seyns und des gediegenen äußern Scheins vor mein erquicktes Auge getreten. Und dennoch! Wie sehr denn muß es mich beglükken, daß mein Gedicht, vor Jahr und Tag versendet, gerade jetzt aus alten Vorräthen ans Licht gezogen, in dem trefflichen Herzen einen Augenblick des Trostgefühles hervorruft, dem ich nur nicht gewagt hatte, mein inniges Beyleid kund zu geben; weil ich mir kein Verdienst zutraute, womit ich in solchen Zeiten der tiefsten Betrübniß mir ein Recht des Zutrittes hätte nehmen dürfen. Wahrlich, meine Frau und ich, wir besprachen, wir beklagten mit wiederholten Wehmuthsgefühlen den unaussprechlichen Verlust unseres verehrten Freundes! Aber schreiben, mich kund geben, die Wunde berühren; ich durfte es nicht.

Welch' ein würdiger Entschluß, bey der Freundschaft einigen Trost zu suchen, und dem Leben nicht gram zu werden nach solcher furchtbaren Täuschung! Möchte ich noch einen Balsamtropfen mehr haben für Ihren Schmerz! Ich freue mich kindlich auf Ihre Herkunft. Geschähe sie doch in den Sommerferien, wo ich bis Genf Sie begleiten könnte! Mit unendlicher Freude würde ich es thun, und

Ihnen eine zerstreuende Gesellschaft zu seyn versuchen.

Wir haben von Salis und Bonstetten lange nichts Neues gehört. Der Erstere versprach mir einst für die „Alpenrosen" eine beliebige Auswahl aus älteren Papieren, wenn ich nach Bündten ginge. Ich konnte nicht nach Bündten. Wie schön aber, wenn nun Sie die Auswahl machten! Salis und Matthisson sind einmal Zwillinge am Dichterhimmel, der wolkenlos über unserem Deutschen Pindus schwebt.

Ich bitte dringend um Bericht, wenn Sie unserem Bern sich nähern, damit ich sehe, wie nur irgend ich Ihnen etwas Erfreuendes beweisen könne.

J. R. Wyß.

Friedrich Kind.

(Nach Stuttgart.)

Dresden, den 1. December 1825.

Sie könnten mich, und dem Anschein nach mit Recht, für sehr undankbar halten, daß ich Ihren so lieben und mit so schönen Musengaben begleiteten Brief erst heute beantworte. Allein ich habe seit einigen Monaten in einer so äußerst prosaischen Wirklichkeit gelebt, daß ich an etwas Edleres kaum denken können, deutlicher zu reden, ich bin mit Ankaufung einer kleinen Besitzung beschäftigt gewesen, um darin endlich einen Ruheplatz für mein nahendes Alter zu finden. Erst vor drey Tagen ist der Handel zu Stande gekommen; ich habe ein artiges Haus, das sich verzinset, mit einem hübschen, auf eine angenehme Promenade hinausgehenden Blumen=

parterre. Dies macht mir denn freylich Freude, doch auch vor der Hand noch mancherley Sorge.

Die drey herrlichen Gedichte haben mich zugleich mit dem lebhaftesten Danke und der tiefsten Rührung erfüllt. Sie werden gewiß die höchsten Zierden meines Taschenbuchs abgeben, und alle Leser, deren Beyfall erfreulich ist, innigst ansprechen. Doch Sie sehen, wie leicht Güte zu anderweitigen Bitten, wenigstens Wünschen, verleitet! Vielleicht ließe sich dieser Eindruck noch durch etwas erhöhen und gleichsam verklären. Wie froh sind die Dichterfreunde gewesen, wenn man ein für ächt zu haltendes Portrait von Petrarka's Laura, Dante's Beatrix u. s. w. entdeckt zu haben glaubte; sollte Mit- und Nachwelt es wol mit minderem Dank aufnehmen, wenn sie ein nicht zu bezweifelndes Bild von Matthisson's eben so liebenswürdiger, als edler Lebensgefährtin empfinge? Mein Wunsch, eben so lebhaft, als von Unbescheidenheit entfernt, ist hiemit ausgesprochen, seine Gewährung muß ich Ihrer Entscheidung überlassen. Sollten Sie, wie ich nicht zweifle, ein ähnliches Portrait Ihrer theuern Vorausgegangenen besitzen, wollten Sie dieses für mich, etwa gleich in Almanachsgröße kopiren lassen, wollten Sie vielleicht gar selbst Einiges über der Verklärten ein-

fachschönes Leben beyfügen, welch' eine hohe, edle Zierde würde das Bild (als Titelkupfer, das gewiß einem guten Meister übertragen werden sollte) dem Taschenbuche verleihen!

Einige, wenn auch noch so kurze Antwort, und im Gewährungsfalle die möglichste Beschleunigung der Kopie muß ich mir, da gute Kupferstecher sehr gesucht sind, nothgedrungen erbitten.

Ob ich in diesem Frühlinge nach Leipzig komme, ist sehr ungewiß, weil zu Ostern die Uebergabe ist und ich dann wol mit Ausziehen und Einrichten ziemlich zu schaffen haben werde.

Sollten Sie indeß dahin kommen, so melden Sie es mir, und ist's möglich, so rutsche ich mit der Eilpost hinunter, um Sie wenigstens zu sehen und zu umarmen.

Mein innigster Dank, meine wärmste Verehrung auch für Salis! An Arthur vom Nordstern und Fräulein von Winkel habe ich Ihre Aufträge ausgerichtet und soll die innigsten Gegengrüße an Sie bestellen. Ersterer wollte auch nun baldigst schreiben und hat es vielleicht jetzt schon gethan.

Friedrich Kind.

Wilhelm Hauff.

(Nach Stuttgart.)

Paris, den 20. Januar 1826.

Jene freundliche Nachsicht, womit Sie meine schriftstellerischen Versuche würdigten, jene hohe Güte, welche Sie persönlich gegen mich an den Tag legten, ermuthigen mich zu dem Glauben, daß Sie eine Bitte nicht mißdeuten werden, die ich Ihnen vorzutragen mir die Freyheit nehme.

Ich werde Paris in diesen Tagen verlassen, um nach einem Aufenthalte von ein paar Wochen in Holland, nach Norddeutschland zu eilen, und diesen mir bisher unbekannten Theil meines Vaterlands kennen zu lernen. Ich gehe dorthin unbekannt, einsam, von keinem Freunde begrüßt, von Niemand erwartet, und doch gehe ich dorthin, nicht

um die Gegenden, sondern um die Menschen und jenen gebildeteren Theil der Gesellschaft zu sehen, der durch die schöne Stufe worauf er steht, in Europa berühmt ist. Es ist dies dieselbe Gesellschaft, die Sie so oft in ihrer Mitte sah, es sind dieselben Menschen, die Ihnen so manchen hohen Genuß verdankten; von einem solchen Manne solch einer Gesellschaft empfohlen zu seyn, wie nützlich wäre dies, wie so angenehm in jeder Hinsicht! Dies war mein Gedanke, ich trug ihn lange mit mir umher, ich faßte endlich Muth ihn auszusprechen. Halten Sie es nicht für Unbescheidenheit, halten Sie es für Vertrauen zu Ihrer väterlichen Güte, der ich schon so manches ermunternde, schöne Wort verdanke, und schreiben Sie es jenem Rufe schöner Humanität zu, die Ihnen das Urtheil der Welt beylegt.

Ich werde ganz Norddeutschland, ich werde vorzüglich Hamburg, Berlin, Leipzig, Dresden sehen. Werden Sie mich würdigen, Ihren Namen neben den meinigen zu schreiben, daß ich ihn ausgezeichneten Männern oder verehrten Frauen zeigen kann: „Es ist Matthisson, der mir erlaubt, sie in seinem Namen zu begrüßen." Daß ich solchen Zirkeln nach diesem Gruße nicht mehr fremd bin, glaube ich zuversichtlich zu wissen.

Verzeihen Sie, warum ich nochmals bitte, die Kühnheit, mich mit diesem Anliegen an Sie gewendet zu haben, und erlauben Sie mir auf diesem Wege mich Ihrem freundlichen Andenken zu empfehlen.

Wilhelm Hauff.

Friedrich Mosengeil.

(Nach Stuttgart.)

Meiningen, den 1. Oktober 1826.

Vergönnen Sie es mir, daß ich ein Buch, welches mit einigen Worten aus Ihrer Feder beginnt, ja ursprünglich aus denselben hervorgegangen zu seyn scheint, nun auch als ein schwaches Zeichen meiner längstbegründeten Hochachtung und immer neuerregten Dankbarkeit, in Ihre Hände niederlege. Daß Sie gar manche dieser Briefe innigst ansprechen werden, darf ich hoffen, sogar versichern; denn das Beste im Buche ist nicht von mir. Ist Ihnen mein verewigter Freund, wie ich gewiß voraussetzen darf, lieb und werth, hochverehrter Mann! so tragen vielleicht auch Sie etwas zur Förderung eines Unternehmens bey, welches Wagner's hinterlassenem Sohne zu gute kommt.

Vor Kurzem erfuhr ich durch eine mich erfreuende Zuschrift des Hofraths Gebauer, daß einige Nachdrucker auf Wagner's Werke Jagd machen, und daß daher der Verleger wohlthun werde, sich ein Privilegium zu erbitten. In meiner dankenden Antwort habe ich sehr dringend gebeten, mir nähere Kunde über die erforderlichen Formen zukommen zu lassen. Können auch Sie, wie ich zuversichtlich glaube, etwas zur Erreichung dieses Zweckes bewirken, so bitten wir gemeinschaftlich um diese ausgezeichnete Güte.

Friedrich Mosengeil.

S ch o r n.

(Nach Stuttgart.)

München, den 18. Januar 1827.

Nach langer, langer Zeit, mein geliebter Matthisson, ergreife ich wieder die Feder, um Dir ein Freundeswort zuzurufen, und diesmal mit meinem herzlichsten Glückwunsch zu Deinem Geburtstag. Möge die heitere Stimmung, in der ich Dich im vergangenen Jahre zum letzten Male sah, Dich bis hieher begleitet haben, und Dich in das neue Lebensjahr hinüber und noch lange fortbegleiten! Daß Du indessen meiner oft wirst gedacht haben, so wie auch Du meiner Seele oft nahgewesen bist, versteht sich wol von selbst; aber oft magst Du dem Freunde gezürnt haben, daß er so gänzlich schwieg und auch durch keinen Laut des Lebens dem fernen Freund

einige Kunde von sich gab. Der Anfang, den ich hier in meinem Berufe machte, war so schwer und arbeitsvoll, daß ich alle Zeit und Kräfte zusammennehmen mußte, und so hoffe ich auf Deine Nachsicht. Das Glück hat bisher gewollt, daß mir das Arbeiten leicht ging und ich habe seit dem Herbste vieles gefördert. Daher bin ich denn auch bey aller Anstrengung heiter geblieben; ich fühle mich in meinem Element in dieser thätigen Kunstwelt und lasse mir daher auch keine Mühe verdrießen. Wenn Du nächstes Frühjahr kommst, so findest Du mich vor einem großen Kreise von Zuhörern mit Schnauz- und Knebelbärten auf einem hohen Katheder sitzend; viel angenehmer aber wirst Du mir noch in meiner kleinen Behausung seyn, in die ich alsdann wol auch die liebe Braut werde eingeführt haben.

Du bist, hoffe ich, nicht so streng als Freund ****, welcher durch mein Stillschweigen und die Säumniß einiger Wochen wahrhaft erzürnt schien. Ich habe keine Nachricht von ihm und hoffe, die Bilder sind unversehrt angekommen. Grüße ihn und Hartmann's herzlich, und bitte, sage auch der Frau Duttenhofer meinen besten Dank für den schönen Ausschnitt zum neuen Jahr. Zwar hat sie, wie öfters, wieder anonym ihre Wohlthat gespendet,

aber ich kannte gleich die milde Hand und das zierliche Geschenk war auch gleich an die Braut geschickt, die sich ausnehmend darüber freute.

Auch wenn Du Goës siehst, bitte ich Dich ihn herzlich zu grüßen, so wie Haug, Lebret, Gries und wer sonst meiner gedenkt. Küsters sind seit Anfangs December nach Berlin. Von Thiersch habe ich Dir die besten Grüße zu sagen.

Vielleicht haben Dir Cotta's von mir erzählt; ich freue mich sehr des neuen Etablissements, das für uns hier von unberechenbarem Nutzen seyn wird. In ihrer Nähe war ich wieder bey allen Stuttgarter Freunden.

Lebe wohl und gedenke meiner freundlich. Mit alter Liebe

Dein

Schorn.

August Schumacher.

(Nach Stuttgart.)

Arolsen, den 21. December 1827.

Während vor einiger Zeit in der Minerva für 1828 Ihr schöner, heiterer „Rigikulm" mir eine liebe Reise-Erinnerung auf das Freundlichste und Lebendigste erweckte, wurde ich plötzlich durch Ihre Liebesworte über den „Luzerner Löwen" so überrascht und verklärt, als sey ein Lichtstrahl aus dem ewigen Leben in meine Seele gefallen. Könige und ruhmgekrönte Dichter können mit wenig Worten glücklich und unglücklich machen, ohne daß sie es selbst gewahr werden oder beachten mögen, das weiß ich wol; allein ich fühle mich noch so aufgeregt von dem unerwarteten Beyfall, daß ich mein Dankgefühl wenigstens dem Papiere vertrauen muß, wenn ich auch

auch hernach Anstand nehmen sollte, dasselbe zusammenzufalten und als Brief abgehen zu lassen. Es ist so mancherley was mich drängt, gegen Sie, verehrter Mann, meinen Gefühlen nachzugeben. Die Träume der Kindheit erfreuen nie meine Seele ohne die süßen Klänge Ihrer Lieder, die so lange leben und tönen werden als es noch eine Schwärmerey der reinen Liebe giebt, so lange die schöne Jugend noch Wehmuth und Sehnsucht im Herzen trägt. Aber auch außer dem unsichtbaren Zauber, womit ein großer Dichter seine Zeitgenossen fesselt, haben viele Erinnerungen meines Lebens mich zu einem innigern Vasallen Ihres Geistes und Wesens gemacht. Die Matthisson's = Bank in der Heidelberger Ruine schenkte mir oft selige Träume; der Wörlitzer Garten (dem ich im Koswiger Schlosse lange gegenüber wohnte) erschien mir geheiligt durch einen Genius des Vaterlandes und verklärt durch Bilder einer seltenen, glücklichen Liebe; dem Genfer See mit seinen köstlichen Ufern jauchzt' ich entgegen, wie einem niegesehenen Freunde, den die süße Rede eines theuern Mundes längst zum Bekannten gemacht hat. So fand ich auch dort bald sie, die in der Blumenstadt des Blüthenlandes so früh geschiedene theure Herzogin. Sie, die Theil

hat an des Dichters Unsterblichkeit, gab mir dann auch Gelegenheit und Muth, ihn selbst aufzusuchen, zu sehen, mich seiner Gegenwart und seines freundlichen liebevollen Wortes zu freuen. Alles dieses zusammengenommen mit dem geschenkten Lobe, dessen gar zu große Güte ich so gern auf Rechnung einer persönlichen Vorliebe setzen möchte, dürfte vielleicht diese Zeilen entschuldigen, die gewiß nur aus reinem Dankgefühl und inniger Verehrung entspringen. Ach, und ich bin wirklich einer geistigen Anlehnung sehr bedürftig; die letzten Jahre haben mir viel genommen, ja, mich verwaist durch das Dahinscheiden von Voß und Jean Paul, die mich väterlich liebten und leiteten.

Aeußerlich zwar fehlt mir nichts, ich habe als Rath bey der hiesigen Kammer mein bequemes Auskommen, bin auf das Glücklichste verheirathet, und Vater von drey geliebten Kindern; allein in Hinsicht auf Kunst und Wissenschaft komme ich mir vor wie eine Pflanze, die bey reichlichem Boden sich vergebens nach Licht und Wärme sehnt. Einsam stehe ich in meiner einsamen Waldecke; ohne Anregung, ohne die geringste Aufmunterung, ja ohne Gelegenheit zur Mittheilung, seh' ich die Jahre der schaffenden Kraft mit kärglichen Früchten traurig dahin-

gehn, und blicke oft sehnsüchtig in die Ferne: ob nicht ein freundlicherer Himmel mich aufnehmen und retten wolle. Vielleicht kommt mir einmal von Ihnen ein Wort des Trostes, das mich wieder aufrichtet für die nächste Zeit. Oft versetze ich mich im Geist nach dem schönen Stuttgart, in den Kreis der Herrlichen, und bilde mir ein, in solchem Elemente selbst noch etwas Tüchtiges leisten zu können. Daß der geniale Hauff diesen schönen Kreis so früh verlassen mußte, habe ich in diesen Tagen mit innigster Betrübniß erfahren, und mit Angst daran gedacht, daß vielleicht Kränkungen sein Leben verkürzten.

Wenn es die Gelegenheit giebt, so sagen Sie, ich bitte, einen herzinnigen Gruß an die Herren Dannecker, Haug und André; vielleicht erinnern die Verehrten sich meiner.

August Schumacher.

Karoline Pichler.

(Nach Wörlitz.)

Wien, den 26. März 1829.

Wenn ich Ihnen sage, daß meine Verwunderung, einen Brief aus Dessau (dem Postzeichen zufolge) zu erhalten, wo ich Niemand kenne, sich in die freudigste Ueberraschung auflösete, wie ich Ihren Namen las, so sage ich Ihnen damit nichts Unerwartetes, nichts, was Ihnen nicht schon öfter begegnet seyn wird, denn wer würde sich durch eine Zuschrift von Ihrer Hand nicht geehrt und erfreut finden! Aber sagen muß ich es Ihnen doch, und Ihnen recht warm für die Freude danken, die Sie mir durch Ihren Brief, durch das vortheilhafte Urtheil über den „Agathokles", am meisten aber durch Ihre gute Meinung von meiner Persönlichkeit gemacht haben.

Diesem „Agathokles" habe ich manches ange-

nehme Gefühl, manche lohnende Anerkennung, wenngleich wenig so ehrenvolle wie die Ihrige, zu danken. Er hat mir in der Ferne unbekannte Herzen genähert, und mir wohlwollende Gesinnungen bey völlig Fremden, die ich nie sah, und nie sehen werde, erweckt. Schon darum müßte dies mein fast ältestes Kind mir auch eins der liebsten seyn, wenn es nicht auch sonst so manche Gesinnung, manche Ansicht in ernsten Dingen enthielte, welche ich mit Liebe und Fleiß darin niedergelegt habe. Mit großem Eifer habe ich an diesem Werke gearbeitet, und meine besten Stunden dabey genossen, wie denn überhaupt die Zeit ausgenommen, welche ich meiner Familie, und namentlich jetzt mit den lieblichen Kindern meiner Tochter hinbringen kann, meine seligsten Stunden immer die am Schreibtische waren und sind. Freylich würde der „Agathokles", wenn er jetzt erschiene, vielleicht die günstige Aufnahme die ihm vor zwanzig Jahren wurde, nicht finden. Man macht jetzt ganz andere Forderungen an den geschichtlichen Roman, er soll nicht bloß keinen Verstoß gegen den Geist der Zeit, in welcher die Handlung vorgeht, enthalten, er soll ein lebhaftes und treues Gemälde jener Zeit, ihrer Sitten, Denkart und der Charaktere seyn, welche sie hervorbrachte.

Das alles ist freylich der „Agathokles" nicht, und vielleicht wird es überhaupt keiner Frau gelingen, einen solchen geschichtlichen Roman zu schreiben, wie wir sie aus Männerhänden jetzt mehrfach empfangen haben.

Sie waren also in Wien? Sie erinnern sich noch des schönen Anblicks, welchen meine Vaterstadt am Spinnerinkreuze gewährt? Warum ward mir damals nicht das Glück, Sie im Hause meiner Eltern zu sehen, das so liebe ausgezeichnete, fremde und einheimische Gelehrte besuchten? Wenn auch ich damals nichts besaß, was Ihre Aufmerksamkeit auf mich hätte lenken können, so würde doch das Bild des Sängers der Heidelberger Ruine, und des Genfersees, sich meinem Gedächtnisse so lebhaft eingeprägt haben, wie das vom Baron Nicolay, Georg Forster, Spittler, Meiners und anderer mehr, welche alle in verschiedenen Zeitpunkten, bey ihrer Anwesenheit in Wien, unser Haus besuchten. Ihr Brief macht mich die zufälligen Umstände um so mehr jetzt beklagen, welche mir damals diese Freude raubten, und wünschen, daß Sie sich jetzt noch einmal zu einer solchen Reise entschließen könnten.

Den Baron von Maltitz habe ich das Ver-

gnügen zu kennen. Ein Brief von Fouqué, den dieser mir an Maltitz zu bestellen gab, machte unsere Bekanntschaft. Seitdem habe ich ihn öfter gesehn, und Gelegenheit gehabt sein schönes Dichtertalent, und seine (leider unter der heutigen Jugend) seltene Kenntniß der klassischen Literatur zu bewundern, ohne welche, wie ich glaube, keine recht gediegene Geistes- und Geschmacksbildung bestehen kann. Aber was Sie und Fouqué mir von seiner Denkart schreiben und was einige mir bekannte Züge von Edelsinn bestätigen, macht ihn mir noch werther, und ich bedaure nur, daß seine vielen Geschäfte und öftern Reisen (er ist gegenwärtig wieder nach Petersburg unterwegs), so wie meine Entfernung von der Stadt unsern Verkehr sehr selten machen. Ich wohne nämlich in meinem Gartenhause vor der Stadt, das meine Mutter vor dreyßig Jahren kaufte, und in dem mein Mann und ich und unsere einzige Tochter seitdem geblieben sind, bis diese Tochter vor sechs Jahren heirathete. Nun sind wir zwey Alten allein, denn die Tochter lebt mit ihrem Manne, dem Appellationsrathe von Pelzeln (dem Neffen des Böhmischen Geschichtsschreibers) einem sehr gebildeten und rechtlichen Manne, und drey holden Kinderchen in der Stadt. Da besuchen wir sie nun so

oft wir können, und führen ein stilles, aber genußreiches Leben. So ist auch mein Lebensabend herangekommen, und auch ich habe nichts weiter von Gott zu erbitten, als daß er mir erhalte, was ich besitze, und mich nicht nach meinem Manne abrufe. Uebrigens bin ich noch fleißig und arbeite und komponire immer noch, doch das, was ich jetzt unter der Feder habe, soll, ich nehme es mir ernstlich vor, meine letzte dichterische Arbeit seyn; denn mein sechzigstes Jahr ist nahe, und man muß die Musen aufgeben, ehe sie uns verlassen.

Karoline Pichler, geb. von Greiner.

Gustav Schilling.

(Nach Wörlitz.)

Dresden, den 28. November 1829.

Verehrtester!

Der jüngst empfangene, freundselige Beweis Ihres unschätzbaren Andenkens und Wohlwollens erschien mir, wie durch himmlische Fügung, in einer sehr dunkeln, von herben Schmerzen und Sorgen erfüllten Stunde und somit als die heilreichste Erquickung, für die Ihnen der genius albus eine Palme in den Lorbeer flechten möge, der Ihr ruhmbedecktes Haupt umrauscht. Dieser überraschende, so lieblich als gemüthlich ausgesprochene Beifall des allverehrten Mannes, des classischen, unerreicht bleibenden Sängers unsterblicher, jedes fühlende Herz entzückender Lieder muß mir ja am Fuße des Pindus, wo mein Platz ist, unendlich wohl thun. — Ja, er hat, bei der eignen geringen Meinung von jenen Leistungen, welche

fast insgesammt Werke der Noth sind, mein Selbstgefühl beflügelt und gestärkt.

Mindestens eben so erfreulich war mir die Andeutung Ihrer hellen, von den Grazien verschönten Gegenwart, die, Hand in Hand mit edeln Befreundeten, den Weg ihres Lieblings mit Blumen bedekken, — sehr rührend endlich der Wunsch, daß mir ein ähnliches Loos geworden seyn möge, da ich den Spruch des Seneka: „Malis ingentibus obstare, nec se vertere, ac retro dare", noch immer, Tag für Tag, beherzigen muß.

Gefälliger Anfrage zu genügen, bemerke ich noch, daß meine neuesten Arbeiten „Wellands Wege" — „die drei Sonntage" — „Szenen" (erste und zweite Reihe), und „Leid und Trost" — in den beiden letzten Jahrgängen der Abendzeitung erschienen sind und unterzeichne mich — seit einem Menschenalter Ihr Verehrer, nun auch als

Ihr

allerdankbarster

Gustav Schilling.

Gedruckt bey J. F. Starcke.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehlerverzeichniß.

Band I.

S. 19. Z. 16. lies Bredemann statt Wredmann.
— 91. letzte Zeile l. Aldobrandini st. Aldovrandini.
— 138. Z. 7. l. Bildniß st. Bildnitz.
— 139. — 10. l. des Kammerherrn st. dem K.
— 153. — 2. l. Sucht st. Suchst.
— 171. — 7. l. Winterstunden st. Viertelstunden.
— 213. — 2. l. Echinorynchus st. Echynorymhus.
— 213. — 19. l. Ochroma st. Achroma.
— 226. — 2. l. guianensis st. quianensis

Band II.

— 123. — 4. l. bestehen st. bestehe.
— 223. — 8. l. Wenn st. Senn.
— 240. — 24. l. viel st. vie.

Band III.

— 19. — 11. l. kommen st. ommen.
— 27. — 16. l. wohl st. mohl.
— 69. — 13. l. größten st. grüßen.
— 98. — 17. l. eilftägigen st. eilftgäigen.

S. 140. Z. 20. l. Würzburger st. Würzburburger.
— 156 — 7. l. ihre st. Ihre.
— 165. — 20. l. unserm st. un erm.

Band IV.

S. 60 — 5. l. ihren st. Ihren.
— 61 — 3. l. anguineus st. anguinus.
— 90. Z. 18. lies schon statt schor.

S. 140. Z. 20. l. Würzburger st. Würzburburger.
— 156 — 7. l. ihre st. Ihre.
— 165. — 20. l. unserm st. un erm.

Band IV.

S. 60 — 5. l. ihren st. Ihren.
— 61 — 3. l. anguineus st. anguinus.
— 90. Z. 18. lies schon statt schor.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Matthisson, Friedrich <<von>>,

Friedrich v. Matthisson's literarischer Nachlaß nebst einer Auswahl von Briefen seiner Freunde ; ein Supplement zu allen Ausgaben seiner Schriften

Bd.: 4

Berlin 1832

Opp. 535 s-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604408-1